Das Ostpreußenblatt

Kreis Tilsit-Ragnit

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 4 / Folge 17 | Hamburg, 15. Juni 1953 / Verlagspostamt Leer (Ostfriesland) | Im Abonnement 1,— DM einschl. Zustellgebühr

Wer spricht für uns?

(EK) Die Kabelbotschaft des amerikanischen Präsidenten an den deutschen Bundeskanzler, in der Eisenhower zusicherte, daß auf einer Konferenz der Großmächte keine Entscheidungen über Deutschland getroffen würden, ohne vorher die Bundesregierung zu Rate zu ziehen und eingehend zu unterrichten, war aus mehr als einem Grunde d a s markante Ereignis des letzten Wochenendes, auch wenn sie formell nur bestätigte, was man in Washington bei dem Blitzbesuch Blankenhorns dem Beauftragten des deutschen Auswärtigen Amtes zugesichert hatte. Das Wesentliche und Entscheidende liegt darin, daß hier ein Gedanke aufgenommen wird, der die Völker Europas und nicht nur diese bewegt. Viele Anzeichen deuten ja darauf hin, daß — vielleicht schon in sehr naher Zukunft — äußerst wichtige politische Entscheidungen zu fällen sind und daß dabei die Frage „Deutschland" geradezu einen zentralen Platz im Rahmen weltweiter Gespräche einnehmen wird.

Seit Jalta und seit Potsdam ist nun nahezu ein Jahrzehnt verstrichen, das die Gefährlichkeit des dort eingeschlagenen Weges für alle sichtbar eindeutig bewiesen hat. Wer da weiß, wie verheerend sich schon in normalen Zeiten kleine Krisenherde und Wetterwinkel auf diesem Erdball für die Erhaltung und Sicherung des Weltfriedens auswirken können, der kann sich auch als Nichtdeutscher vorstellen, was allein schon die unmenschliche, rechtswidrige und sinnlose Vertreibung der Millionen unserer ostpreußischen Landsleute und ihrer Brüder aus Pommern, Westpreußen, Schlesien, Neumark und Sudetenland als unheimliche Belastung für eine stetige Entwicklung der großen Politik zu bedeuten hat. Es gibt heute ja keinen einzigen Erdteil mehr, der nicht so oder so Auswirkungen dieser neugeschaffenen kritischen Situationen sehr fühlbar verspürte. Die Probleme sind ins Riesige gewachsen, und man darf daran erinnern, daß auch der angekündigte Korea-Waffenstillstand keineswegs etwa die Endlösung der brennenden Fragen allein in Asien darstellt, daß Afrika und der Vordere Orient weit entfernt sind von einem gesunden Ausgleich der Kräfte. Wir bleiben beim Nächsten und brauchen nur an die Tatsache zu erinnern, daß neun Jahre nach Jalta eine Wiedervereinigung nicht einmal für das zerrissene deutsche Restgebiet erreicht werden konnte, daß wenige Kilometer hinter Braunschweig ein stählerner Vorhang deutsche Brüder trennt, daß die Not unserer Brüder in der brutal geknechteten Mittelzone mehr denn je zum Himmel schreit.

Wir haben sicher allen Grund, ein wenig stolz darauf zu sein, was dieses auf so engem Raum eingepferchte deutsche Volk, dem die Morgenthau-Politik bestenfalls ein müdes Dahindämmern in zerstörten Städten und ausgeplünderten Dörfern zubilligen wollte, in den Jahren nach 1945 an Aufbauleistungen vollbracht hat. Was vor allem auch unsere Landsleute, die heimatlos, ausgeraubt, mißhandelt und um ihren eigentlichen Arbeitskreis betrogen hier im Westen ankamen, zu eben diesem Aufbau beigetragen haben, ist von wahrhaft geschichtlicher Größe. Man sieht sich auch im Ausland — teilweise nicht ohne einen nicht ganz verständlichen Neid und mit einigem Widerwillen — genötigt, das anzuerkennen. Keinen Augenblick aber kann uns das den Blick dafür rauben, welch weiten Weg wir noch zurückzulegen haben, ehe wir das gesamte Leben Deutschlands wieder auf jene Grundlagen stellen, die es braucht, um seine großen Aufgaben zu lösen.

*

Es ist überaus wichtig und aufschlußreich, daß nicht etwa nur bei uns, sondern auch in vielen anderen Ländern — ja, sogar bei den „klassischen Neutralen" — gerade in den Tagen vor der noch einmal verschobenen Bermuda-Konferenz der drei westlichen Regierungschefs wohl empfunden wird, daß die Methodik der politischen Verhandlungsführung auf Grund der Nachkriegserfahrungen und nicht weniger Mißerfolge und Verzögerungen einer Revision bedarf. Wenn der Bundeskanzler in Washington in Erinnerung brachte, daß es heute nicht mehr angehen kann — wie bei den Tagungen der „Großen", die sich den Kriegskonferenzen anschlossen — ü b e r D e u t s c h l a n d o h n e D e u t s c h l a n d zu entscheiden, so weiß er hier die ganze Nation hinter sich. Es gibt in der Weltpolitik immer wieder Stationen und Wendepunkte, wo auch die Formen der politischen Praxis sich den neuen Gegebenheiten anpassen müssen. Um ein konkretes Beispiel anzuführen: was vielleicht früher für tragbar gehalten wurde, daß etwa beim großen Gespräch nur die Kriegsalliierten zu Worte kommen, daß man das heutige Kleineuropa durch Frankreich und nur durch Frankreich sprechen läßt, das würde in der Zukunft auf erheblichen, begründeten Widerstand stoßen. Sieht man einmal von der nahezu tragikomischen Tatsache ab, daß vor jeder größeren und wichtigen Konferenz Frankreich heute faktisch ohne Regierung mit Mandat ist — auch jetzt weiß man nicht, wer Frankreich auf der Bermuda-Konferenz vertreten wird —, daß meist in zwölfter Stunde erst ein Außenminister bestellt wird, so ist doch auch darauf hinzuweisen, daß heute Frankreich bei der Entwicklung zur europäischen Zusammenarbeit durchweg die meisten Widerstände leistet, daß es auf einer Konferenz zuerst und vor allem seine ureigensten Interessen vertritt. Nicht Deutsche, sondern Italiener, und zwar die sehr angesehene Zeitung „Tempo", betonten jetzt, daß bei aller Freundschaft Paris heute nicht mehr beanspruchen könne, d e r Sprecher für Europa und damit für Deutschland, Italien und andere Länder zu sein. Italienische Dinge könne man nicht ohne Italien, deutsche nicht ohne die Bundesregierung regeln. Und man darf hinzufügen: nur das echte europäische Gespräch, nicht der Monolog eines nicht einmal beauftragten Einzelnen ist der Weg, die großen Probleme dieses Erdteils zu ordnen. Wer den Frieden will, der kann nicht bis in alle Zukunft an Zwangslösungen der Kriegszeit festhalten. Es ist sehr bemerkenswert, daß gerade heute der angesehene Schweizer Publizist François Bondy in der „Weltwoche" feststellt, welch eine entscheidende Bedeutung auch als dritter ausgleichender Faktor sogar schon ein Kleineuropa einnehmen kann und wird: „Es ist heute die Zeit, wo eine europäische Stimme von der Welt gehört würde. Auch Kleineuropa ist potentiell schon ein Riese unter den anderen, wenn es auch heute noch ein Riese ohne Kopf ist.

*

Die Frage, wer unsere Anliegen in Zukunft im internationalen Gespräch zu vertreten, wer für uns zu sprechen hat, ist eindeutig zu beantworten: w i r s e l b s t müssen uns dafür bereithalten. Und die Botschaft des Präsidenten Eisenhower macht deutlich, daß man auch in Washington diese Notwendigkeiten nicht mehr übersieht. Es ist ohne weiteres anzunehmen, daß sich die Männer der Großmächte auch im engeren Kreis weiter beraten werden. Sobald aber die Dinge zur Sprache kommen, die uns auf dem Herzen brennen, dann ist die Stunde gekommen, wo wir vor jeder einzelnen Regelung befragt werden wollen, wo man dann auch nicht mehr ohne uns entscheiden kann. Eine Neuauflage von Jalta- und Potsdamgremien, bei denen alle übrigen bestenfalls Zaungast spielen und die Zeche bezahlen dürfen, wird niemals zu befriedigenden Lösungen führen.

Ein Ausblick auf solche neuen Möglichkeiten legt uns zugleich aber auch sehr umfassende Verpflichtungen auf. Regierungsparteien und Opposition bei uns können nämlich nur dann damit rechnen, daß unsere Argumente Gehör finden und daß wir die Lösungen mitformen können, wenn wir ebenso wie alle anderen souveränen Länder mit genau umrissenen und sorgfältig durchdachten Programmen kommen, die auch die Dringlichkeit der zahllosen Anliegen wohl beachten. Hier hat außenpolitisch eine deutsche Staatskunst und Diplomatie ihre Feuerprobe zu bestehen, die weder starr noch weichlich sein darf. Allein die Fragenkomplexe „Deutscher Osten", „Wiedervereinigung", „Vertriebenenprobleme" und „Gesamtdeutschland" setzen für eine Verhandlungsführung höchste S a c h k u n d e und größte E n e r g i e voraus, wenn sie auch nur in Etappen der Lösung nähergebracht werden sollen. Nicht ohne sehr triftigen Grund wurde gerade auf unseren großen Heimatvertriebenen-Tagungen sehr nachdrücklich gefordert, das in Zukunft so entscheidend wichtige Bonner Auswärtige Amt auf die wesentlich größeren Zukunftsausgaben auszurichten. Mehr denn je wird Deutschland aber auch an seine Repräsentanten im Ausland — die ja bisher nur vorwiegend konsulare Aufgaben zu lösen hatten — höchste Ansprüche stellen müssen. Charakter und Fachkenntnis müssen für ihre Auswahl entscheidend sein. Die Besten sind da gerade gut genug!

Sie lesen heute:

Aufn.: Groß

Durch fünf Jahrhunderte hindurch die Grenze

In dieser Aufnahme ist manches von dem Zauber der ursprünglichen Natur unserer ostpreußischen Heimat eingefangen, so wie sie sich in ihrem nordöstlichen Teil erhalten hat. Der Fluß hier, die Scheschuppe, ist noch ungebändigt, das Wasser ist rein und klar und noch nicht verseucht durch Abwässer, und die Wälder an seinen Ufern sind wirkliche Wälder. Aus Litauen kommt er, und bevor er in einem großen S-Bogen den Kreis Tilsit-Ragnit durchfließt und in den Memelstrom mündet, bildet er — im Kreis Pillkallen — auf eine ganze Strecke hin die Grenze zwischen Deutschland und Litauen. Ueber fünf Jahrhunderte hindurch hat diese Grenze bestanden; sie war eine der ältesten, die es in Europa überhaupt gab. Ein Verbrechen, uns aus dieser unserer alten Heimat zu vertreiben, und eine Fehlspekulation, anzunehmen, wir würden jemals auf sie verzichten. (Von diesem landschaftlich so schönen Teil unserer Heimat, dem Landkreis Tilsit-Ragnit, wird in der vorliegenden Folge in Bild und Wort erzählt).

Krönungstage

(kp) Der Tag, an dem Englands junge Königin an der historischen Stätte in Westminster gekrönt wurde, hat international eine Beachtung gefunden, die erstaunlich ist. War es nur der altertümliche und malerische Rahmen der Zeremonie, das glänzende Bild, das die britische Hauptstadt in den Tagen der „Coronation" bot, das in einer Welt, die nur noch wenige Königreiche aufzuweisen hat, Schaulust und Interesse der Massen lockte? Hatten nicht jene Tadler recht, die auf ein wirklich ungeheures Ausmaß von albernem und geschmacklosem Beiwerk geschäftstüchtiger Interessenten hinwiesen? Bemerkt haben wir es alles, das eine wie das andere. Und dennoch möchten wir feststellen, daß alle Männer und Frauen Britanniens und des weltweiten Commonwealth sehr selbständig gewordener Tochterländer diesen Tag als ein Datum von g e s c h i c h t l i c h e r Bedeutung empfunden haben. Alle mit Ausnahme jener, die britisch firmierte Vollstrecker des Willens einer anderen Nation und einer Idee sind, die auf den Weltumsturz sinnt.

Die Ostpreußen werden sich in diesen Tagen daran erinnert haben, daß einstmals Königsberg und Ostpreußen die Wiege des preußischen Staates und — des Königtumes waren, daß d i e Krönungsstadt des vielbefehdeten und verleumdeten Preußen am Pregel lag. Der Onkel der jetzt gekrönten Königin von Großbritannien, der Herzog von Windsor und ehemalige König Eduard VIII., hat einmal in seinen Memoiren festgestellt, daß ihn nichts so bewegt habe, wie der plötzliche Sturz aller Fürstenhäuser in Deutschland, die er bei seiner Besuchsreise kurz vor dem Ersten Weltkrieg noch so fest vom Vertrauen des Volkes getragen wußte. Er hat nicht

Fühlungnahme mit Sowjet-Rotkreuz

Um die Rückkehr der deutschen Kriegsgefangenen — Ein Schritt des DRK

Das Deutsche Rote Kreuz (DRK) hat mit der Roten-Kreuz-Organisation in Sowjetrußland „offiziell Fühlung aufgenommen", um die Voraussetzungen für die Rückkehr der noch in der Sowjetunion befindlichen Deutschen zu schaffen und ihr Schicksal zu erleichtern. Dies teilte der Präsident des DRK, Finanzminister a. D. Weitz, in Lübeck mit.

Dr. Weitz erklärte, er habe den Präsidenten des sowjetrussischen Roten Kreuzes schriftlich gebeten, die Voraussetzungen für die Rückkehr der noch in Rußland zurückgehaltenen Deutschen zu schaffen. Er möchte ferner das Los der Kriegsgefangenen bis zu ihrer Entlassung erleichtern. Außerdem hat Weitz sich bereiterklärt, zu jeder Zeit und an jedem Ort mit dem sowjetrussischen Rotkreuz-Präsidenten zusammenzukommen. Nach der Repatriierung von 30 000 Japanern und 10 000 Österreichern bestehe auch die Hoffnung für einen Erfolg der Bemühungen des Deutschen Rotes Kreuzes.

Wie das halbamtliche Bonner „SBZ-Archiv" meldete, wurde Mitte März in Karlsbad von Vertretern der Prager Regierung und der Grotewohlregierung ein Abkommen über militärische Zusammenarbeit, Koordinierung der Ausbildung, des technischen Rüstungs- und Transportwesens, Erhöhung der gemeinsamen Effektivstärken bis 1. Mai 1954 auf eine Million Mann abgeschlossen.

weiter darüber gesprochen, wie stark gerade England sich etwa 1918 bemüßigt fühlte, den letzten deutschen Kaiser und preußischen König vom Thron zu stürzen. Die Parole „Hang the Kaiser" ist in London geboren worden zu einer Zeit, als man selbst auf der deutschen Linken jener Tage kaum ernstlich an einen Sturz der Monarchie dachte.

Die Geschichte hat ihren Lauf genommen, und sie hat Berge von Propaganda und Verhetzung entkräftet. In ein Nichts zerflossen alle die Phantasien vom „preußischen Sklavenstaat", vom „Hunnenkaiser", von der „Kriegsschuld der Hohenzollern". Man hat solchen Trugbildern schließlich auch noch ein längst republikanisch regiertes Preußen geopfert und dafür nicht bessere und wahrere Begründungen gefunden. Eines dagegen steht auch für den überzeugtesten Gegner jeder Monarchie fest, der Dinge sachlich wertet. Eben jenes Preußen, dessen Könige in Königsberg gekrönt wurden, hat Tugenden entwickelt, die sich j e d e Staatsform nur wünschen kann: Sauberkeit, Sparsamkeit, Gerechtigkeit und Treue.

Als in Ostpreußen der alte König Wilhelm gekrönt wurde, da leitete dieser Tag eine Epoche ein, die auf der festen Grundlage eines aus kleinsten Anfängen aufgebauten jungen Staates die Einigung der Deutschen und ein Zeitalter nie gekannten Wohlstandes brachte. Heute hört man selbst in jenen Kreisen des Auslandes, die sich einst in Haß gegen Preußen = Deutschland geradezu überschlugen, die etwas späte Erkenntnis, daß es selten ein friedlicheres und ruhigeres Europa gegeben habe als in jenen Tagen, wo starke und weitschauende Staatsmänner aus Preußen über diesen Frieden und Einklang wachten. Und wenn bereits nach 1918 ein sehr maßgebender alliierter Politiker rückschauend die Zerstörung der alten Staatsgefüge als eine „gewaltige Eselei" bezeichnet, so würde er sich heute bei der Wertung vieler späterer Geschehnisse sicherlich nicht zu korrigieren brauchen.

Man hat einst über ein Königtum aus Gottes Gnaden besonders gern gespöttelt. Soviel hat aber auch den Letzten die jüngste Vergangenheit gelehrt, daß — ungeachtet der äußeren Formen — nur der Staat wohl bewahrt ist, dessen leitende Männer wissen, daß ohne göttliche Gnade alles menschliche Planen in die Irre geht. Und das Volk weiß und spürt sehr wohl diese Zusammenhänge!

Von Tag zu Tag

Bermuda am 29. Juni

Präsident Eisenhower und Außenminister Dulles gaben in Washington dem Beauftragten der Bundesregierung, Ministerialdirektor Blankenhorn, die Zusicherung, Deutschland werde über alle Entwicklungen auf der nunmehr für den 29. Juni vorgesehenen Bermudakonferenz der Regierungschefs von USA, England und Frankreich unterrichtet. Blankenhorn erklärte vor seiner Rückreise nach Bonn, von einem Gesuch der Bundesregierung um Zulassung deutscher Beobachter auf der Konferenz sei keine Rede. Eisenhower betonte am Rundfunk, es werde kein neues Risiko und kein „München" geben. Man versuche mit einigen Freunden einige der Knoten in den internationalen Problemen aufzulösen.

Ihre Ansicht sagen. . . .

Der amerikanische Hohe Kommissar Conant werde die Bundesregierung im Verlauf der bevorstehenden Bermuda-Konferenz über die Beratungen der Großen Drei unterrichten, soweit sie Deutschland betreffen, wurde in Bonn mitgeteilt. Conant soll durch das State Department laufend über den Fortgang der Bermuda-Besprechungen informiert werden. Die Bundesregierung werde Gelegenheit haben, ihre Ansichten auf diplomatischem Wege zur Geltung zu bringen. Die Bundesregierung wird bei dieser Dreier-Konferenz nicht durch einen Beobachter und wahrscheinlich auch nicht durch einen Verbindungsmann in Washington vertreten sein.

Malik sprach länger mit Churchill

Amtliche Londoner Kreise geben jetzt zu, daß der Empfang des Sowjetbotschafters Malik bei Churchill über einen Höflichkeitsbesuch hinausgegangen sei. Eine persönliche Botschaft Malenkows habe der Sowjetvertreter jedoch nicht überreicht.

Waffenstillstand und Börsensturz

Nach der Ueberreichung der Antwort der Alliierten auf die letzten Waffenstillstandsvorschläge zum Wochenende rechnet man in Korea mit dem Waffenstillstand bereits für die nächsten Tage. Am New Yorker Wertpapiermarkt erfolgte bereits auf die Kunde von dem Bevorstehen des Waffenstillstandes ein starker Kurseinbruch der Industriewerte. Die Südkoreaner wiesen darauf hin, daß die Zugeständnisse, die ihr Regierungschef Syngman Rhee den Vereinten Nationen machte, nicht so zu verstehen seien, daß man jemals auf die Wiedervereinigung des Landes und auf den Abzug der rotchinesischen Truppen aus Nordkorea verzichten werde.

Frankreich weiter in der Krise

Nach Paul Reynaud scheiterte auch der Radikalsozialist Mendés-France bei seinen Bemühungen um die Bildung der achtzehnten französischen Nachkriegsregierung. 13 Stimmen fehlten ihm bei der Investitur zum Ministerpräsidenten in der Kammer. Mendés-France hatte sich die Auswahl seiner Minister selbst vorbehalten und sich scharf gegen die Parteiinteressen ausgesprochen. Das besiegelte seine Niederlage. Als nächste Kandidaten werden wieder Bidauld und Pfimpflin genannt.

Die „Umsiedlungsaktion" nach Ostpreußen

Sie hat nicht die erhofften Ergebnisse gebracht

Der Landwirtschaftsminister der Warschauer Regierung, Jan Dab-Kociol, muß in einem in zahlreichen polnischen Zeitungen veröffentlichten Artikeln zugeben, daß die mit größtem propagandistischen Aufwand in Szene gesetzte „Umsiedlungsaktion" von polnischen Bauern nach Ostpreußen, Pommern und Schlesien gescheitert ist. Der Minister stellt in diesem „Rechenschaftsbericht" fest, daß „die Ansiedlungsaktion in den wiedererrungenen Gebieten nicht die erwarteten Ergebnisse zeitigte". Nach der amtlichen polnischen Statistik wurden vom 1. Januar bis zum 10. März 1953 nicht mehr als 580 Familien umgesiedelt, während zunächst davon die Rede war, daß einige zehntausend Familien im Rahmen der Aktion nach dem Westen und Norden gebracht werden sollten. Der Minister machte für den geringen Erfolg der Umsiedlungsaktion die örtlichen Behörden und Parteistellen in den zentralpolnischen Woiwodschaften verantwortlich und warf ihnen vor, daß sie die Bauern „ungenügend aufgeklärt" und auch nicht hinreichend die „herrlichen Möglichkeiten" in den Westgebieten vor Augen gestellt hätten. „Die Mittel der Propaganda wurden nicht genügend genutzt, und die Dorfräte faßten auch keine bindenden Beschlüsse", führte Dab-Kociol hierzu wörtlich aus. Er deutete damit an, daß demnächst an Stelle der „freiwilligen" Umsiedlung Zwangsmaßnahmen folgen werden.

Nach acht Jahren glückte es

In den Pfingsttagen trafen im Strom der politischen Flüchtlinge zum erstenmal nach längerem Abstand wieder Landsleute aus der alten Heimat in Westberlin ein. Sie waren Anfang April in ihren Heimatorten von den polnischen Behörden verständigt worden, daß ihre vielen Anträge auf Ausreise nach Deutschland nun endlich berücksichtigt worden seien. In A l l e n s t e i n , Kattowitz und Breslau wurden zunächst Teiltransporte zusammengestellt, die zwischen dem 22. und 25. April in Stettin ankamen. Nach eingehenden politischen Ueberprüfungen und letzten Kontrollen (auch eine ostpreußische Familie aus dem Kreise S e n s b u r g mußte zurückbleiben) passierten in den ersten Maitagen 280 — vorwiegend ältere — Deutsche aus Ostpreußen, Ostbrandenburg, Pommern und Schlesien bei Frankfurt/Oder die sogenannte „Friedensgrenze". Als Zielorte hatten die Umsiedler durchweg Orte in Mitteldeutschland angegeben, da nach den Erfahrungen der letzten Jahre Ausreiseanträge in die Bundesrepublik grundsätzlich abgelehnt worden sind.

*

Der Brief eines deutschen Mädchens im polnisch besetzten Ostdeutschland gibt Veranlassung, erneut eindringlich davor zu warnen, Sendungen nach Mittel- und Ostdeutschland Zeitungen der Bundesrepublik, insbesondere der Vertriebenenorganisationen, beizufügen. Das Mädchen war in den Besitz einer Vertriebenenzeitung gelangt, in der ein Anmeldeformular zur „deutschen Jugend des Ostens" enthalten war. In spontaner Regung füllte es — alle sich daraus ergebenden schweren Gefahren mißachtend — das Formular aus und sandte es nach Braunschweig zurück! Glücklicherweise entging der Brief der sonst strengen Zensur.

Haßpropaganda statt Hilfe

Ein bezeichnender Brief der sowjetdeutschen Vertretung in Warschau

Die Machthaber der Sowjetzone haben jetzt ihre „diplomatische Vertretung" in Warschau veranlaßt, die seelische Not der jenseits von Oder und Neiße festgehaltenen Deutschen zu benutzen, um ihre Haßpropaganda gegen die Bundesrepublik anzubringen. Hierfür gibt ein Schreiben ein bezeichnendes Beispiel, das diese Vertretung in Warschau an die Angehörigen einer Vertriebenenfamilie richtete, die im polnisch verwalteten Ostdeutschland leben. Die Zuschrift stellt eine „Antwort" auf das dringende Ersuchen dieser Deutschen dar, eine Zusammenführung mit den in der Bundesrepublik lebenden Angehörigen bei den polnischen Behörden zu befürworten. Die Stellungnahme der Warschauer sowjetdeutschen Dienststelle beschränkt sich zunächst auf die Feststellung, „daß eine Familienzusammenführung nach Westdeutschland zur Zeit noch nicht möglich ist", um sodann fortzufahren, diese „Beschränkung" habe ihre „Ursache in der Spaltung Deutschlands, die durch die Politik der Adenauer-Regierung hervorgerufen wurde und ständig vertieft wird". Sodann wird die Bundesregierung beschuldigt, die „Entfesselung eines Weltkrieges zur Steigerung der Profite der Kapitalisten" anzustreben, weshalb sie „gegen die Friedensgrenze" hetze. Erst wenn die Bundesregierung gestürzt sei, werde den Antragstellern die Möglichkeit gegeben sein, zu ihren Familienangehörigen auszureisen. — Das Schreiben dieser „diplomatischen Vertretung" in Warschau wurde erst dieser Tage ausgefertigt und von den Empfängern an ihre Angehörigen übermittelt.

Eine „Heuaktion"

Fast ausschließlich in den unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten, nämlich in den Woiwodschaften Allenstein, Bialystok, Grünberg und Stettin findet auch in diesem Jahre eine „Heuaktion" statt. Diese Aktion hat, wie es in der Warschauer Zeitung „Gromada - Rolnik Polski" heißt, den Zweck, „brach liegende Wiesen abzumähen". Zu dieser Aktion werden die Klein- und Mittelbauern und die Angehörigen der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften aufgerufen. Das Eisenbahn-Ministerium gewährt ihnen in der Zeit vom 15. Mai bis 1. Oktober Fahrpreisermäßigungen für die Fahrten in die „Einsatzorte". Dort würden die Mäher in Massenquartieren untergebracht. Die Mähgruppen müssen ein Plan-Soll erfüllen, jedoch kann bei „Ueberfüllung" das überschüssige Heu an Ort und Stelle verkauft oder mit nach Hause genommen werden.

Nach wie vor deutsches Staatsgebiet...

Die Erklärung von Washington über die Grenzen Deutschlands

Die Tatsache, daß ein Sprecher des State Department am zweiten Pfingstfeiertage erklärte, die Vereinigten Staaten seien der Ansicht, daß die Grenzen Deutschlands von 1937 wiederhergestellt werden müßten, ist ein politisches Faktum von größter Bedeutung. Durch diese namens der amerikanischen Regierung herausgegebene Verlautbarung, über die wir in der letzten Folge ausführlich berichteten, ist erstmals seit 1945 klar und deutlich zum Ausdruck gebracht worden, daß die Vereinigten Staaten das Recht auf Heimat von Millionen deutscher Ostvertriebener anerkennen und daß sie außerdem die willkürliche Uebertragung der unter fremde Verwaltung gestellten deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße an Polen verurteilen, wird doch in der Verlautbarung festgestellt, daß es sich hierbei um ein „eigenmächtiges Vorgehen der Sowjets" handelte.

Damit wird von seiten des State Department das unterstrichen, was die „New York Times" in den letzten Jahren in einer ganzen Reihe von Leitartikeln und eigenen redaktionellen Stellungnahmen hervorhob: Das die deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße völkerrechtlich nach wie vor deutsches Staatsgebiet sind und — wie es auch im Potsdamer Abkommen heißt — nur verwaltungsmäßig nicht der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands zugehören, d. h. nur vorübergehend der deutschen Verwaltung entzogen wurden.

Es sind zweifelsohne ganz besondere Gründe, welche die amerikanische Regierung veranlaßten, in diesem Augenblicke eine Erklärung herauszugeben, auf die das ganze deutsche Volk und in ihm vor allem die Heimatvertriebenen aus dem deutschen Osten seit Jahren gewartet haben. Im Hintergrund stehen die nur zu deutlich aufscheinenden Bestrebungen britischer Politiker, den „Ost-Locarno"-Plan des britischen Premiers auf Kosten Deutschlands durchzusetzen. Vor allem aber dürfte es sich darum handeln, die Verhandlungspositionen des Westens bei eventuellen Drei- oder Viermächte-Gesprächen zwischen West und Ost über das Deutschland-Problem zu verbessern. Zum mindesten aber wird damit — und insbesondere durch den weiteren Hinweis, daß Deutschlandfragen in Zukunft unter „Berücksichtigung der Ansichten der deutschen Bevölkerung und ihrer Vertreter" erörtert werden sollen — die Stellungnahme der Vereinigten Staaten auf den kommenden Besprechungen auf den Bermudas klar umrissen.

Es ist also festzustellen, daß seitens der Regierung der Vereinigten Staaten deutlich erkannt worden ist, welche politischen Notwendigkeiten und vor allem auch Möglichkeiten gerade bei der Erörterung der Frage der deutschen Ostgrenze unter Auswertung selbst des Wortlautes der Abkommen von Jalta und Potsdam gegeben sind. Das ist ein Zeichen des Fortschritts im politischen Denken, wie es zugleich Ausdruck der veränderten Stellung Deutschlands ist.

Die Verlautbarung von Washington kann des weiteren geradezu als Antwort auf die Ansprachen und Botschaften betrachtet werden, die auf den letzten Kundgebungen der Landsmannschaften von Hunderttausenden deutscher Vertriebener durch ihre berufenen Vertreter auch an die Weltöffentlichkeit und insbesondere an das amerikanische Volk und seine Regierung gerichtet wurden. Das heißt aber, daß diese Verlautbarung von Washington für die deutschen Heimatvertriebenen Ansporn und Ermutigung bedeutet, in ihrem Ringen um die Anerkennung des Rechtes auf die angestammte Heimat als unveräußerliches Menschenrecht nicht nachzulassen. Diese Millionen werden nunmehr mit neuer Hoffnung erfüllt, dereinst in Frieden und Freiheit in ihre Heimat zurückkehren zu können.



Weltwoche, Zürich

Bei der Wahrsagerin auf Bermuda:
„Der dritte Mann kommt aus Paris . . . es ist . . . ein Franzose!"

Die Hilfe durch Litauer

Ein Aufruf des Göttinger Arbeitskreises

An alle Ostpreußen!

Der Göttinger Arbeitskreis hat bereits einmal die Unterstützung der Heimatvertriebenen erhalten, als er im Jahre 1950 zur Einsendung von Erlebnisberichten aufforderte, in denen Taten selbstloser Hilfe von Ausländern während der Massenaustreibungen geschildert werden sollten. Die zahlreich eingegangenen Berichte ermöglichten die Veröffentlichung des Werkes „Dokumente der Menschlichkeit", das in der Welt Aufsehen und Anteilnahme erweckte und das inzwischen auch in englischer und französischer Sprache vorliegt.

In diesem Werk konnte seiner besonderen Aufgabenstellung wegen nur kurz darauf hingewiesen werden, daß viele Ostpreußen während der sowjetischen Besetzung allein durch die selbstlose ja aufopfernde Hilfe von Litauern vor dem Tode des Verhungerns bewahrt wurden. Den Dank hierfür gilt es heute einem benachbarten und befreundeten Volk gegenüber um so mehr anzuerkennen und auszusprechen, als es zum Teil mit uns die Heimatlosigkeit teilt, in seiner Heimat aber furchtbaren Leiden ausgesetzt ist.

Der Göttinger Arbeitskreis richtet daher in Uebereinstimmung mit der Landsmannschaft Ostpreußen an alle Ostpreußen die Bitte, ihm Berichte zuzusenden, in denen geschildert wird, wie Litauer in den Jahren seit 1945 hungernden Deutschen geholfen haben. Hierbei wird, um den Wert dieser Hilfe und die aus ihr gerade für den Helfer entstehenden Gefahr deutlich zu machen, die Lage in Ostpreußen und Litauen kurz zu beschreiben sein. Wir glauben, daß es kaum schöneres gibt, als dem Helfer in großer Not dank zu sagen, solange dieser durch die Tat nach nicht abgestattet werden kann.

Die Berichte werden bis zum 31. 7. 1953 erbeten an: Der Göttinger Arbeitskreis, Göttingen, Sternstraße 2, Gartenhaus.

Als Vorsitzender:
Dr. Herbert Kraus, Professor der Rechte.

H e r a u s g e b e r , V e r l a g u n d V e r t r i e b : Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

C h e f r e d a k t e u r : Martin Kakies. Sendungen für die S c h r i f t l e i t u n g : Hamburg 24, Wallstraße 29. Telefon 24 28 51/52. Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung; für die Rücksendung wird Rückporto erbeten.

Sendungen für die G e s c h ä f t s f ü h r u n g der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. sind zu richten nach Hamburg 24, Wallstraße 29, Telefon 24 28 51/52 Postscheckkonto L. O. e. V. Hamburg 7557.

„D a s O s t p r e u ß e n b l a t t" erscheint dreimal im Monat. Bezugspreis: 91 Pf. und 9 Pf. Zustellgebühr. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Wo das nicht möglich, Bestellungen an den Vertrieb „Das Ostpreußenblatt" (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29. Postscheckkonto: „Das Ostpreußenblatt", Hamburg 8426.

D r u c k : Rautenberg & Möckel, (23) Leer/Ostfr., Norderstraße 29/31. Ruf Leer 3041.

Anzeigenannahme und Verwaltung: Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Anzeigenabteilung, Hamburg 24, Wallstraße 29, Tel. 24 28 51/52. Postscheckkonto Hamburg 90 700.

Auflage über 98 000.

Zur Zeit Preisliste Nr. 5 gültig.

Der Feststellungsantrag

Wie umstrittene Fragen bei der Ausfüllung des Antrages behandelt werden

Von unserem Bonner O.-B.-Mitarbeiter

Die größten Unklarheiten bestehen darüber, was im Feststellungsantrag für den Lastenausgleich unter den „Gegenständen, die für die Berufsausübung oder die wissenschaftliche Forschung erforderlich sind", (Abschnitt E des Hauptantrags) anzugeben ist. Diese Unklarheiten bestehen jedoch nicht nur in den Kreisen der Unkundigen, sondern auch im Kreise der Fachleute; die Meinungen gehen sehr weit auseinander.

Die Dinge sind dadurch kompliziert, daß im Lastenausgleichsausschuß des Bundestags in den Beratungen immer davon ausgegangen wurde, daß Gegenstände der Berufsausübung oder der wissenschaftlichen Forschung nur dann angemeldet werden können, wenn ihr Wert 2000 RM überstieg. Diese Mindestgrenze wurde jedoch hinterher im Plenum des Bundestags — wohl mehr aus taktischen Gründen als aus Sachkunde — beseitigt. Nach Fortfall der Mindestgrenze kommen nun aber, dem Wortlaut des Gesetzes gemäß, ganz neue Gruppen von Personen in Frage, die niemals in die Größenordnung von 2000 RM gekommen wären (Beispiel: Studenten hinsichtlich ihrer Berufsausbildungsgegenstände).

Von den Vertriebenen wird in der Frage, was unter den für die Berufsausübung oder die wissenschaftliche Forschung erforderlichen Gegenständen anzugeben ist, etwa folgender Standpunkt vertreten:

Die freien Berufe

1. Es sind sämtliche Gegenstände, die zu Berufszwecken ein freiberuflich Tätiger (z. B. Arzt, Rechtsanwalt, Wirtschaftsberater, Architekt, Landmesser, Hebamme usw.) besaß, aufzuführen. Zu den Gegenständen rechnen auch ausstehende Ansprüche (z. B. noch unbezahlte Rechnungen wegen einer Rechtsberatung), nicht nur die Sachverluste. Bezüglich der freiberuflichen Personen sind die Auffassungen der maßgeblichen Stellen einheitlich.

Wichtig für Landarbeiter

2. Unter den Gegenständen der Berufsausübung sind sämtliche Gegenstände, die ein Unselbständiger (Arbeiter, Angestellter, Beamter) zu Berufszwecken besaß, aufzuführen. Hierher rechnen unbestritten z. B. die Geige eines Musikers (Orchestermusikers), das Nivelliergerät eines Geodäten (Angestellten) sofern er selbst das Instrument stellen mußte, die Fachbibliothek eines Studienrats usw. Nachdem die besondere Mindestgrenze gefallen ist, kommen aber auch zum Zuge z. B. der Maurer mit seiner verlorenen Kelle, der Zimmermann mit seiner verlorenen Axt, der Landarbeiter mit seinem verlorenen Spaten usw. Nicht unbestritten ist, inwieweit Berufskleidung als Gegenstände der Berufsausübung anmeldbar ist. Man will die Amtsrobe des Richters, sowie den Frack eines Musikers oder eines Kellners gelten lassen, ferner die Montur des Schlossers, den Kittel des Malers oder die (eigene) Uniform des Straßenbahnschaffners. Ungeklärt bleibt jedoch, ob nicht auch z. B. der Landarbeiter seine Arbeitskleidung anmelden kann. Er verschleißt sie genau so im Dienst wie z. B. der Straßenbahnschaffner seine Uniform. Es wird geraten, auch derartige Arbeitsgarderobe anzugeben.

Handwerkszeug des Forschers

3. Unter den Gegenständen der wissenschaftlichen Forschung sind sämtliche Gegenstände, die für die wissenschaftliche Tätigkeit erforderlich sind, z. B. Fachbücher, Instrumente, Schreibmaschinen, Präparate, Aufbewahrungsschränke, Zeichnungen und Manuskripte, aber auch im Zeitpunkt der Vertreibung für diese Zwecke besessene Ansprüche (z. B. ein bei einer Bank liegenden noch nicht verbrauchtes Stipendium), anzuführen. Manuskripte, Präparate und Zeichnungen können als Vermögensverlust natürlich nur insoweit anerkannt werden, wie durch ihre Anfertigung bare Kosten entstanden sind (z. B. Honorar für einen Zeichner, Eisenbahnkosten zur Beschaffung des Materials); Gegenstände, die nur einen ideellen Wert hatten, bleiben unberücksichtigt. Besonders wird natürlich darauf zu achten sein, daß es sich bei dem Verlierer wirklich um eine wissenschaftliche Tätigkeit gehandelt hat. Liebhabertätigkeit scheidet aus. Die Wissenschaftlichkeit wird von vornherein anerkannt werden, sofern es sich um Angehörige des Lehrkörpers einer Hochschule oder eines öffentlichen wissenschaftlichen Instituts handelte, um Mitglieder des Reichsforschungsrat und in Ost- und Westpreußen um Mitglieder des Preußischen Forschungskreises. Bei übrigen Privatgelehrten wird die Wissenschaftlichkeit durch eine Bestätigung eines heimischen Hochschulprofessors oder in ähnlicher Weise nachgewiesen werden müssen.

Umstritten ist, ob und inwieweit die züchterische Tätigkeit insbesondere der ostdeutschen Güter eine wissenschaftliche Tätigkeit war und inwieweit die mit der Züchtung im Zusammenhang stehenden Gegenstände als Gegenstände der wissenschaftlichen Forschung anzusprechen sind. Es wird empfohlen, derartige Gegenstände, soweit sie nicht zu Erwerbszwecken unterhalten wurden, als wissenschaftliches Vermögen anzugeben.

Das umstrittene Auto

4. Sehr umstritten ist, inwieweit Kraftwagen, Krafträder, Fahrräder und Jagdgewehre zu den Gegenständen für die Berufsausübung gehören. Der Pkw eines Gewerbetreibenden ist gewerbliches Vermögen und auf dem Beiblatt Betriebsvermögen anzugeben. Der Pkw eines Landwirts ist in der Regel nicht anmeldbar, weil jeder erforderliche Teil des landwirtschaftlichen Betriebes im Einheitswert abgegolten ist; war der Wagen jedoch für den landwirtschaftlichen Betrieb nicht erforderlich, wird er in der Regel kein Gegenstand der Berufsausübung sondern ein Luxusgegenstand gewesen sein.

Der Pkw eines freiberuflich Tätigen ist Berufsvermögen gemäß Ziffer 1. Der Pkw eines Unselbständigen ist in der Regel kein Berufsgegenstand, sondern Luxus und damit nicht feststellungsfähig. Wenn der Wagen jedoch benötigt wurde, um z. B. mit seiner Hilfe an eine entfernte Arbeitsstätte zu gelangen, wird man wahrscheinlich das Berufsausübungserfordernis bejahen können. In jedem Falle ist der beamteneigene Kraftwagen ein Gegenstand, der für die Berufsausübung erforderlich ist; denn der Staat selbst hat dies durch die Erklärung zum beamteneigenen Kraftwagen ausgesprochen. Was für den Pkw gilt, gilt in entsprechendem Maße auch für das Kraftrad und für das Fahrrad. Der Maurer, der z. B. mit einem Krad zu den jeweiligen Arbeitsstätten fuhr, hat in seinem Rade ohne Zweifel einen Gegenstand besessen, der für die Berufsausübung erforderlich war. Zu beachten ist, daß der Kraftwagen, das Motorrad oder Fahrrad nicht zur Ausübung des Hauptberufs notwendig gewesen sein muß; der Gesetzgeber hat eine solche Einschränkung nicht gemacht.

Jäger und ihr Gewehr

Unter diesem Aspekt ist insbesondere die Frage der Jagdgewehre zu beurteilen. Das Gewehr des Försters ist bereits nach Ziffer 2 Berufsvermögen. Aber auch das Gewehr eines Landwirts, der eine Jagd gepachtet hatte, wird anerkannt werden müssen, da er das Gewehr für seinen Nebenberuf (Jäger) benötigte. Auch soweit hier die Anmeldefähigkeit von Wagen, Rädern oder Gewehren als ungewiß dargestellt wird, wird auf alle Fälle empfohlen, diese Gegenstände als Berufsvermögen zu deklarieren.

Die Berufsausbildung

5. Durch die Herabsetzung der Mindestgrenze stellt sich die Frage, ob auch Berufsausbildungsgegenstände Gegenstände sind, die für die Berufsausübung erforderlich sind. Da niemand einen Beruf ausüben kann, ohne daß er sich zuvor darin ausbildet, müssen Gegenstände für die Ausbildung ebenfalls als Berufsvermögen angemeldet werden können. Die Anmeldbarkeit etwa der Bücher eines Studenten oder das Reißzeug eines Schülers einer technischen Lehranstalt kann als ziemlich unbestritten gelten. Da nach BGB § 90 auch Forderungen Gegenstände sind, ist die Frage zu beantworten, ob nicht auch ein Bankguthaben (Girokonto), das nachweislich zum Studium des Kindes bestimmt war, ein Gegenstand war, der für die Berufsausbildung (Berufsausübung) erforderlich war. Da nicht zu bestreiten geht, daß es sich hier um einen Gegenstand handelt, und da die Erforderlichkeit für die Berufsausbildung hier vorausgesetzt wurde, wird der Anmeldefähigkeit eines solchen Kontos als Berufsvermögen kaum etwas entgegenstehen können. Es ist zu beachten, daß für Berufsgegenstände günstigere Bewertungsvorschriften bestehen als für Anspruchsverluste; aus diesem Grunde ist es empfehlenswert, solche Konten nicht im Abschnitt „F" des Feststellungsantrags unter den Anspruchsverlusten aufzuführen, sondern im Abschnitt „E" (Berufsvermögen). Die Anmeldefähigkeit von Bankguthaben, für die Berufsausbildung bestimmt, als Berufsvermögen wird gegenwärtig von den Behörden bestritten.

Das Berufsvermögen der Landwirtschaft.

6. Besonders umstrittene Probleme hinsichtlich des Berufsvermögens bietet die Landwirtschaft. Da die Formulierung nicht dahingehend gewählt worden ist, daß nur Gegenstände, die für die Ausübung des Hauptberufs erforderlich sind, anmeldefähig sind, muß zugestanden werden, daß ein Landarbeiter, der z. B. Vieh (Kuh, Schweine, Ziege, Hühner) besitzt, nicht jedoch Land innehat, diese Gegenstände unter Berufsvermögen angibt; der Landarbeiter ist im Nebenberuf Tierhalter. Diese Gegenstände sind nach den Bestimmungen des Bewertungsgesetzes kein landwirtschaftliches Vermögen, weil das landwirtschaftliche Vermögen eine landwirtschaftliche Einheit mit Land voraussetzt. Ein bißchen Gartenland begründet auch noch keine landwirtschaftliche Einheit. In diesen Fällen ist außer dem Vieh (Futtertrog, Häckselmaschine, Futtersäcke usw.) und außerdem der verlorengegangene Futterbestand mit anzugeben.

Das meistdiskutierte Problem ist jedoch eines, das bei den selbständigen Landwirten vorkommt. Es ist die Frage, ob die sogenannten Ueberbestände an umlaufenden Betriebsmitteln anmeldefähig sind. Es wird von den Vertriebenen der Standpunkt vertreten, daß sie Gegenstände der Berufsausübung sind. Eindeutig ist, daß sie nicht landwirtschaftliches Vermögen darstellen; das verbietet das Bewertungsgesetz. Zu den Ueberbeständen an umlaufenden Betriebsmitteln gehören die Erntevorräte, Futtervorräte, Düngemittelvorräte und Saatgutvorräte, soweit sie nicht bis zur nächsten Ernte innerbetrieblich verbraucht worden wären, und gehört das Mastvieh (Mastschweine, Mastochsen, Mastgänse usw.). Ueberbestand ist auch das noch nicht abgefahrene eingeschlagene Holz des letzten Jahres oder früherer Jahre. Versucht werden sollte auch, die kurzfristigen Forderungen eines Landwirts (z. B. aus Warenlieferung) als Berufsvermögen anzumelden. Es ist möglich, daß man die Ueberbestände an umlaufenden Betriebsmitteln durch einen Pauschbetrag abgelten wird (z. B. 10 % Zuschlag zum Einheitswert). So lange dies jedoch noch nicht geklärt ist, müssen die Gegenstände einzeln im Abschnitt E des Hauptantrags aufgeführt werden. Die Möglichkeit der Geltendmachung der Ueberbestände an umlaufenden Betriebsmitteln als Berufsvermögen ist allseits gegenwärtig noch nicht anerkannt.

Die Bagatellgrenze

7. Letztlich ist noch umstritten, ob zu den Berufsvermögensgegenständen nicht auch solche Gegenstände gehören, die im Zeitpunkt der Vertreibung nicht mehr einem gewerblichen Betrieb dienten, obwohl sie dazu bestimmt waren. Dazu gehören z. B. restliche Maschinen eines inzwischen aufgelösten Betriebes (z. B. wegen des Krieges aufgelöst) oder Maschinen oder Waren, die von einem Gefallenen vererbt worden sind, ohne daß es ein ganzer Betrieb ist (z. B. eine Hobelbank, die sich ein Tischlergeselle, der sich allmählich selbständig machen wollte, bereits angeschafft hatte). Es wird trotz der Zweifelhaftigkeit empfohlen, auch solche Verluste unter den Gegenständen für die Berufsausübung anzumelden.

8. Bei der Geltendmachung von Gegenständen der Berufsausübung oder der wissenschaftlichen Forschung möge beachtet werden, daß zwar die besondere Mindestgrenze von 2000 RM durch das Bundestagsplenum aufgehoben wurde, daß jedoch weiterhin die allgemeine Bagatellgrenze von 500 RM in Gültigkeit ist. Wer also nicht eine andere Vermögensart eingebüßt hat, kann verlorenes Berufsvermögen nur geltend machen, sofern dessen Wert 500 RM überstieg. Hat der Vertriebene außerdem jedoch Verluste anderer Art von mehr als 500 RM erlitten, so kommt auch jeder Berufsvermögensgegenstand zum Zuge, ohne daß das Berufsvermögen insgesamt 500 RM betragen haben muß.

Ernst Milthaler gestorben

Nachdem die Landsmannschaft Ostpreußen eben durch den Tod von Hans Zerrath einen schweren Verlust erlitten hat, müssen wir jetzt den Tod unseres Kreisvertreters Ernst Milthaler-Schönbrunn anzeigen. Er verstarb am 5. Juni in Göttingen nach langer, schwerer Krankheit.

Einer der Mitbegründer unserer Landsmannschaft, war er seit 1948 Kreisvertreter seines Heimatkreises Angerburg. Von tiefer Liebe zu seiner Heimat beseelt, setzte er seine ganze Kraft für den Kampf um unser Heimatrecht ein. Es wird schwer sein, einen Mann zu finden, der mit der gleichen Hingabe sein Werk fortsetzen wird. Wir werden dieses echten Ostpreußen immer ehrend und dankbar gedenken

Dr. Alfred Gille
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen



Ernst Milthaler gehörte zu den Ostpreußen, die das Schicksal der Vertreibung nicht in Mutlosigkeit versinken ließ, sondern die sofort den Versuch machten, sich auch fern der Heimat zusammenzufinden und zusammenzuschließen. Er begann sofort mit der praktischen Arbeit, indem er sich seiner Landsleute aus seinem Heimatkreis Angerburg besonders annahm.

Am 20. Juni 1884 in Jungferngrund (Groß-Pelledauen) im Kreis Angerapp (Darkehmen) geboren, machte er den Ersten Weltkrieg als Offizier im Artillerie-Regiment 52 mit. Er wurde Besitzer des landschaftlich besonders schön gelegenen Gutes Schönbrunn bei Angerburg, und er machte diesen 264 Hektar großen Besitz zu einem der besten Betriebe im Kreise. Seine besondere Liebe galt dabei einer gepflegten Parkanlage. Eifrig betätigte er sich im Genossenschaftswesen, in dem er in verschiedenen leitenden Stellen seine Erfahrung und sein gesundes Urteil zur Geltung bringen konnte. Den Zweiten Weltkrieg machte er wiederum mit, und zwar im Artillerie-Regiment 11. Dann traf auch ihn das Schicksal der Vertreibung. Er kam zunächst nach Otternhagen im Kreis Neustadt a. Rbg. und von dort nach Göttingen; auch in diesen Ortsgruppen der Landsmannschaft war er eifrig tätig.

Milthaler, der einer alten Salzburger Familie entstammt, war ein Mann, der gerade und unbeirrt seinen Weg ging. Eine starke Energie zeichnete ihn aus, und so hat er trotz schwerer Krankheit sein Amt als Kreisvertreter seines Heimatkreises Angerburg bis in die letzten Tage ausgefüllt. Ihn beseelte ein unerschütterlicher Glaube an die Rückkehr in die geliebte Heimat, vielen seiner Landsleute gab er neue Kraft und neuen Lebensmut. Auch in seiner persönlichen Haltung war er beispielhaft. Die Landsmannschaft Ostpreußen steht trauernd an der Bahre dieses Mannes, der einer ihrer Mitbegründer war. Seine Landsleute und alle, die ihn kennen, werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Neubau-Wohnungen können nicht bezogen werden

Im Kreise Eckernförde wohnen noch immer 7291 Heimatvertriebene in Baracken. Allein im abgelaufenen Haushaltsjahr mußten für die Instandhaltung der Barackenlager im Kreise aus Bundes- und Kreismitteln über 428 000 DM aufgebracht werden. Dennoch können und wollen die Heimatvertriebenen ihre Behelfsquartiere nicht räumen, weil nur ein ganz geringer Prozentsatz von ihnen überhaupt in der Lage ist, an Stelle der billigen Monatsmiete in der Baracke eine Miete in Höhe von 35 bis 40 DM und darüber hinaus für eine Neubauwohnung aufzubringen.

Strömungen in der polnischen Emigration

England, Zentrum der Exilisten — Die politischen Einflüsse in den USA — Oder-Neiße und andere vergilbte Pläne

(M.-H.) Nicht Frankreich mit etwa 400 000 Polen, sondern Großbritannien mit über 160 000 Emigranten ist das Zentrum der polnischen Bewegung und des Kampfes um die Befreiung der Heimat. London ist der Sitz der polnischen Exilregierung, die, wenn auch nicht von allen Parteien anerkannt, die Institution ist, um die sich alles sammelt.

Seit 1950 gewann die polnische Emigration in den Vereinigten Staaten wieder an Einfluß. Tausende von ehemaligen polnischen Soldaten wanderten in den letzten Jahren nach USA aus, um drüben bessere Arbeitsmöglichkeiten zu suchen. Sie haben viel zur Belebung der alten polnischen Emigration von vor 1914 beigetragen. Die polnischen Zeitungen in Chikago, New York und Detroit verzeichnen erhöhte Auflagen, die polnischen Klubs weisen Mitgliederzugänge auf, neue polnische Organisationen schießen aus dem Boden wie Pilze nach dem Regen.

Die Verlagerung des Einflusses der polnischen Emigration nach den USA hängt mit der Uebersiedlung einiger führender Politiker nach den Vereinigten Staaten zusammen mit der Absicht, dort politisch zu wirken. Sie sagen, nicht London, sondern Washington sei das Zentrum der Weltpolitik und deshalb auch der Kräfte der politischen Emigration. Sie propagieren den Gedanken, daß die polnische Exilregierung London aufgeben und sich in den USA niederlassen sollte. General Sosnkowski, der präsumptive Nachfolger des Präsidenten Zaleski, teilt diese Meinung, obgleich diese Absicht auf starken Widerstand stößt. So ist es wahrscheinlich, daß für absehbare Zeit London „Hauptstadt" der Exilpolen bleibt. Mit 40 000 Polen bildet die britische Metropole den Mittelpunkt der polnischen Politik im Exil. Unter den Politikern dominieren die älteren Parlamentarier. Sie, nicht die jüngere Generation, haben die Führung, und es ist nicht überraschend, daß Generale und Obersten auch in der Politik vielfach tonangebend sind. Nur wenige Jahre nach dem Tode General Sikorskis, der bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen ist (1943) kam wieder ein Militär ans Ruder: General T. Bor-Komorowski. An der Spitze der gegenwärtigen Exilregierung steht General Roman Odzierzynski.

Das bedeutet nun nicht, daß die Polen den Militärs in der Politik den Vorzug geben; es ist einfach die Folge davon, daß die überwiegende Mehrzahl der Polen in Großbritannien im Heeresdienst stand und erst vor wenigen Jahren demobilisiert wurde. Es ist auch nicht weiter verwunderlich, daß die weitaus stärkste polnische Organisation der Verband ehemaliger Kriegsteilnehmer (Stowarzyszenie Polskich Kombatantow) ist. Die Organe des polnischen Exil„staates", Regierung und diplomatische Vertretungen in den Ländern, die die Exilregierung in London nach wie vor anerkennen, wurden bis vor kurzem aus den Resten der verschiedenen Fonds unterhalten, die man während des Krieges klugerweise angelegt hatte. Sie sind nun völlig erschöpft. Jetzt bildet der „National-Fonds" (Skarb Narodowy) das finanzielle Rückgrat der Exilregierung und ihrer Organe. Jeder Pole im Exil ist gehalten, monatlich mindestens 1,2 Schilling an freiwilligen Steuern zu zahlen. Durch diese Selbstbesteuerung sind bisher 70 000 Pfund Sterling zusammengekommen. Damit ist die Existenz der Regierungsorgane zunächst gesichert.

Mikolajczyks Rolle als Steigbügelhalter

Wie jede politische Emigration sind auch die Polen im Exil zersplittert und uneinig. Gegenwärtig werden ernste Anstrengungen zur Konsolidierung gemacht, und es besteht die Möglichkeit, daß in den kommenden Monaten eine Art Koalitionsregierung zustandekommt, an der die maßgebendsten Parteien beteiligt sein sollen.

In den Vereinigten Staaten hat sich der ehem. Ministerpräsident Stanislaw Mikolajczyk mit einigen politischen Freunden niedergelassen. Mikolajczyk lehnt die These von der „legalen Kontinuität" des polnischen Staates ab und kümmert sich auch sonst nicht um die Verfassung, die er einst feierlich beschworen hat. Seinen und seiner Anhänger Standpunkt könnte man auf die Formel bringen: Das Recht und der Wille des Volkes sind da, wo Mikolajczyk steht! Während seiner Ministerpräsidentschaft (1943) durfte die „autoritäre" polnische Verfassung von 1935 nicht beanstandet werden. Als er 1945 den Pakt mit Stalin eingegangen und in die von den Kommunisten beherrschte Regierung in Warschau als Vizepremier eingetreten war, wurde von ihm jedem Polen zugemutet, das neue Regime anzuerkennen und am Aufbau der „Volksrepublik" teilzuhaben!

Mit amerikanischer Hilfe

Im Oktober 1947 gelang es Mikolajczyk mit Hilfe der Amerikaner aus Warschau zu fliehen. Er erwarb eine Villa in Washington, und nun soll ihn jeder Pole als Quelle des Rechts und der politischen Weisheit anerkennen. Mikolajczyk spielt sich, trotz seiner mißglückten Politik, als Repräsentant des polnischen Volkes auf, gibt Gastrollen in Straßburg und versucht über die Europabewegung zu neuem Einfluß zu kommen.

Die politische Geschäftigkeit Mikolajczyk, vor allem seine diktatorischen Allüren, werden weithin abgelehnt. Das von Mikolajczyk gegründete „Nationale demokratische Komitee" verfügt über ansehnliche Mittel; es wußte sich auch die Unterstützung der Amerikaner polnischer Herkunft zu sichern, aber die große Masse der Emigranten ist gegen Mikolajczyk eingestellt. Mikolajczyks starke Anlehnung an die Demokraten hat seine Stellung seit dem Präsidentenwechsel in USA leicht erschüttert.

Die Haltung der Sozialisten

Die Opposition bilden die rechtsradikale Nationale Partei unter Führung von Dr. T. Bielecki, einem Schüler Roman Dmowskis und die Sozialisten. Ihr nomineller Führer ist der 76jährige ehem. Ministerpräsident Arciszewski, tatsächlich wird die Polnische Sozialdemokratische Partei (PPS) aber von Adam Ciolkosz geführt. In Fragen der polnischen Haltung gegenüber Deutschland weicht Ciolkosz' Standpunkt nicht von dem Dr. Bieleckis ab. Es war der Sozialist Ciolkosz, der gegen den Gebrauch der deutschen Sprache auf einer internationalen Kundgebung in London protestierte! 1944 erklärte der sozialistische Ministerpräsident Arciszewski: „Wir fordern weder Stettin, noch Breslau." Als aber seine prokommunistischen Parteigenossen Osobka-Morawski und J. Cyrankiewicz (die ersten Ministerpräsidenten in der Warschauer Regierung nach 1945) die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten jenseits der Oder-Neiße veranlaßten, glaubten die Exilsozialisten nicht weniger „patriotisch" sein zu dürfen!

Zwischen der Nationalen Partei, die als die politisch geschlossenste Gruppe angesehen werden kann, und den Sozialisten steht die „Freiheitsbewegung für Unabhängigkeit und Demokratie" (NID), der R. Pilsudski, ein naher Verwandter des Marschalls, vorsteht. Diesem Lager gehören auch einige Volksparteiler und Christliche Demokraten an. Völlig zersplittert ist Witos' ehem. bäuerliche Volkspartei. Eine Gruppe ist Mikolajczyk hörig, eine andere geht mit der Opposition, eine dritte Gruppe, die „Volkspartei Freiheit", steht im Regierungslager. Die Christlichen Demokraten sind ebenfalls in drei Gruppen aufgeteilt.

In der Exilregierung sind drei Parteien vertreten: die „Liga für Unabhängigkeit" (Liga Niepodleglosci), die den früheren Anhang Josef Pilsudskis umfaßt, die vorerwähnte „Volkspartei Freiheit" und die christlich-demokratische „Arbeiterpartei" „Stronnictwo Pracy". Die Regierungsparteien glauben nicht weniger „patriotisch" sein zu dürfen als die Opposition. Sie bekennen sich zur Oder-Neiße-Grenze, obwohl mancher Politiker des Regierungslagers die Notwendigkeit eines ernsten Gesprächs mit den Deutschen erkennt.

Es ist naheliegend, daß die Außenpolitik im Mittelpunkt der Diskussionen und Intentionen der polnischen Exilpolitiker steht. Einer der angesehensten Männer, der über die größten Erfahrungen und Kenntnisse auf außenpolitischem Gebiet verfügt, der 70jährige August Zaleski, ist „Präsident der Republik". Sechs Jahre (1926—1932) hindurch bekleidete er in der Aera Pilsudski den Posten des Außenministers. Manche oppositionelle Gruppen erwarteten längst den Rücktritt Zaleskis, der nunmehr die Absicht hat, aus Anlaß der Vollendung des 70. Lebensjahres von der politischen Bühne abzutreten.

Zaleskis Nachfolger wird sehr wahrscheinlich General Kazimierz Sosnkowski. Wie sein Freund Pilsudski ist auch Sosnkowski aus der sozialistischen Bewegung hervorgegangen. Seine persönlichen Beziehungen zu den Sozialisten haben nie darunter gelitten, daß er sich später von ihnen distanzierte. Der ehem. Anhang Pilsudskis sowie das Offizierkorps billigen die Kandidatur General Sosnkowskis.

Sosnkowski war zusammen mit Pilsudski 1917/18 in Magdeburg interniert. Pilsudski war kein Deutschlandgegner und Sosnkowski teilte seine Ansichten. Nach der Wiederaufrichtung Polens war Sosnkowski einer der engsten Mitarbeiter Pilsudskis. Aber nach dem Maiumsturz 1926, der Pilsudski erneut ans Ruder brachte, trat eine gewisse Entfremdung zwischen Sosnkowski und dem Marschall ein. Die einen wollten wissen, Sosnkowski hätte sich unmißverständlich gegen die undemokratischen Methoden des Regimes ausgesprochen, andere behaupten, der alte Marschall wäre mit Sosnkowski unzufrieden, weil er es oft an Entschlossenheit und Härte fehlen lasse.

Es ist die Ueberzeugung der meisten im Exil lebenden Polen (und sie machen im Gespräch kein Hehl daraus), daß die Liquidierung des Warschauer Sowjetregimes und die Wiederherstellung einer demokratischen Ordnung in Osteuropa auf friedlichem Wege nur schwer erreichbar sein wird, es sei denn, daß die inneren Auseinandersetzungen in der Sowjetunion zur Selbstbefreiung der Satellitenländer führen und ihre Eingliederung in eine große europäische Föderation ermöglichen. Nur träumen die Polen davon, daß es gelingen sollte, Ostpolen zurückzugewinnen und die Gebiete jenseits der Oder-Neiße, die im Rahmen einer europäischen oder osteuropäischen Föderation, bei Polen zu belassen. Dagegen sind sich selbst die wildesten Nationalisten um Dr. Bielecki darüber klar, daß Ukrainer und Weißruthenen in einen polnischen „Nationalstaat" kaum mehr hineinzupressen sein werden. Nach den blutigen „Pazifizierungs"aktionen des Pilsudski-Regimes ist den Ukrainern nicht zumutbar, mit den Polen unter einem Dach zu leben.

Hier und da, ganz nach Bedarf, werden auch längst vergilbte Pläne hervorgeholt, die darauf abzielen, eine osteuropäische Föderation mit Tschechen und Slowaken sowie Ungarn, Rumänien und Litauen zu bilden. Mit 30 bis 32 Millionen Einwohnern würde Polen in einem solchen Staatengebilde tonangebend sein. Zweifel bestehen nur darüber, ob Europa groß und stark genug ist, um sich den Luxus leisten zu können, in zwei oder gar drei föderale Blocks aufgeteilt zu werden.

Mit Bangen verfolgen die Exilpolen die wachsende deutsche Geltung in der europäischen und darüber hinaus in der Weltpolitik. Die sich anbahnende intensive Zusammenarbeit der Deutschen Bundesrepublik mit den USA geht ihnen gegen den Strich. Die Polen glaubten, gerade in den angelsächsischen Mächten die besten Fürsprecher ihrer politischen Intentionen und Ambitionen zu haben, wenngleich sie aus nicht allzuweit zurückliegenden bitteren Erfahrungen wissen, wie wechselvoll das Wetter politischer Gunst ist. Auf die französische Karte setzt die polnische Politik heute nicht mehr. Selbst frankophile Kreise sagen sich, Frankreich habe seine eigenen Sorgen und könne nicht noch mit dem politischen Ballast anderer beschwert werden, ganz davon zu schweigen, daß sein Einfluß auf die Gestaltung der europäischen Landkarte mit dem von 1918/19 nicht vergleichbar ist.

Treibsand im Sturm der Zeit

Geboren in Gumbinnen — Jahrgang 1934 — „Spitzel in Westkluft"

Von unserem Berliner Redaktions-Vertreter

Auf dem Tisch vor uns liegen einige abgegriffene Papiere: ein Einsatzbefehl der Transportabteilung im Staatssicherheitsministerium, Berlin-Karlshorst, ein fremdsprachiger Entlassungsschein aus einem Waisenhaus im polnisch besetzten, südlichen Ostpreußen und ein sowjetzonaler Personalausweis. Der Besitzer dieser Papiere setzt jetzt - uns gegenüber - seinen Namen unter einen Lebenslauf, er zögert kurz und schreibt schnell in steifer Kinderhandschrift daneben: „Geboren in Gumbinnen, Jahrgang 1934"

Dann schiebt er die Bogen hastig über den Tisch, offensichtlich erleichtert, jene drei Ausweise damit zudecken, sie wenigstens für einige Minuten aus unserem Blickfeld verschwinden lassen zu können. Und steht auf, etwas vornübergebeugt, blaß, mit der Andeutung eines verlegenen Lächelns in einem gutgeschnittenen Gesicht.

Vorspiel 1944—1946

„Ich bin 19 Jahre alt und stamme aus Gumbinnen. Die Volksschule besuchte ich 1940 bis 1944, dann rollten eines abends russische Panzer durch unsere Stadt und eines Tages wurden meine Eltern als Kapitalisten und Faschistenfreunde erschossen. Weil auch mein acht Jahre älterer Bruder nicht aus Stalingrad zurückgekehrt und ich allein war, machte ich mich ein paar Tage später auf zu Verwandten, die in Rastenburg gelebt hatten. Ich fand dort aber niemanden mehr vor; dafür griffen mich jetzt die Polen auf und steckten mich in ein Waisenhaus. Dem Heim war eine Schule angeschlossen, in der ich mit etwa 80 anderen, elternlosen Kindern hauptsächlich Polnisch und Russisch lernte. 1946 beschloß ich, nach Deutschland zu fliehen, ich verschaffte mir einen Entlassungsschein, kam aber nur bis Guben. Hier wurde ich festgenommen, eingesperrt, dann in einer Schlosserei untergebracht. Ich blieb da bis zu meinem 15. Lebensjahr, d. h. bis ich Anfang 1949 an Typhus erkrankte. Aus mir unbekannten Gründen schaffte man mich bis Warschau in ein Hospital. Weil ich jetzt immer wieder auf meine Ausreise nach Deutschland drängte und wahrscheinlich auch elend genug und zur Arbeit untauglich erschien, kam ich endlich mit einem der letzten Transporte nach Frankfurt/Oder.

In Frankfurt lag ich erstmal noch zwei Monate im Krankenhaus und kam dann ins Waisenhaus Luisenstraße. Hier lebten mit mir noch etwa 120 Kinder im Alter von drei bis 18 Jahren, fast alle aus Ostdeutschland. 1949 machte ich meine Prüfung als Autoschlossergeselle und arbeitete zuerst als Kraftfahrer im Reichsbahnausbesserungswerk. Eines Tages wurde das RAW veranlaßt, sechs junge Betriebsangehörige zur Volkspolizei abzustellen. Dazu gehörte auch ich. Ob man wollte oder nicht, fragte niemand. Nach einem achtwöchigen Sonderlehrgang erhielt ich im Rahmen einer sog. Operativgruppe die Aufgabe, Bahnstrecken und Bahnhöfe zu bewachen, sowie Ausweiskontrollen mitzumachen. Aber dabei blieb es nicht lange. Mitte Januar 1952 kam ich zu einem Außenkommando der Transportabteilung im Staatssicherheitsministerium. Meine Aufgabe war jetzt, zusammen mit einem Trapo-Kommando Zugkontrollen auf der Strecke Erfurt—Berlin Ost/Schlesischer Bahnhof durchzuführen.

12 Monate als SSD-Spitzel

Das Kommando, zu dem ich gehörte, war neun Mann stark. Sechs Mann stellte die Transportpolizei, drei das Ministerium für Staatssicherheit. In jedem Zuge hatten wir zwei Sonderabteile. Die Aufgaben waren dabei geteilt: die Trapos führten als Uniformträger nur die Kontrollen durch. Wir trugen Zivil und hatten den Auftrag, uns unauffällig unter die Fahrgäste zu mischen, Gespräche zu überwachen und alle zu melden, die verdächtig waren, gegen die DDR eingestellt zu sein oder unerlaubte Waren in ihrem Gepäck zu führen.

Damit wir nicht auffielen und auch nicht wiedererkannt werden konnten, stand uns eine reiche Auswahl an Bekleidungsstücken zur Verfügung, besonders auch vollständige Ausstattungen, die uns als Westberliner kennzeichnen sollten. Dabei verfügten wir über Sonderfahndungslisten des SSD. Unsere Anweisungen gingen dahin, Reisende, die uns verdächtig vorkamen, unauffällig in Gespräche zu verwickeln, um ihre wahre Stimmung kennenzulernen.

Man nahm sich dann unterwegs etwa eine Zeitung vor, machte abfällige Bemerkungen oder fing an, beim Auspacken seines Brotes über das mangelnde Fett und die schlechte Margarine zu schimpfen, ging über zur schlechten Versorgung im allgemeinen usw. Ließ sich nun jemand auf diese Bemerkungen ein und wurde dabei entsprechend deutlich, so nahm man ihn mit ins Dienstabteil. Hier unterzogen ihn die Trapos einer Leibesvisitation und einem Verhör. An Hand der Fahndungsbücher überprüfte man zugleich, ob er etwa schon gesucht würde. In jedem Fall kam der Verhaftete entweder direkt zum Ministerium in Berlin-Lichtenberg oder man übergab ihn unterwegs der Bahn-Transportpolizei.

Die Arbeitsbedingungen beim Ministerium kann man sich nicht günstiger denken: wir wurden sehr gut verpflegt, hatten viel Freizeit und mein Gehalt als das eines Oberwachtmeisters betrug 920 Mark brutto. Hinzukamen Prämien. Wenn z. B. jemand dingfest gemacht wurde, der in den Fahndungslisten stand, gab es 100 Mark extra.

Sie wissen schon beim SSD, warum sie ihren Leuten das Leben so leicht und bequem als möglich machen . . ."

*

Daß ihm seine letzte Fahrt von Erfurt nach Westberlin keine Prämie brachte, das steht nicht mehr in diesem Lebenslauf. Das erfuhren wir von einem ostpreußischen Landsmann. Er verließ kürzlich als letzter — nachdem seine Familie bereits vorher in Westberlin eingetroffen war — den Neubauernhof bei Bad Berka in Thüringen, den er 1945 übernommen hatte und der heute wahrscheinlich bereits in eine „Produktionsgemeinschaft" überführt ist. Unterwegs nach Berlin erzählte er dem Jungen — ohne zu ahnen, woher sein Reisegefährte stammte — sein ganzes, hartes Nachkriegsschicksal, das mit der Flucht aus Ostpreußen begann . . .

Erst in der Cuno-Fischer-Straße trafen sich die beiden wieder.

Peter Aurich

Handel und Verkehr in Ostpreußen

Sowjetpolen ist auch dieser Aufgaben nicht Herr geworden

In Ergänzung zu unserem Bericht über die Lage im polnisch verwalteten Ostpreußen in unserer Ausgabe vom 5. Mai liegen uns heute weitere Unterlagen über die Situation beim Handel und die Verkehrsentwicklung vor, die gleich negativ sind und wiederum bezeugen, daß Sowjetpolen es nicht vermochte, diese Gebiete auszufüllen.

In industrieller Hinsicht ist Südostpreußen einer der am unzureichendsten entwickelten Teile des heutigen Polen. Außer der Holzindustrie ist eigentlich nur die Nahrungsmittelverarbeitung von Bedeutung. Im Zuge des polnischen Sechs-Jahrplanes sollen Holz- und Lebensmittelindustrie erweitert und ausgebaut werden; vorläufig haben sich diese Planungen in der Wirklichkeit aber noch nicht ausgewirkt. Außerst fühlbar ist der Mangel an Handwerkern; polnische Tischler und Schuster, die aus dem an die litauische Sowjetrepublik abgetretene Wilnagebiet nach Südostpreußen umgesiedelt wurden, haben das Land größtenteils wieder verlassen, um in den Zentren der industriellen Aufbaugebiete, insbesondere in Oberschlesien, lohnendere Beschäftigung zu finden.

Der Handel ist, abgesehen von ein völlig östliches Gepräge tragenden Märkten, völlig verstaatlicht. Selbst die polnischen Zeitungen führen über die Desorganisation und die Korruption im südostpreußischen Verteilungsapparat wiederholt Klage; zahlreiche Prozesse wegen Bestechung und Unterschlagung der Leiter staatlicher Handelszentralen und Konsumvereinsgenossenschaften sind geführt worden.

Besonders schlecht sind die Verkehrsverhältnisse. Für die Erhaltung der Straßen ist seit Kriegsende nichts geschehen. Da der größte Teil der Straßen leicht gebaut war, haben die Witterungseinflüsse eine zerstörende Wirkung ausgeübt. Von ganz wenigen Durchgangsstraßen abgesehen ist das Straßennetz auf das Niveau der angrenzenden kongreßpolnischen Landstraßen abgesunken. Allerdings wirkt sich das nicht so fühlbar aus, weil der Straßenverkehr ohnehin gering ist, und fast ausschließlich aus Lokalverkehr zu den Eisenbahnstationen oder Städten besteht. Beklagenswert schlecht ist aber auch der Zustand der Bahnen. Ein großer Teil der Strecken ist demontiert, der Zustand der verbliebenen Bahnen unzureichend. Der Personenzugverkehr beschränkt sich auf wenige Zugpaare am Tage. Daß daneben ein ausschließlich von Frauen als Lokführer, Heizer und Schaffner bedienter „Masurenexpreß" eingerichtet wurde, dessen „außerordentliche Pünktlichkeit" von der polnischen Presse gerühmt wurde, liegt auf dem Gebiet der Propaganda und nicht auf dem der Verkehrspolitik.

Das Wichtigste vergessen...

Das tägliche Brot der Deutschen

Was wurde uns im Osten genommen? — Die volle Wahrheit muß gesagt werden!

„. . . Die Massenproduktion an Brotgetreide, Futtergetreide, Zucker und Kartoffeln aus den Räumen jenseits des Eisernen Vorhangs, die im Reichsgebiet den Ausgleich in der Gesamtversorgung und die Voraussetzung für die Veredlungswirtschaft in Westdeutschland geschaffen hatte, war abgeschnitten. Besonders schmerzlich war der Ausfall der mittel- und ostdeutschen Züchtungsbetriebe und Forschungsanstalten, die weit über Deutschlands Grenzen hinaus hohen Ruf genossen."

So heißt es knapp, aber treffend in dem bedeutsamen Artikel des Bundesministers Niklas, der eine Sonderausgabe der bekannten offiziösen Zeitschrift „Das Parlament" einleitet; sie ist einem der brennendsten Probleme unserer Gegenwart, nämlich der Ernährungslage des deutschen Volkes gewidmet. Die Auswahl der fachkundigen Autoren, der große zur Verfügung stehende Rahmen (20 Seiten im Großformat!) lassen ohne weiteres den Schluß zu, daß hier der bekanntlich von der Bundeszentrale für Heimatdienst herausgegebenen Zeitschrift alle Möglichkeiten an die Hand gegeben waren, hier für das In- und Ausland zugleich alle Kernfragen der deutschen Landwirtschaft und der Lebensmittelversorgung von der Wurzel her anzupacken. Völlig unverständlich will es darum gerade uns heimatvertriebenen Deutschen des Ostens erscheinen, daß — abgesehen von dem obigen Zitat und einigen kleineren Bemerkungen über die Rolle unserer Ostprovinzen bei der Versorgung des Westens mit Kartoffeln und Zuckerrüben u. a. — von der einst absolut überragenden Rolle des deutschen Ostens bei der Ernährung des Volkes kaum noch die Rede ist. So wenig etwa ein Amerikaner jemals daran dächte, die Staaten des Mittelwestens aus einer Darstellung seiner ernährungspolitischen Gegebenheiten „auszuklammern", und seine wichtigsten und entscheidenden Probleme zu verschweigen, weil das irgendwie als zweckmäßig bezeichnet wird, so wenig kann eine deutsche Darstellung ihren Sinn erfüllen, die etwa den deutschen Osten nur noch als eine Art „schmerzliche Erinnerung" am Rande kurz erwähnt. Die Bonner Zeitschrift wird sich nicht auf mangelnde Unterrichtungsmöglichkeiten berufen können. Es fehlt weder an hochbedeutsamen dokumentarischen Werken noch an umfassend unterrichteten Autoren, die jede einzelne hier vor der Welt zu behandelnde Frage eingehend beleuchten, und die auch für die heute schon aktuellen Dinge, wie die planvolle und weitzügige Eingliederung der heimatvertriebenen Bauern und Fachkräfte, durchdachte Pläne vorlegen können, wo immer diese gebraucht werden. Eine halbe Unterrichtung aber ist bekanntlich immer eine schlechte Unterrichtung. Hier sind Versäumnisse festzustellen, die niemals wieder unterlaufen dürfen!

Ein offenes und unmißverständliches Wort scheint uns durchaus erforderlich zu sein. Es ist sicherlich durchaus richtig, wenn die verantwortlichen Männer der Bundesregierung sich darum bemühen, das Anliegen der Ernährung des deutschen Volkes in größtem Rahmen zu sehen. Wir dürfen davon ausgehen, daß von den Völkern Europas kaum eines in der Lage sein wird, gerade diese Frage auch nur annähernd aus eigener Kraft zu lösen. Es muß doch zu denken geben, daß die Länder Europas heute über dreißig Prozent ihrer Ernährung einführen müssen. Ebenso bedeutsam ist die Feststellung, daß die ungeheure Bevölkerungszunahme auf der Erde — so wie die Dinge nun einmal liegen — Probleme über Probleme schafft. So weist denn auch Professor Maier-Bode darauf hin, daß die gleiche Erdkugel, die zu Christi Zeiten zweihundert Millionen Menschen trug, im Zeitalter Friedrichs des Großen bereits eine Bevölkerung von siebenhundertdreißig Millionen Bewohnern aufwies. Heute sind es nach sehr vorsichtiger Schätzung fast zweieinhalb Milliarden Menschen. Man kann sich die ungeheure Bevölkerungszunahme wohl am besten klar machen, wenn man feststellt, daß an jedem Tag die Erdbevölkerung um rund siebzigtausend Menschen zunimmt.

Schon aus diesen knappen Hinweisen geht zur Genüge hervor, wie unsinnig die Vorstellung ist, eine solche Problematik etwa durch Eigenbrödelei der einzelnen zu lösen.

Das Gespräch um die Möglichkeit einer gemeinsamen Lösung ist im Gange. Es setzt, wenn es gelingen soll, auf allen Seiten völlige Offenheit und guten Willen voraus. Kaum jemand hat so sehr wie wir Deutschen ein Interesse daran, gerade denen, die uns zweifellos nach Kräften helfen wollen, ein ungeschminktes und umfassendes Bild unserer Situation zu geben. Das aber kann man nicht, wenn man nicht gerade gegenüber dem Ausland mit eindrucksvollsten Beispielen nachweist, welche entscheidende Rolle für die Verstärkung der deutschen Eigenversorgung mit Lebensmitteln der deutsche Osten gespielt hat. Und wie wenig daran zu denken ist, auch bei intensivster Bemühung diesen zeitlichen Verlust allerwichtigster Anbau- und Produktionsgebiete auszugleichen oder gar zu verschmerzen.

Der große Brotschrank Deutschlands

Als vor Monaten der Landwirtschaftsminister der Vereinigten Staaten der Bundesrepublik einen Besuch abstattete, da wies er in sehr ernsten Worten darauf hin, daß die Vereinigten Staaten aus mehr als einem triftigen Grund daran interessiert seien, die deutsche ebenso wie die gesamte europäische Eigenversorgung mit den unentbehrlichsten Lebensmitteln aufs äußerste zu verstärken. Wir wissen nicht, ob man dem durchaus aufgeschlossenen Politiker einmal einen Einblick in den hervorragenden Anteil Ostpreußens, Pommerns, Schlesiens und auch der Mittelzone an der Ernährung des deutschen Volkes gegeben hat. Als erfahrener Praktiker kann er sich sicherlich eine genaue Vorstellung machen, was es bedeutete, wenn einst diese deutschen Ostgebiete 20,3 Millionen Deutsche mit Kartoffeln, fast 19 Millionen mit Zucker, 18 Millionen mit Brot, fast 14 Millionen mit Fleisch und 10½ Millionen mit Fett versorgte. Der amerikanische Minister trat mit Nachdruck dafür ein, alle nur irgendwie aussichtsreichen Vorhaben für eine weitere Intensivierung der deutschen Landwirtschaft zu melden und stellte bekanntlich auch erhebliche Förderungsmittel in Aussicht. Schon hier zeigt sich, wie notwendig bei der weiteren Förderung dieser Dinge eine gesamtdeutsche Sicht und eine umfassende Aufklärung sein kann. Wir haben wohl die Pflicht, gerade denen, die mit uns gemeinsam an der Meisterung dieser lebenswichtigsten Dinge in großem Rahmen mitwirken wollen, auch sehr deutlich jederzeit die Grenzen zu zeigen, wo selbst höchst intensivierten Landwirtschaftsbetrieben in einem so kleinen Gebiet die Agrarmöglichkeiten ein Ende haben. Wir sollten ferner uns selbst in gleicher Weise darüber klar sein, daß es auch für die gerade oft als Allheilmittel angepriesene Industrialisierung und die gegebenen Exportmöglichkeiten immerhin sehr feste Grenzen gibt.

Aufgebot aller Kräfte

Es ist sicher gut und richtig, wenn man heute bereits einmal die zweifellos außerordentlichen Leistungen und Bemühungen der westdeutschen Landwirtschaft nach dem Kriege auf ihren verschiedensten Arbeitsgebieten beleuchtet. Daß zu den sichtbaren Erfolgen, die sie aufzuweisen hat, zahllose vertriebene ostdeutsche Fachkräfte hervorragend beitrugen, darf man dabei nicht vergessen. Der Bauer unserer ostpreußischen Heimat, dann aber auch die Bauern Schlesiens und Pommerns, — sie haben ihr Schaffen daheim immer als eine deutsche Aufgabe gewertet. Die hier und da im Westen beobachtete engere Sicht lag ihm schon als Menschen des deutschen Ostens durchaus fern. Jede nur irgendwie mögliche Verstärkung der deutschen Eigenversorgung hängt selbstverständlich engstens damit zusammen, daß man auch im engen Bereich der Bundesrepublik alle vorhandenen Fachkräfte an den Posten stellt, der ihnen zukommt. Wir haben auch aus anderen europäischen Ländern hervorragende Beispiele dafür, wie fruchtbar es sein kann, wenn man in der großzügigsten Weise vor allem auf dem Gebiet der Landwirtschaft den vertriebenen Brüdern und Schwestern echte Heimstatt schafft. Widerstände, die sich gegen eine verstärkte Berücksichtigung des ostdeutschen Bauern bei der Erschließung neu gewonnener Böden richten, wird der ausländische Beobachter niemals verstehen können. Man darf wohl mit gutem Grund annehmen, daß auch sehr großzügige Planungen, die dem vertriebenen Bauern neue Schaffensmöglichkeiten geben können, auf internationalen Konferenzen volles Verständnis finden würden. Daß in dieser Hinsicht bereits genug geschehen sei, wird man nicht immer behaupten können. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit daran, daß es zum Beispiel auf dem Gebiet der Milch- und Fettversorgung auch bei den Sachverständigen in den Vereinigten Staaten durchaus nicht unbekannt ist, daß unsere ostpreußische Herdbuchgesellschaft vor dem Zweiten Weltkrieg als größte Züchtervereinigung Europas mit 100 000 Hochleistungstieren Weltruf hatte. Selbst amerikanische Geschichtsbücher weisen darauf hin, wie manche wertvolle Erfahrung bei der Züchtung dauerhafter Getreidearten u. a. man aus dem Osten übernahm. Die Tatsache, daß bis zum Zusammenbruch alljährlich viele Tausende von Erntezügen mit hochwertigen Gütern nach dem Westen rollten, daß der Wert der Getreideernte des deutschen Ostens (2,26 Milliarden Mark jährlich) sogar den der so bedeutsamen Roheisenerzeugung Westdeutschlands von 1951 übersteigt, kann allen so recht klar machen, welcher Schatz an Erfahrungen hier gesammelt worden ist. Menschen aber, die solcher Leistungen fähig waren, wird jeder verständige Staatsmann als besonders kostbaren Schatz werten. Er weiß, daß er mit ihnen, und nur mit ihnen, auch in schwerster Zeit allein die Zukunft seines Volkes bauen kann. Und er muß es darum ablehnen, sie etwa als eine unerwünschte Bürde zu betrachten, sie womöglich gar als eine Art menschlichen Exportartikel ohne viel Bedenken an andere Länder abzugeben.

Die Entwicklung zu einem neuen glücklicheren und friedlicheren Europa, in dem alles vertrauensvoll zusammenarbeitet, was heute noch durch so manche Grenzschranken getrennt ist, kann sich nicht von heute auf morgen vollziehen. Der Weg ist weit, das wissen wir, aber um so notwendiger ist es, schon im Anfang den richtigen Kurs einzuschlagen. Ein Ausländer sagte kürzlich, man könne kein Europa bauen mit „Menschen der Konfektion", mit Massenmenschen. Heimatliebe und Heimattreue hätten in der Zukunft vielleicht noch mehr Bedeutung als früher. Wer ein Daheim habe und wer dort das Beste schaffe, der werde auch um so aufgeschlossener sein für jede europäische Arbeit, die von jedem einzelnen die höchste Leistung erwarten muß. Wenn heute in Westdeutschland Einheimische und Vertriebene beieinander wohnen, wenn sie ehrlich Wege zu einander suchen, dann sollte man sich darüber klar sein, daß die deutsche Landwirtschaft nicht weniger ein Anliegen aller ist, und daß hier der, der vorübergehend seine eigene Heimat verlor, ebenso wichtige Aufgaben zu erfüllen hat wie der, dem ein gütiges Schicksal alles erhielt.

Kostgänger der anderen?

Die Weltgeschichte weist es zur Genüge aus: Keine Nation und erst recht kein Erdteil kann es sich auf die Dauer leisten, als Kostgänger der anderen zu leben. Es gibt berühmte historische Beispiele dafür, daß selbst bedeutendste Weltreiche zugrunde gingen, wenn ihnen die natürliche Nahrungsgrundlage schwand, wenn Ackerbau und Viehzucht verkümmerten und sehr kunstvolle Systeme das zu ersetzen versuchten, was die Natur nicht mehr bot. Wenn man den Schlüssel zum Brotschrank einem anderen — und sei es auch der beste Freund — überlassen muß, dann ist es um jede Familie mißlich bestellt.

Die Kernfrage: „Ist die Ernährung unseres Volkes gesichert?", können wir heute und in absehbarer Zukunft nicht voll bejahen. Das kennzeichnet mehr als alles andere unsere kritische Situation. Wenn dreißig Prozent aller Europäer ihre Nahrung aus Importen erhalten, so waren es 1949 in Westdeutschland sogar 39 Prozent. Gewiß haben wir inzwischen weitere und durchaus beachtliche Fortschritte gemacht, die keiner unterschätzen will. Versteht es die Bundesregierung, alle noch etwa verfügbaren Kräfte — wie oben skizziert — für diese Arbeit fruchtbringend einzuspannen, so werden wir sicher noch ein



Die Goldene Aue der Heimat Aufnahme: Ruth Hallensleben.

Dieses Erntebild aus Natangen wird — stellvertretend für so viele ähnliche aus unserer unvergessenen Heimat — in jedem Ostpreußen höchst lebendige Erinnerungen wachrufen. Wenn der große Gottessegen der Ernten eingebracht wurde, dann war das auch für alle Westdeutschen, die Ostpreußen kennenlernten, ein einmaliges Erlebnis. Allen aber, die einst das Ordensland nicht sahen, wird es zeigen, wie stark Ostpreußen und seine ostdeutschen Schwesterprovinzen zum „täglichen Brot" der Deutschen beisteuerten.

Als eine gewaltige „Goldene Aue des deutschen Reiches" waren die Kornkammern Ostpreußens ein einmaliger Schatz nicht nur für die Ernährung Deutschlands, sondern auch für ganz Europa. Was die Landwirte unserer Heimat auf schier endlosen Ackerfluren und Grünländern in Betrieben jeder Größe produzierten und züchteten, das hatte Weltrang auch an Qualität. Wenn die Diktate von Jalta und Potsdam so fruchtbare Riesenflächen weitgehend halber Versteppung und Verkümmerung preisgaben, so trafen sie damit die europäische Mitte bis ins Mark. Wir alle aber wissen, daß Deutschlands wie Europas Ernährung erst dann wieder auf festem Fundament ruht, wenn auch der ostpreußische Bauer wieder den Pflug über den Acker seiner Heimat führt.

gutes Stück vorankommen. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß selbst unter den günstigen landwirtschaftlichen Vorbedingungen von 1939 immerhin noch siebzehn Prozent aller Lebensmittel aus dem Ausland eingeführt werden mußten. Es entspricht nur gesundem Denken, wenn die Amerikaner und andere überseeische Nationen der Ansicht sind, daß eine weitgehende europäische Selbstversorgung eine absolute Notwendigkeit und eine Voraussetzung für die Gesundung des Erdteils sind. Bis heute haben nur zwei europäische Länder ein solches Gleichgewicht hergestellt. Bei energischem Einsatz aller unserer gebotenen Möglichkeiten wird uns auch das wohlwollende Ausland glauben, daß wir das im Augenblick Menschenmögliche getan haben. Zugleich aber wird es sich, da ja über allem auch die Frage der Welternährung zur Debatte steht, darüber klar werden, welche verheerenden Auswirkungen die politischen Entscheidungen nach dem Zweiten Weltkrieg auch auf diesem Sektor für Europa hatten.

Wir alle kennen das berühmte Wort „Raum für alle hat die Erde", und wir sind durchaus bereit, daran zu glauben, daß bei einer verständnisvollen, friedlichen Zusammenarbeit aller tatsächlich noch ungeheure Räume erschlossen werden können. Wir müssen aber ebenso entschieden daran erinnern, daß der Friede auf dieser Welt niemals dann von Dauer sein wird, wenn wir die natürlichen Ordnungen eines Erdteiles durch menschliche Willkür stören und zerstören lassen. Man kann also auf lange Sicht es nicht als gegeben hinnehmen, daß so eminent wichtige Ernährungsgebiete des dicht besiedelten Europas im Zustand von Wüsteneien und verunkrauteten Äckern bleiben. Europa — und in ihm selbstverständlich das so zentral gelegene Deutschland — kann nur dann sein Aufgabe erfüllen, wenn es auf seinen natürlichen Ordnungen ruht. Nur dann kann es die Rolle eines besonders wichtigen Friedensgaranten und Mittlers spielen, die auch weltpolitisch von so außerordentlichem Belang ist.

Die Zeit liegt noch nicht lange zurück, in der man außerhalb Deutschlands das, was den Millionen heimatvertriebener Ostdeutscher unter Bruch jeden göttlichen und menschlichen Rechtes angetan wurde, als eine „Bestrafung der Deutschen" kurz abtat. Inzwischen beginnt man auch dort die Dinge etwas anders zu sehen. Und so mancher Unverständige von gestern erkennt langsam, daß, abgesehen von allem anderen, etwa der Verlust hoch entwickelter Produktionsgebiete im Umfange von weit über sieben Millionen Hektar und der Verwandlung eines sehr großen Teils dieser Gebiete in Steppe und Unland im Grunde ein Schlag für den ganzen Erdteil ist, der bei seiner Bevölkerungsdichte in Wirklichkeit noch nicht einmal den Verlust **e i n e s** Hektars verschmerzen könnte. So werden sich ganz bestimmt auch in den großen politischen Beratungen in Zukunft viele dieser Fakten ganz anders ansehen, und eines Tages wird man auch wichtige Entscheidungen davon abhängig machen müssen, ob endlich das Schicksal der entrissenen deutschen Ostprovinzen einer positiveren Lösung nahegebracht werden kann. Wann dieser Zeitpunkt sein wird, vermag niemand zu sagen. Wir aber sind gerufen, auch nicht eine Stunde bis dahin untätig im Dienste Deutschlands und Europas zu verbringen.

5500 Bauern- und Siedlerstellen in Baden-Württemberg

130 vollbäuerliche Siedlerstellen und 1200 Nebenerwerbssiedlungen will die Württ. Landsiedlung GmbH in diesem Baujahr errichten. Die Kosten für einen Neubauernhof werden hierbei einschließlich der Erstausstattung mit rund 100 000 DM angegeben.

Spätheimkehrer als 131er anerkannt

Zuzug der Familie im Westen gilt als Stichtag

Eine für alle Ostvertriebenen und Spätheimkehrer wichtige Entscheidung fällte das Arbeitsgericht in Stade, das sich mit der Klage eines heute 62 Jahre alten, in Buxtehude wohnenden früheren Angestellten der Stadt Stettin zu beschäftigen hatte. Ueber drei Jahre lang hatte dieser um seine Anerkennung als 131er gekämpft, da er auf Grund seiner Dienstzeit — früher bei der Reichsbahn — mit 25 Jahren im öffentlichen Dienst die Voraussetzungen erfüllte. Trotzdem hatten der Regierungspräsident und der Minister des Innern in Hannover die Anerkennung versagt, weil der Angestellte R. noch nicht am Stichtag, dem 23. Mai 1949, in Buxtehude wohnte, sondern erst 1950 seine Familie in dieser Gemeinde wiederfand. Er war 1947 aus einem polnischen Lager entlassen worden und hatte zunächst bei einem Bauern in Mecklenburg gearbeitet, von wo aus er laufend seine Familie gesucht hatte.

Das Arbeitsgericht entschied jetzt gegen die formal-juristische Auslegung der Stader und hannoverschen Dienststellen. Die Familie des Klägers war schon im März 1945 aus Stettin evakuiert und nach Buxtehude übergeführt worden. Gerichts der Wohnsitz der Familie begründet. Durch die ständigen Bemühungen des R., seine Angehörigen wiederzufinden, habe dieser nachweislich keinen neuen Wohnsitz in der Ostzone begründet. Das Gericht erkannte zwar die Berufungsfähigkeit des Urteils an, doch ist nach Lage der Dinge nicht damit zu rechnen, daß dieser Spruch, der für zahllose Vertriebene von entscheidender Bedeutung ist, aufgehoben oder vom Landesarbeitsgericht geändert wird. J.-L.

Noch immer 35 bis 40 Prozent . . .

Die Umsiedlung aus Schleswig-Holstein

In der Zeit vom 1. April 1949 bis zum 30. April 1953 sind einer von der Pressestelle der Landesregierung herausgegebenen Uebersicht zufolge insgesamt 234 391 Heimatvertiebene aus dem Lande Schleswig-Holstein in die Aufnahmeländer der Bundesrepublik umgesiedelt worden. Davon wurden von Württemberg-Hohenzollern 25 163, von Baden 39 362, von Rheinland-Pfalz 42 746, von Hessen 6860, von Württemberg-Baden 13 458, von Nordrhein-Westfalen 92 252, von Hamburg 13 024 und von Bremen 1526 Heimatvertriebene aufgenommen. Dennoch beträgt der Anteil der Heimatvertriebenen an der Gesamtbevölkerung Schleswig-Holsteins (2,4 Millionen Einwohner) noch immer 35—40 Prozent. Zwar hat sich Nordrhein-Westfalen verpflichtet, wenigstens 20 000 von 40 000 Vertriebenen aus dem Umsiedlungsplan von 1951 bis zum Herbst zu übernehmen, doch ist man in Kiel allgemein der Auffassung, daß diese Verpflichtungen nur widerstrebend erfüllt werden. Mit 124 000 Erwerbslosen trägt das Land Schleswig-Holstein prozentual die höchste Soziallast unter den Bundesländern.

Vormilitärische Ausbildung gestoppt

Sie gefährdet Fünfjahresplan

Die sowjetzonale Presse veröffentlicht eine Mitteilung des SED-Pressedienstes, nach der das Politbüro der SED seine Maßnahmen zur Errichtung von Sommerlagern zur „körperlichen Ertüchtigung" von Parteimitgliedern und Kandidaten rückgängig gemacht und gleichzeitig befohlen hat, alle bereits in dieser Richtung getroffenen Vorbereitungen einzustellen.

Mit dieser kurzen Notiz wurde von parteiamtlicher Seite offiziell diese bereits Mitte Mai angelaufene Aktion, in deren Rahmen alle SED-Mitglieder zwischen 18 und 30 Jahren in dreimonatigen Kursen vormilitärisch ausgebildet werden sollten, bestätigt. Für die Zurückziehung der Maßnahme, bei der der stellvertretende Hohe Kommissar der UdSSR in Deutschland, Pawel Judin, das entscheidende Wort gesprochen haben soll, dürfte auschlaggebend gewesen sein, daß durch den Ausfall der zu den Kursen einberufenen Parteimitglieder die Erfüllung des Fünfjahresplanes in Frage gestellt worden wäre.

„Wiedertäufer" Grotewohl

Beim Staatsakt zur Umbenennung von Chemnitz in „Karl-Marx-Straße" erklärte Grotewohl, „rückschrittliche Elemente" hätten der Umbenennung Widerstand entgegengebracht, weil **C h e m n i t z** als Strumpfmetropole Weltruf gehabt habe. Die Stadt solle ein Zentrum des Schwermaschinenbaues werden. Auch sei eingewendet worden, Chemnitz sei eine historische Gründung der Benediktiner gewesen. — Grotewohl: „Hier leben keine Benediktiner mehr, sondern Marxisten."

Im Osten nichts Neues

Empört fragten hohe und höchste Funktionäre der SED Thüringens beim Politbüro an, warum „Der Augenzeuge", die sowjetzonale aktuelle Wochenschau im Progreß-Filmverleih Erfurt, in zahlreichen Ortschaften Thüringens drei bis vier Wochen hintereinander in derselben Fassung gezeigt werde, als ob es nichts Neues zu berichten gebe. Das Politbüro wußte es auch nicht.

Kritik der Leserschaft unbeliebt

Offenbar auf Weisung der SED sind fast alle Tageszeitungen der Sowjetzone dazu übergegangen, die Zahl der von ihnen bisher veröffentlichten Leserzuschriften erheblich einzuschränken. In diesen Veröffentlichungen, oftmals von Kommentaren der Zeitungen begleitet, war zum Teil eine sehr scharfe Kritik nicht nur an Mängeln in den unteren staatlichen Organen, sondern auch in den Ministerien geübt worden.

Schamhaft verschwiegen . . .

Aufnahmen aus den sudetendeutschen Städten sowie aus Schlesien und Pommern enthält der von der sowjetzonalen Filmgesellschaft DEFA gedrehte Filmstreifen über die „Friedensfahrt 1952 Warschau—Berlin—Prag", der jetzt in sowjetzonalen Filmtheatern angelaufen ist. Der Sprecher betont immer wieder, daß weder das Sudetenland noch die durchfahrenen ostdeutschen Gebiete menschenleer gewesen seien. Durch Indiskretionen der Kameramänner wurde jedoch bekannt, daß sämtliche Aufnahmen, die verlassene Gehöfte und verrottete Felder zeigten, vernichtet werden mußten.

Randbemerkungen

„Friedenskämpfer" Kopernikus

Unter dem Motto „Was hat uns Kopernikus, der große Sohn des **p o l n i s c h e n** (!) **Volkes**, zu sagen?" erschien in Ostberlin eine von der sogenannten „Gesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland" herausgegebenen Broschüre, die jetzt über die FDJ an vielen Tausenden von Exemplaren an allen Schulen und Universitäten der Zone verteilt wurde.

Wir würden kein Wort zu diesem Thema verlieren, wenn es sich um nichts anderes handelte, als um eine neue Propagierung der sattsam bekannten These von der polnischen Volkszugehörigkeit des großen Astronomen. Aber diesmal geht es um mehr. Nach Veit Stoß und Beethoven, nach Chopin und Friedrich-Ludwig Jahn soll nun auch Kopernikus einziehen in die östliche Walhalla der „fortschrittlichen Revolutionäre" und der „sozialistischen Vorkämpfer der Weltfriedensbewegung". Hier nur einige wörtliche Auszüge: „Der große Arzt und Domherr von Frombork (!) — gemeint ist Frauenburg — der geniale Astronom von Krakow, er hat uns mehr hinterlassen als eine wissenschaftliche Lehre . . . Kopernikus leitete vom Osten Europas die größte progressive Umwälzung ein, die die Menschheit bis dahin erlebt hatte. Die Klasse jedoch, die damals aufstrebend und fortschrittlich war und der die Lehre des Kopernikus diente, die Bourgeoisie, ist heute reaktionär geworden. Mit Raubkriegen, mit Atom- und Napalmbomben, mit bestialischer Massenvernichtung sucht sie ihre Ausbeuterordnung zu retten. Aber die Welt hat sich seit den Tagen des Kopernikus erheblich verändert. Und sein Beispiel als Bahnbrecher einer wahrhaft fortschrittlichen Wissenschaft, in kompromißloser Auflehnung gegen die Autorität der Kirche ist heute aktueller denn je."

Nun, das sind nicht ganz unbekannte, sozusagen zeitgemäße Prädikate. Peinlich nur, daß das Ansehen des „großen Polen" Kopernikus im gleichen Maße zu schwinden scheint, in dem wir uns etwa von seiner alten ostpreußischen Heimat in Richtung Osten entfernen. Wir denken in diesem Zusammenhang nur an die alte Kopernikus-Erinnerungsstätte auf Schloß Heilsberg im Ermland. Sie überstand vor acht Jahren alle Kämpfe und Wirren schadlos. Bis dann plötzlich eines Nachts ein Großteil der wertvollen Sammlungen und Erinnerungsstücke über Nacht von Sowjetarmisten verladen wurde und verschwand. Vergeblich blieben die Rückgabebemühungen Warschaus, vergeblich auch die Vermittlungsversuche der Westalliierten. P. A.

Allzu fein gesponnen . . .

Man darf es den Londoner Exilpolen schon bescheinigen, daß sie nie bedenklich und wählerisch waren in der Wahl ihrer Mittel, wenn immer es darum ging, Deutschlands Anspruch auf seinen Osten und das natürliche Recht unserer Heimatvertriebenen zu verfälschen und zu leugnen. Besonders behaglich fühlen sich diese Herren — die für ihre in englischer Sprache verbreiteten „Informationen" sowieso mit einer horrenden Unkenntnis des angelsächsischen Publikums für alle echten Probleme jenseits des „Eisernen Vorhangs" rechnen können —, wenn britische Politiker (von keiner Sachkenntnis getrübt) gleichsam das Leitmotiv für ihre Stimmungsmache liefern.

Wir erwähnten bereits in der letzten Folge, daß sich beispielsweise die beiden englischen Unterhausabgeordneten Oberst Elliot und Crossmann für diesen Vorspanndienst qualifizierten. Während Crossmann dafür eintrat, daß die Oder-Neiße-Linie in einem Ost-Locarno über den Kopf Deutschlands hinweg „garantiert" werde, wählte Elliot den Weg, das ganze Vertriebenen-Problem kurzerhand auf den Kopf zu stellen. Denn was ist es anders, wenn er zunächst einmal die aus der Heimat vertriebenen Ostpreußen und ihre anderen deutschen Brüder gleichen Schicksals als die Grundlage des Wohlstandes und des raschen Wiederaufbaues Westdeutschlands bezeichnet, um dann daraus zu folgern, die Bundesrepublik könne die Vertriebenen nicht nur restlos aufnehmen und in guten Posten unterbringen, sie könne heute sogar diese Millionen niemals wieder in ihre Heimat zurückleiten, da sie dann einfach ihre westlichen Aufgaben nicht mehr meistere.

Solche Klänge waren selbstverständlich für die exilpolnischen „Polish Affairs" und ihre Hintermänner schönste Musik in ihren Ohren. Sie brauchten diese Rabulistik eigentlich nur noch auf Hochglanz zu bringen, den „verhüllten Segen" der Austreibung für Deutschland in den höchsten Tönen sinfonisch zu preisen, um ihrem Zweck zu dienen. Wie man hier Tüchtigkeit und Leistung der ostdeutschen Vertriebenen als Argument gegen ihr unabdingbares Heimatrecht benutzt, das ist schon eine ausgemachte Teufelei, die für Brunnenvergiftungen bei kommenden internationalen Gesprächen einiges befürchten läßt.

Ueber eines freilich sollten sich auch die gewitzten polnischen Propagandisten nicht im Unklaren sein. Sie operieren bei dieser gewaltsamen Argumentierung mit einem Bumerang, der schnell genug an ihren eigenen Kopf fliegen kann. In Moskau wird man feststellen, daß hier die Exilpolen nicht nur Steigbügelhalter für die sowjetische „Oder-Neiße-Grenze" sind, sondern daß sie auch selbst geradezu einen Freibrief für die „beliebten" Deportationen mißliebiger Polen geliefert haben. Wenn künftig Polen, die einem Bierut und Rokossowsky nicht gefallen, in Massen in der Hölle der Arbeitslager der Polarzone und am Baikalsee „verheizt" werden, so wird man nur vom „verhüllten Segen" ihrer Leistungen und ihrer Unentbehrlichkeit in jenen gesegneten Breiten des Sowjetparadieses zu sprechen brauchen, um das schönste Alibi gegenüber dem Westen in Händen zu halten. Und folgerichtig müßten dann die Exilpolen die Deportierten künftig nur noch als „Erlöste" und „Befreite" ansprechen. kp.

Und immer singt die Heimat uns im Blut

Dem Ostpreußen Fritz Kudnig zu seinem 65. Geburtstag

Von Dr. Eberhard Achterberg

Am 17. Juni begeht fern der eigenen Heimat, im Lande seiner treuen Lebensgefährtin, Fritz Kudnig seinen 65. Geburtstag. Als ich ihm vor einiger Zeit in seinem Stübchen in Heide in Dithmarschen gegenüber saß, war ich erfreut über den frischen und lebendigen Eindruck, den er machte. Unser Gespräch wandte sich bald den großen Nöten unserer Zeit zu, und es war beglückend, die tiefe, innere Ruhe zu spüren, die von Kudnig ausströmte. Eine solche innere Kraft wird keinem Menschen geschenkt. Sie ist immer und auch bei Kudnig das Ergebnis ernsthafter Arbeit an sich selbst. Dieses „immer strebend sich bemühen" hat nun im reifen Alter schöne Frucht gezeitigt.

Schon der junge Mensch in den Zwanzigern tat die ersten tastenden Schritte auf diesem Wege, als er die Schönheiten seiner ostpreußischen Heimat erwanderte. Seine Gedichte und Lieder drangen in die Herzen der Menschen, die dies Besondere spürten und bereitwillig aufnahmen. Es war aber das Erleben des Göttlichen in allen Wesen, das seiner Dichtung eine neue Tönung und Klangfarbe gab. Es war ein sehr schöner und bedeutsamer Ausdruck des Widerhalls, den seine herzwarme und lebensnahe Dichtung gefunden hatte, als ihm der „Schwarzorter Heimatbund" (Kurische Nehrung) zum Dank den „Fritz-Kudnig-Platz" schenkte. In seiner Dankrede sagte Fritz Kudnig damals u. a.:

„Liebe ist Urquell der Schöpfung und alles Schöpferischen. Aus dem Herzen Gottes wuchs die ganze Schöpfung. Aus dem Herzen Gottes wächst auch alles schöpferische Schaffen. Das tiefste Geheimnis des schaffenden Menschen ist: sich dieser göttlichen Ur-Liebe täglich neu zu erschließen. Aus dieser göttlichen Ur-Liebe strömen ihm alle seine Kräfte zu. Alle diese Kräfte wiederum werden dienstbar dem Land und dem Volk, dem der Schaffende jeweils entsproß. Es ist die wunderbarste Kraft, die es gibt, diese göttliche Ur-Kraft, die vom Schöpfer her alle seine Geschöpfe: Menschen, Länder und Meere, Bäume, Blumen, ja das kleinste Sandkorn, ewig durchströmt."

In seinem Gedichtband „Land der tausend Seen" hat er seinen Dank für das große Geschenk dieses Erlebens in Worte gefaßt:

Hab Dank, ihr Wälder, Dank, ihr grünen Auen.
Hab Dank, du märchenblauer Waldessee.
Nachdem ich eure Schönheit durfte schauen,
zerstört mir meine Kraft kein Leid und Weh.

Ich weiß: in allem, was ich hier gesehen,
wohnt Gott so tief wie in dem Weltengrund.
Er wohnt in Wäldern, Seen, keuschen Rehen;
aus Wolken, Sturm und Stille spricht
sein Mund.

Wer je ihn fühlt, wird ihn nie verlieren;
auch nicht im wüsten Lärm der großen Stadt.
Er weiß ihn in sich wie in Wald und Tieren,
im wilden Blitz, im frommen Blumenblatt.

Das Rauschen und Raunen der uralten Wälder, der Wellenschlag der masurischen Seen, saatgrüne Felder und goldschweres, reifendes Korn, gelbe Dünen vor blauem Meer und weiße Segel am blauen Horizont, kurische Keitelkähne und Möwenschrei, und alles vom ewigen Lichte durchsonnt: das ist der vielstimmige, harmonireiche Klang in Fritz Kudnigs Dichtung. Immer aber leuchtet auch der göttliche Urgrund auf:

M a s u r i s c h e   S e e n p l a t t e

Dein Auge nur silberne Seen schaut.
Und jeder See wie ein Saphir blaut:
unendliche Kette aus funkelndem Edel-
gestein —
und Möwen darüber, trunken von ihrem
Schein.

In duftigen Schleiern ragen am Horizont
nachtschwarze Wälder, die Wipfel grün-
golden durchsonnt.
Windwolken, gerötet vom letzten Abendlicht,
schaun in die Fluten mit tief verträumtem
Gesicht.

Und Segel ziehen durch die Unendlichkeit
der blauen Wasser wie Vögel der Ewigkeit,
die im leise singenden, wundersam
schmeichelnden Wind
fühlen, wie nah sie der Seele des Weltalls sind.

Den Krieg und die Flucht und alles Leid und Grauen, das sie mit sich brachten, hat auch Kudnig zutiefst durchlitten. „Flucht und Einkehr" heißt der Gedichtband, in dem das Erleben und Erleiden jener schreckensvollen Zeit geprägten Ausdruck gefunden hat. Aber der Mensch, der seinem jahrzehntelangen Mühen um innere Schau die seelische Kraft gewann, die aus der Geborgenheit und Vereinung mit Gott erwächst, konnte als Dichter auch an diesem Leid nur reifen.

Nun weiß ich: Was die Seele auch erlitten,
es lichtet sich bei stillem Selbst-Verzicht.
So will ich nie um Erdengüter bitten.
Der Erdegüter sind das Höchste nicht.

Das höchste Zeit ist: wenn alle Wünsche
schweigen! . . .
Erlischt ein Wunsch, stirbt eine Leidenschaft,
die uns gehindert, in das Licht zu steigen. —
So wird, was Leiden schuf, zu Schöpferkraft!

Immer wieder waren die Hörer tief ergriffen und ihre Herzen aufgewühlt von diesen Versen der Flucht und Einkehr, der Not und der Besinnung. Den Weg der Verinnerlichung ist Kudnig sein Leben lang folgerichtig weiter gegangen. Was ihm auf diesem entsagungsreichen Pfade der Versenkung und Vereinung an Erkenntnis wurde, das bot er uns jetzt in seinem neuen Gedichtbändchen „Gottes Lautenspiel" (Mona Lisa Verlag, Stuttgart, Preis 2,50 DM). Es ist zugleich das einzige Werk, das käuflich zu haben ist, da alle anderen Gedichtbände vergriffen sind.

Reich an Erleben und Erleiden war der Weg des Fünfundsechzigjährigen, aber Kudnig hat nie ein Gedicht „gemacht", er hat stets still gewartet, bis er aus der Fülle des Herzens schaffen konnte. Oft wohl mag der Blick, der über die Weite der Marschen schweift, in unsichtbarer Ferne die unvergessene Heimat suchen; denn immer singt die Heimat uns im Blut. Möge es ihm vergönnt sein, noch die Wiedervereinigung Deutschlands zu erleben. Dies sei unser Gruß zu seinem Geburtstag.

Das Kleid / Eine Erzählung von Peter Koehne

Schluß

Aber so schwer es gehalten hatte, in den leihweisen Besitz des Kleides zu gelangen für diesen einen Abend, ungleich schwieriger, beinahe aussichtslos erschien es, unsere kleine Sängerin zu überzeugen, daß sie jenes Kleid zu tragen habe.

Aber ihr half nichts, sie wurde auf das Bestimmteste dazu aufgefordert. Sie sah sich den entschlossenen Gesichtern ausgeliefert, die es von ihr wünschten, und die, ohne ihre schüchternen Einwände abzuwarten, sofort an die Ausführung dieses Vorhabens gingen. Sie schleppten den großen Spiegel aus der Friseurstube herbei, den einzigen des Lagers, und sie brachten den Friseur gleich mit, der sein Lokal zu schließen sich gezwungen sah. Unterdeß spannten die anderen schon an einer schnell gezogenen Schnur einige Decken, so einen besonderen Raum schaffend, in dem sich unsere verlegene Sängerin umkleiden sollte.

Ein frohes Fieber hatte alle erfaßt. Kaum konnten wir erwarten, daß die Kleine wieder zum Vorschein kam. Als es soweit war, waren wir nicht enttäuscht. Ein eigentümliches, beinahe andächtiges Schweigen verbreitete sich, als sie hervortrat. Das alte Märchen vom Aschenbrödel, hier schien es wiedererstanden und mitten in unseren Kreis zu treten.

Wir hielten ihr ermutigend den Spiegel entgegen. Sie errötete, trat vorsichtig vor und zurück. Ich beobachtete sie gespannt. Schon die Art, wie sie plötzlich den Fuß setzte, die Arme gelöster zu bewegen begann, den Kopf etwas kritisch neigte, bewies mir, daß meine Hoffnung mich nicht betrogen hatte.

Und als der Lagerfriseur sich drangab, ihre Frisur zu richten, unendlich froh und tausendfach verjüngt, endlich anderes zu tun, als Männern die Köpfe zu scheren, schien eine Wandlung mit verblüffender Schnelligkeit sich in ihr auszubreiten.

Während einer lief, des Friseurs Brennschere zu erhitzen, ein anderer eine Blume brachte, um sie an ihrem Kleide zu drapieren, fiel es einem sogar ein, sich nach einem Lippenstift zu erkundigen, allerdings ohne Erfolg. Aber der Bühnenmaler wußte Rat, er schminkte unmerklich das blasse Gesicht, etwas Puder fand sich im Krankenrevier, und mit einem Stück Holzkohle aus dem Herd der Lagerküche wurde dem zarten Schwung der Augenbrauen nachgeholfen.

Während sich im Saale nebenan die Zuschauer bereits mit ihren Schemeln drängten, der Elektriker die Bühnenbeleuchtung ein letztes Mal prüfte, vollendete sich die kleine Sängerin zu einem zauberhaften Wesen. Die Musiker waren in den Saal gezogen, von dort schon klang das Stimmen der Instrumente und unsere Schöne, die Ueberraschung des Abends, das ahnten wir schon, erhob sich von ihrem Stuhl, von dem sie der Friseur entließ. Sie drehte sich ein letztes Mal prüfend vor dem Spiegel, das Kleid beschrieb einen sanften Bogen um ihre Füße, es umschmeichelte ihre Hüfte, und auf ihrem Gesicht erschien ein erstes zaghaftes Lächeln."

Der Unbekannte hatte zuletzt wieder schneller gesprochen. Er schien zu bezweifeln, die Erinnerung an sein Erlebnis mir deutlich zu schildern, aber da ich ihm ein wenig zunickte, fuhr er sogleich fort.

„Jener Abend wurde für alle ein unvergeßliches Erlebnis. Wir hatten das Mädchen an den Schluß des Programms gesetzt, und alle, die wir ja nicht zum ersten Male auftraten, waren bemüht, die Stimmung der Zuschauer vorbereitend zu steigern für diesen Abschluß vor allem, der ihr und ihrem Gesang den Erfolg sichern sollte.

Die Zuschauenden, durch den geglückten Ablauf des Programms in eine gesteigerte Aufnahmefähigkeit versetzt, traf das Wunder. Als sich der Vorhang zum letztenmal teilte, sahen sie sich unversehens dieser lieblichen Erscheinung ausgeliefert, die im Lichte der Scheinwerfer plötzlich in ihr Dunkel trat, in das Dunkel und das Grau dieser Jahre, in der Augen und Ohren gehungert hatten, schlimmer als der Magen. Als die Stimme sich erhob, diese weiche kleine Stimme, im Reigen verflochten mit der Geige, breitete sich Andacht über den Saal.

Uebrigens sang unser Mädchen von der Grenze unendlich viel besser wie auf all den Proben zuvor. Da stand nicht mehr das kleine hilflose Geschöpf in der Wattejacke, das vorher eher einem schmalen Hütejungen geglichen hatte, da stand ein Mädchen, eins aus den Märchen aller Völker, ein Traum in Seide und Licht, die schöne Fee aus den Büchern der Kindheit, — eine Blume unter grauem Steppengras.

Und Sie dürfen mir glauben, alle diese Landser und Plennis, die unter Granaten aufgewachsen waren, die den Frieden nie gekannt hatten und denen wenig noch heilig war, sie alle sah ich mit schwimmenden Augen auf die Bühne blicken. Die niedrige Holzdecke der verräucherten Baracke weitete sich zum bestirnten Himmel, und jeder, der da sah, — sah seine Mutter, seine Schwester



„Wir hielten ihr ermutigend den Spiegel entgegen . . ."

und die ferne Geliebte. Sie sahen zur Bühne und wußten, was sie verloren hatten, sie wußten aber auch wieder, was Leben hieß und was es verhieß.

Glauben Sie nicht, daß ich oder meine Kameraden damals darunter das verstanden, was wir allenfalls heute empfinden, bei jenen fragwürdigen Göttinnen der Leinwand, die mit ein wenig raffiniert dosiertem Sex und berechnendem Effekt und sehr sicher in ihrer vermeintlichen Wirkung, in unseren Alltag einzubrechen gedenken. Und für eine Mark Eintritt uns erlauben, ein wenig zu naschen und mit unseren Wünschen hochzustapeln."

Der Mann schüttelte den Kopf und zündete sich eine neue Zigarette an, während sein verglimmendes Streichholz über die Straße wies, wo immer noch die gemalten Figuren im Spiel der Kinoreklamen ihr Lächeln verkauften.

„Zum Schluß", sagte der Unbekannte, „sang sie ein Heimatlied." Keins dieser rührseligen Weisen, ein ganz einfaches und anspruchloses Liedchen. Wir kannten es nicht, sie hatte es nie geprobt, und daher schwiegen die Instrumente, und ihre Stimme war allein und erfüllte den atemlosen Raum. Es war ein Lied von der Grenze, von Wäldern und Bäumen.

Nun, ich will nicht sprechen von der langen Stille und dem Beifall, der ihrem Auftritt folgte. Sie mußte es noch dreimal singen, dieses Lied, und wir alle erkannten neidlos, das dieser Abend der ihre war, und nicht nur der ihre, sondern noch mehr.

Ich hatte mich in die Kulissen gestellt, während sie sang. Von dort sah ich unbemerkt in die Augen der Zuschauer, in die Masse der Lauschenden, die sich im Dunkel des Saales verlor, und ich sah dabei noch eines:

Ich sah, das eines uns unzerstörbar blieb, und dies vor allem schien uns als Beheimatete des Abendlandes auch zu trennen von jenen, in deren Lagern wir saßen, und es schien uns auch zu trennen von ihrem Lande, in dem die Augen hungerten nach Farbe und Harmonien. Es war die Sehnsucht, die uneigennützige Sehnsucht nach der Schönheit, ohne die wir nicht leben können. Ich wußte, das hier etwas war, das uns gehörte, auch hinter Draht uns noch gehörte, solange wir nur selbst uns daran zu erinnern vermochten.

Als sich der Vorhang schloß, wußte ich daß dieser Abend sich nicht wiederholen durfte. Die Vision jenes Mädchens, der unwahrscheinliche Anblick eines Kleides allein schon, getragen von einem dadurch verschönten Mädchen, war Wunder genug. Jenes Erlebnis war so, daß es die Scheinwelt der Bühne schon zu verlassen drohte, es war Wirklichkeit geworden, und alle, die den Saal verließen, trugen die Vision dieses Bildes mit sich durch den Rest ihrer dunklen Tage.

Als wir zurückgekehrt waren in unsere Garderobe, als unsere kleine Sängerin trotz aller Bitten das Kleid sogleich wieder auszog, das zudem ihr erstes wirkliches Kleid gewesen war in ihrem jungen Leben, als der strahlende Schmetterling sich wieder in die Wattejacke verpuppt hatte, dennoch strahlend und verschönt durch das Wissen um die einmal erprobte Wirkung, da klopfte es, und unser Schneider trat ein.

Mit sorgsamen, beinahe ängstlichen Händen, ordnete er das flüchtig getragene Stück, und während er wieder eilig verschwand, sah ich auf dem Flur, unter den Wartenden des nunmehr beginnenden Holzschuhtanzes, ein Mädchen, welches den Schneider zu erwarten schien.

Ich erkannte das Mädchen. Sie war in der Lagerküche beschäftigt, ein etwas kokettes Wesen, die mit ihren kleinen Reizen etwas spielte, angesichts so vieler Männer. Sie also war es, die es dem armen Schneiderherzen so vollständig angetan hatte.

Ich ahnte, was kam, was kommen mußte. Der Schneider näherte sich rasch der Wartenden, er lüftete wieder die Decke über dem eingeschlagenen Kleide, er überreichte es ihr, das Geschenk wurde übergeben, und er schien sie aufzufordern, es sogleich zum Tanze anzulegen.

Sie standen beieinander, der kleine vertrocknete Schneider mit dem hungrigen Hundeblick und jenes etwas üppige Mädchen, die eben jetzt die kräftig gerundeten Arme in die Hüften stemmte, während sie verneinend den Kopf zu schütteln begann, daß ihr lose herabfallendes Haar in breiten Wellen um ihr Gesicht lief.

Diesmal war es das Mädchen, welches dieses Nein hervorstieß. Es traf den Schneider unversehens, es ließ ihn noch kleiner erscheinen, als schrumpfe er unter der Wirkung des Wortes zusammen. Das Mädchen, mit dem geübten Blick der Frau sogleich jenes Kleid erkennend, welches vor Minuten noch, beifallsumrauscht im Lichte der Scheinwerfer, die Schultern einer anderen geschmückt hatte, jenes Mädchen schüttelte wild den Kopf und sagte nein.

Der Schneider schien es nicht zu glauben, seine Hände streiften eifernd über die Falten des Kleides. Aber das Mädchen hatte ihn schon verlassen. Sie verschwand im Gedränge der Männer, die wieder in den Saal einströmten.

Ich war an die Tür getreten, und ich sah voll Mitleid und auch ein wenig voller Schuld auf die verlassene Figur des Schneiders. Ich hatte die letzten Worte des Mädchens zu hören geglaubt, die etwa besagten, daß sie dieses Kleid, das Kleid der „anderen" nicht tragen könne, und daß sie, wie sie es ausdrückte, die fremden Federn nicht wolle, um sich damit zu schmücken.

Fraglos hätte jetzt dem Schneider eine Erfahrung seines Berufes helfen müssen. Er hätte



„Sie standen beieinander, der kleine vertrocknete Schneider und jenes etwas üppige Mädchen . . ."

sich an jenes simple Gesetz der Mode erinnern müssen, das nämlich zwei Männern zur Not erlaubt, das gleiche Hemd zu tragen, dies aber bei Frauen und mit einem Kleide nicht zuläßt.

Selbst hier, in unserer Situation im Lager, wo der Wert eines Kleides schon allen Berechnungen sich ins Unwahrscheinliche entzogen hatte, selbst hier in diesem Lande, welches der persönlichen Note, dem individuellen Reiz des Menchen so gut wie keinen Raum ließ, — selbst hier war diese Entscheidung gefallen, und jene, die diese Entscheidung traf, war keine Dame der „großen Welt", sondern ein einfaches Mädchen aus der Lagerküche.

Dies vor allem hätte sich der Schneider nun sagen müssen. Er stand verlassen, seine Hände umkrampften das Kleid, welches ihm längst entglitten war. Er hielt ihn fest, den Seidenfetzen, — ein Stück Fallschirmseide, an dessen zartem Gewebe das Leben eines Menschen gehangen haben mochte. Er hielt es fest, selbst ein Abstürzender fast, er strich über die Seide, als bezweifle er deren Güte, die Materie schien verändert.

Sie hatte sich gewandelt in der Tat, wieder, wie immer unter Menschenhänden, hatte sie andere Gestalt und neue Bedeutung erlangt. Dieses Stückchen Seide war gewachsen um ein Vielfaches seines materiellen Preises. Mit ihm verband sich plötzlich ein neuer, in Zahlen nicht ausdrückbarer Wert. So wenig es möglich erscheint, meinetwegen einer Nation die Landesfahne abzukaufen, zum Stoffpreis für den laufenden Meter, solange jene Nation mit diesem Stück Stoff ein ihr teures Symbol verbindet, — so wenig schien es mir für den Schneider möglich, dieses Kleid einer nun anderen zu schenken. Dem Schneider gehörte das Kleid nicht mehr. Es gehörte allen.

Die leichte Seide hatte sich von neuem gebreitet, sie überwölbte wieder als rettende Kuppel die dumpfen Baracken des kleinen Lagers, wieder hing an der Seide der zuckende Lebensfunke, diesmal von vierhundert hoffenden Kreaturen, die unermüdlich sich zu behaupten suchten im bleiernen Grau der langsam vertropfenden Tage."

Der Sprecher machte eine Pause. Er steckte seine erloschene Zigarette wieder an, sein Gesicht schien ausgesöhnt und heiter.

„Das Kleid erschien nie wieder auf unserer Bühne, einmal aber sahen wir es alle wieder im grauen Alltagslicht.

Eines Morgens, als unsere Kolonnen zur Arbeit abrückten, sahen wir es wieder. Am Tage

Heckenrosen / Eine Skizze von Karl Herbert Kühn

Frau Liselotte lebt heute in einer kleinen, abseitigen westdeutschen Stadt. Sie führt in dem Hause einer kinderreichen Familie, die es sich leisten kann, eine Kraft wie sie zu beschäftigen, den Haushalt. Sieht man Frau Liselotte in ihrem kleinen Zimmer und man spricht sie in einer stillen Abendstunde, diese schöne, noch heute rüstige Gestalt, der der Mut zum Leben und ein Glanz von Zuversicht noch immer in den Augen stehn, dann gewinnt wohl auch der von neuem an Hoffnung, dem der Staub auf seiner Straße den Blick in die Zukunft schon trüben will.

Es war ein Juni-Abend, einer, der auch hier, in dieser Stadt im Westen, das Licht des Tages noch immer in hellem Schein bewahrte. Wir gingen vor das Haus, Frau Liselotte und ich, auf die nördliche Seite. Wir suchten, nach Osten hin, schweigend die Richtung, in die uns die Gedanken wie von selber führten. Dort — wir meinten, wir sähen das Land, aus dem wir beide gekommen — dort —. Die Erinnerung hob deutlich die Bilder voll Leben herauf, die Landschaft, die Menschen, Begegnungen, Erlebnisse. Es war wieder die Heimat. Sie leuchtete wie einst.

In der Nähe stand ein Strauch, an dem die Heckenrosen blühten. Ihr Hauch, der uns lieblich und leicht erreichte, webte uns ein. Frau Liselotte lächelte; sie tat es so unbeschwert, als wäre ihr nichts in all der Zeit genommen, die sie heute durch Jahre und Jahrzehnte übersah.

Sie mußte es erzählen: „Die blühen noch immer. Auch hier wie dort. Wissen Sie eigentlich, daß diese Rosen mich stets an eine Nacht erinnern, an ein kleines Erlebnis, das für mich von besonderer Bedeutung war?

Ich war damals so an zwanzig. Ja, auch ich war es einmal. Auf unserem Gut im Samland stand auf der einen der langen Seiten des Hofes der Speicher mit dem Turm, in dem die kleine Glocke hing. In einer Juni-Nacht, in einer unserer Weißen Nächte, trieb es mich, ich wußte nicht, warum, in diesen Turm. Ich stieg die Stiege hinauf. Ich setzte mich still auf die Bretter nieder. Hier konnte ich weit über das Land hinaus sehn, über Felder und Hügel, über Wege und Dörfer. Ich kannte sie alle. Der Blick ging nach Norden. Dort hinten, hinter den Wäldern, die dunkel auf der steilen Küste standen, breitete sich schimmernd in der Dämmerung das Meer. Es war, als glitte zuweilen ein Hauch wie von Silber darüber: aber schnell, wie er kam, verschwand er auch wieder. Der Himmel schien rötlich und braun zu erglühn, dort unten, am Saum. Es war nicht wie ein Brennen; wie ich sage: er glühte; und je höher er stieg, desto leichter und milder wurde die Glut. Er wölbte sich hoch, der Himmel, hinauf. Keine Wolke durchflog ihn. So hoch schien er mir nie.

Ich sah und ich sann, als sollte mir dies Bild voll des Lichtes, das die Nacht nicht zu rauben vermochte, wie ein Sinnbild etwas sagen. Ich suchte nach Gedanken. Doch sie stellten sich nicht ein. Ich war ganz nur wie gefangen von dem Licht, in das ich sah. Es schwebte über allem, weit und breit, und es verwandelte so seltsam das sonst so Gewohnte, die Felder um den Hof, die langsam nun reiften, Halm bei Halm bis an das Vorwerk hin, die Wiesen, auf denen in dem duftenden Gras still und schwarzweiß die Kühe ruhten, die Bäume und Sträucher, um die an den Wegen sich leise ein Glanz wie ein Schleier legte. Ich meinte, in den Bach, der dort, bei der Brücke, bei der kleinen erblinkte, griffe eine Hand, die ich freilich nicht erblickte, und sie tauchte verborgene Rubine in ihm, von denen er rötlich zu leuchten begann. Die Chaussee überfiel es wie ein rosiger Staub; auf ihrem weißen, breiten unendlichen Band, lag es nun sanft, das Licht aus der Ferne.

Wie soll ich es sagen? Ich saß wie verzaubert. Ich atmete kaum. Diese Weite von Schein, von stummem, geheimem, tiefem Weben! Ich wußte nicht: stieg es aus der Erde heraus, saßen die Nornen dort oben im Norden; und die eine zog sinnend den Faden von der Spindel, die andre erfaßte ihn, sie spannte ihn aus; hielt die dritte schon die Schere, bereit, ihn zu durchschneiden? Ich saß wie entrückt.

Auf einmal — ich weiß nicht, wie es kam, ich hatte wohl, ohne es zu wollen, eine Bewegung gemacht und die Glocke berührt, die kleine in dem Speicher — auf einmal gab es einen kurzen Klang. Ich sah erschrocken zur Seite. Die kleine Glocke schwang noch.

In diesem Augenblick vernahm ich eine Stimme von unten, dicht am Speicher, vom Hof: „Ist da wer oben?" Ich duckte mich. Zu sehen war ich nicht. Doch die Stimme kannte ich. Das war doch die von dem jungen Inspektor, dem Lothar. Was hatte der noch in der Nacht hier verloren und zu suchen?

Nach einer Weile, als ich hörte, daß die Schritte sich schon langsam von dem Speicher entfernten, steckte ich, mit Vorsicht, meinen Kopf aus dem dem Turm. Richtig! Da ging er. Mit seinem schlendernden Schritt. Der Lothar, kein anderer. Nun sah ich ihm nach.

Er nahm seinen Weg nach dem Gutshaus hin. Was wollte er denn dort? Meine Neugier wuchs. Jetzt war er schon am Haus. Er blieb noch einmal stehn. Dann ging er, auf Zehspitzen, auf ein Fenster zu. Es war das dritte von rechts. Na also, dachte ich, das ist denn doch aber —. Es war das von meinem Zimmer. Ich sah: der Lothar reckt sich höher, er sieht so durch das Fenster in das Zimmer; dann legt er vor das Fenster etwas hin. Was war das? Und dann geht er ganz gemächlich wieder weiter, nach dem Tor zu.

Ich wartete noch. Ich lauschte. Als der Hund an der Schmiede den Lothar begrüßte, stieg ich aus dem Turm und den Speicher herunter. Ich ging durch den Garten, durch die weiße Nacht, und leise in mein Zimmer. Am Morgen, als ich das Fenster aufgemacht hatte, lag auf dem Brett davor, ich sah hin, ein Strauß. Ich traute meinen Augen nicht. Es waren helle Heckenrosen."

Frau Liselotte lächelte, so leicht und ohne Schmerz, wie wenn sie's heute erlebte: „Später hat mein Mann, der Lothar, nur gesagt: hätt' ich das damals gewußt, wer da oben im Turm war, ich hätt' doch nicht erst lang' noch da hinter dem Speicher in den spitzen Dornen die Rosen gepflückt. Ich hätt' dich einfach aus dem Turm geholt — oder vielleicht auch: ich wär' noch eine Weile bei dir da oben geblieben. Und ich hätt' dich noch viel früher zur Frau bekommen und nicht erst nach einem Jahr."

So erzählte Frau Liselotte, und sie setzte noch hinzu: „In jedem Jahre im Juni brachte er mir wieder, in der gleichen Nacht, einen Strauß von Heckenrosen. Sie hielten sich nicht lang. Das ist bei Heckenrosen so. Und seitdem er nun tot —." Frau Liselotte unterbrach kaum; sie konnte überwinden; sie sah fest in die Ferne, sie hatte glückliche Augen, auch in dieser Stunde: „Immer, wenn sie blühn, ist's mir noch heute wie damals."

Sie lebte noch immer mit dem, den sie geliebt. Wie denn Liebe nicht vergeht, und ob auch Heckenrosen welken.

zuvor hatte eine der üblichen Razzien im Lager durch die Russen stattgefunden, die nach halbjähriger Pause uns wieder heimsuchten, um die wenigen Dinge uns zu nehmen, die wir zur Erhaltung unserer Existenz uns gefertigt hatten. Seien es die selbstgefertigten Kämme, oder die noch immer einzeln vorhandenen Rasierapparate, diese kleinen Dinge, die scheinbar in östlicher Vorstellung schon den Begriff des Luxus erreichen. Und die man uns immer wieder nahm, als wolle man damit jenen Widerstand in uns brechen, der nach all den Jahren uns noch immer nicht zum resignierenden Herdenvieh gemacht hatte.

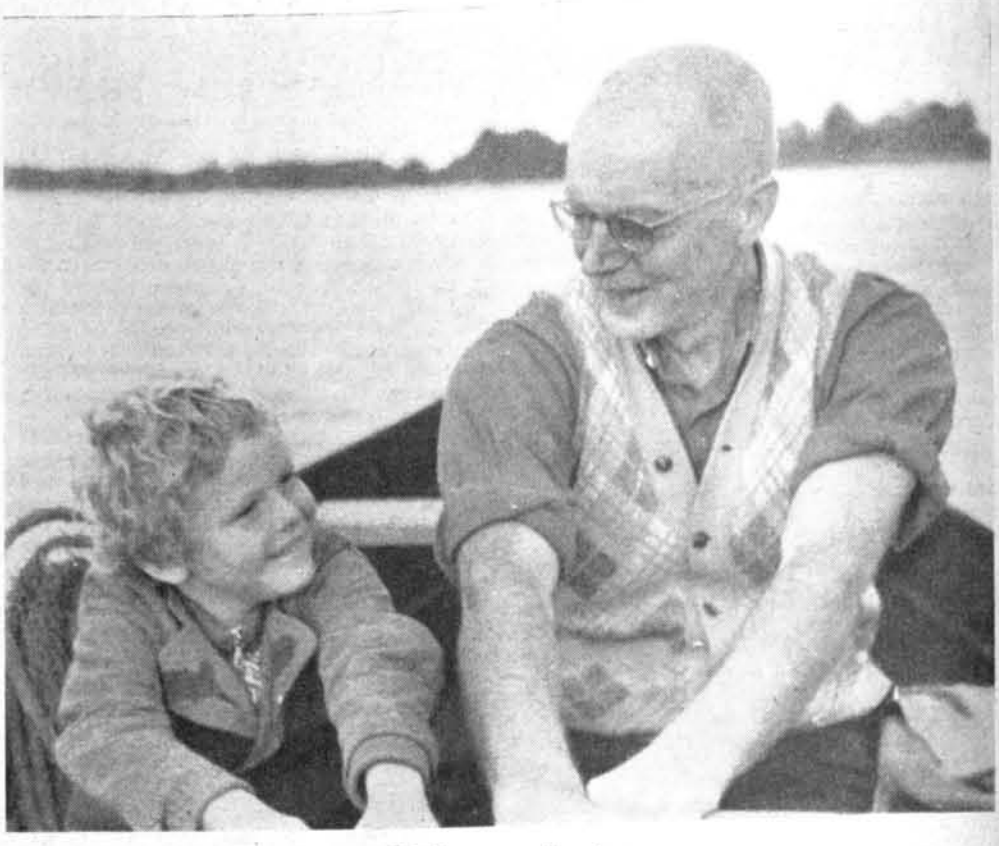
Wir verließen das Lagertor, grauer Wurm der Sklaven, als sich plötzlich die gesenkten Köpfe der Gefangenen aufrichteten und mit unverholenem Haß auf eine Frau starrten, die in einer Gruppe russischer Lageroffiziere am Tore stand und unseren Zug neugierig passieren ließ. Es war die Frau eines Offiziers, sie trug jenes Kleid.

Ihr Mann mochte es am Tage zuvor in der Schneiderstube beschlagnahmt haben als willkommene Beute. Sie trug dieses Kleid und sah erstaunt in die Augen von vierhundert Gefangenen, die sie betrachteten wie reißende Tiere. Sie mag wohl fröstelnd gedacht haben, daß sie in der Tat gefährlich seien, diese Gefangenen."

„Sie allein", lächelte der Unbekannte, „kannte eben die Geschichte dieses simplen Kleides nicht, die Sie nun kennen."

Es war spät geworden, der Unbekannte zahlte und verabschiedete sich. Die Lichtreklame über dem Kino war erloschen, ich sah den Mann sich entfernen in das matte Dunkel der schon verlassenen Straße. Sein Schritt war noch hörbar einige Zeit, dann verlosch auch er.

Aus den Vorgärten leuchtete weißer Blütenschnee der Bäume in die milde Frühjahrsnacht. Die Natur hatte sich ein neues, helles Kleid angezogen, gleichend jenem unbekannten Mädchen von der Grenze, Hoffnung verkündend und ewige Jugend. —



Walter von Sanden

Auf einer Ruderfahrt mit seinem Enkel auf dem Dümmersee

„... dem Gottes Welt gefällt"

Walter von Sanden 65 Jahre

Am 18. Juni vollendet Walter von Sanden sein 65. Lebensjahr. Doch ehe einer von uns mit einem Glückwunsch an die Tür seines kleinen Hauses in Hüde am Dümmer treten konnte, hat umgekehrt der Jubilar uns allen ein großes Geschenk gemacht: sein neues Buch „Der große Binnensee". Das ist zwar ein erstes Buch aus seiner Feder und Kamera über ein westdeutsches Thema, nämlich über den Dümmer. Aber wie dieses neueste Werk in der Heimat wurzelt, das ist beispielhaft vor allem für unser Verhalten in unserer wichtigsten Lebensfrage. Und darum ist das Buch ein ganz besonderes Geschenk für uns als seine Landsleute. Die Augen, die in der Heimat nicht müde wurden, das Schöne in Gottes Schöpfung zu schauen, sehen hier mit geschärftem Blick in die neue Umwelt. Das Herz, das in der Heimat für die kleinen und großen Dinge in der Natur schlug, klingt besonders hell an, wenn es in der Natur irgendwo „wie zu Hause" ist. Die Heimat ist Motor und Halt seines Schaffens und stellt die Kräfte und die Farben. So manch ein Vertriebener hat seine Not damit, die große Sehnsucht nach der Heimat und die dringende Notwendigkeit, sich in fremden Landen einrichten zu müssen, in seinem neuen Leben zu vereinbaren. Nun, wie Goethe es als die höchste Synthese kennzeichnete, daß man in der gedachten Welt leben und in der wirklichen Welt schaffen können muß, so zeigt es dieses Buch, wie jeder einzige von uns nach dem Verlust der Heimat gleichwohl zu einer harmonischen Ausrichtung seines Lebens gelangen kann, wenn er treu an seiner Heimat festhält, als gäbe es außer dieser Heimat nichts weiter auf dieser Erde, und wenn er trotzdem in dieser neuen Welt seinen Mann steht. Es kann bei Walter von Sanden nicht anders sein, als daß die Naturliebe eine solche Ganzheit der Lebensführung und eine solche Bejahung der Verhältnisse und Geschehnisse wirkt.

Als Walter von Sanden im Jahre 1934 mit seinem Buch „Guja — See der Vögel" sein schriftstellerisches Werk, dessen Gesamtauflage die 200 000 weit überschritten hat, begann, lagen davor Jahrzehnte des Fischens, Jagens, Beobachtens — kurz ein Leben in inniger Verbundenheit mit der Natur. Die Fülle des Geschauten und Erlebten drängte stark zur Darstellung. Und so wie der Mensch war, so schrieb er: schlicht, gütig, ungekünstelt und gläubig. Als aber der Faden aufgenommen war, riß er auch nicht wieder ab. Es folgten „Auf stillen Pfaden", „Im Wechsel der Jahreszeiten", „Aus der Natur", „Kleine stille Welt", „Ingo der Fischotter", „Der See der sieben Inseln", „Alles um eine Maus", „Der Eisvogel", „Der See der Zwergrohrdommeln". In langen Zügen ziehen Vögel und Säugetiere, Fische und Frösche, Pflanzen und Falter, Wolken und Winde an dem vorüber, der sich in diese mit herrlichen Bildern geschmückten Bücher vertieft. Die Bilder sind durchweg eigene Aufnahmen Walter von Sandens, und schon diese Lichtbildkunst ist ein Werk für sich. Bild und Schrift entsprechen dem Wesen des Autors so sehr, daß ein großer Kreis von Menschen diese Echtheit ganz besonders liebt. Aber die Darstellung entspricht auch dem Gegenstand selbst. Die Natur ist so unbedingt den großen Gesetzen unterworfen, daß es nicht angeht, menschliche Nichtigkeiten hineinzudeuten und hineinzugeheimnissen, sondern daß es darauf ankommt, ihrer Beständigkeit und Wahrhaftigkeit gerecht zu werden. Das tut Walter von Sanden in demütiger Gläubigkeit.

Und diese Haltung veranlaßte ihn, in dem Buch „Das gute Land" gleichsam ein Dankgebet für Heimat, erlebte Liebesfülle, glückliche Kindheit und einzigartige Mutterliebe zu sprechen. Dieser erste Teil einer Selbstbiographie reicht nur bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Aber wer seine Bücher kennt, braucht auch nicht mehr von seinem äußeren Leben zu wissen. Seine Welt liegt offen zutage.

Das väterliche Gut Launingken, in dessen Gutshaus Walter von Sanden im Jahre 1888 geboren wurde und das mütterliche Gut Klein-Guja am Nordenburger See waren in seiner Hand vereinigt. Und es wird oft die Frage gestellt, ob dieser ostpreußische Großgrundbesitzer über dem Schreiben von Büchern und Fotografieren von Tieren die Verwaltung seines Besitzes vernachlässigt hat. Auf keinen Fall! Er war eine bemerkenswerte Leistung, diesen großen Betrieb ohne Inanspruchnahme der Osthilfe durch alle Krisen zu steuern und ihn zu einem der ausgewogensten zu machen. Und das gänzlich ohne die Mitarbeit von landwirtschaftlichen Inspektoren allein mit Hilfe von alteingesessenen Vorarbeitern. Ein solches Arbeitspensum konnte nur mit genauester Tageseinteilung gemeistert werden. Und dieses wiederum wurde mit kaum zu überbietender Ruhe und Gleichmäßigkeit eingehalten. Der Gutherr von Sanden war also kein Träumer, sondern ein Mann der Tat. Und hier muß man recht nachdrücklich sagen „ein Mann der g u t e n Tat". Es kam ihm immer wieder nicht nur darauf an, recht viel zu tun, sondern recht viel Gutes zu tun. Wo man auch hinkam, hörte man von seiner Hilfe: hier gab er eine Kuh, dort ein zinsloses Darlehen zu einem Hausbau, hier stattete er einen jungen Menschen für das Leben aus, dort grenzte er Siedlungsland für altbewährte Arbeiter ab, hier setzte er hohe Prämien für die Erhaltung der Wildschwäne aus, dort verhalf er einem Menschen zu einer Existenz — wer könnte das alles aufzählen! Wer weiß überhaupt von all diesen guten Werken, denn nichts wurde an die große Glocke gehängt.

Aber das größte Leid brachte endlich auch die größten Opfer. Walter von Sanden schickte seine Arbeiter und deren Familien zur Bahn, um ihnen die Strapazen des Treckens zu ersparen. Aber als er dann selber ganz zum Schluß mit drei Wagen aufbrach, fand er auf einer Bahnstation die vorausgesandten Leute wieder. Sie hatten keinen Zug mehr erreicht. Da opferte er kurz entschlossen seine wohlausgestatteten Treckwagen mit dem liebsten und wertvollsten Besitz an Erinnerungsstücken, Büchern und Kameras. Er band zwei Fahrräder los und trat mit seiner Frau einen schweren, weiten und gefahrvollen Weg an, obdachlose Wanderer durch Schnee und Eis. Es ging über das Frische Haff und die unwirtliche Nehrung. Wenn seiner Frau die Kräfte versagen wollten, so hielt sie sich wohl mit einer Hand an einem Fahrzeug fest, mit der anderen das Rad führend. Sie stimmte Choräle an. Und hier muß es gesagt sein, denn es ist wesentlich für Walter von Sanden: Er ist ein gläubiger Christ.

So setzte auch sein größtes Leid leuchtende Kristalle ab. Und die große Naturliebe wurde zu einer Kraftquelle und Trösterin. Den kalten und bösen, gehetzten und dornigen Weg aus der Heimat in die Fremde und wie dabei besonders die gefiederten Freunde zum Aufschauen und Aufhorchen mahnten, das hat eine blutvolle Darstellung in dem Büchlein „Zugvögel" gefunden.

Walter von Sanden ist aus dem Reichtum seiner Herkunft gestürzt. Und die Größe des Verlustes muß man bei ihm vor allem im Geistigen sehen: die liebgewordene Landschaft, deren Schönheit kaum zu beschreiben war, der seit Generationen angestammte Bezirk und die heimatliche Natur mit ihrer Ueberfülle sind verloren gegangen. Da sitzt er nun aber in seinem kleinen Stübchen und schafft. Sein ganzes Leben wäre unwahr gewesen, wenn ihn das Unglück zerbrochen hätte. Er ist da und gibt! Es kommen so viele zu ihm: der eine möchte etwas wissen, der andere einen Rat haben, einer sucht Hilfe, der andere nur ein freundliches Wort. Und ganz gleich, ob Walter von Sanden schreibt oder vor dem Mikrofon steht oder seine wunderbaren Farbbilder vorführt, — er tut das vor allem unter dem Leitmotiv, andern damit zu helfen und Wege zu weisen. Er ist ruhig und freundlich wie immer. Er dient weiter dem Guten und Schönen auf der Welt. Ich erhielt einmal eine Spruchpostkarte von ihm, scheinbar eine billige Dutzendware mit einem unscheinbaren Vers. Doch welche Bedeutung gewann dieser Spruch aus seiner Hand. Er lautete:

„Die Sonne lacht mich freundlich an.
So schön sind Wald und Feld.
Ich bin ein froher Wandersmann,
dem Gottes Welt gefällt."

Der Ton muß hier ganz besonders auf der letzten Zeile liegen. Gottes Welt gefällt diesem Manne trotz allem, was auf ihr vorgegangen ist und noch immer vorgeht. Und das ist eine Dankbarkeit und eine Ergebenheit, die alle Menschen mit gutem Willen stärken und verbinden sollte zu einem großen und überwältigenden Kraftfeld.

Wir grüßen unsern Walter von Sanden mit herzlichen Wünschen!

Georg Hoffmann

Die Kirche von Schillen

Fünf Chausseen kreuzten sich in Schillen (Szillen). Nach allen Himmelsrichtungen hatte das an der Bahnstrecke Tilsit-Insterburg gelegene Kirchdorf gute Verbindungen zu den bedeutendsten Orten im Kreise Tilsit-Ragnit. Mit seinen großen Geschäften, den Banken und vielen Gastwirtschaften bot es den Anblick einer kleinen Stadt. Ueber der Tür zur Vorhalle der Kirche war der preußische Adler eingemeißelt. Unter diesem Symbol des Staates befand sich die Inschrift: „Preußens König Friedrich I. hat dies Gotteshaus gebaut. / Dieses ist sein erstes Haus, als man ihn den Ersten schauet."

Die Kirche wurde im Krönungsjahr 1701 fertiggestellt, und die Inschrift nahm auf dieses für Preußen wichtige Ereignis Bezug.

Suchanzeigen

Breyer, Franz, geb. 30. 11. 1896 in Andreischken, Kr. Elchniederung, zul. wohnh. Leitwarren, Post Neukirch, vermißt 25. 1. 1945, Kr. Labiau. Nachr. erb. Ida Breyer, Höllstein, Schulstr. 22, Kr. Lörrach.

Weiß jemand etwas über Frau **Betty Martin?** Aus Königsberg, Viktoriastr. 4, wurde 1944 ausgebombt u. zog dann n. Steinstr. 6 zu Reg.-Rat Bertram. Ihr Mann und der jüngste Sohn Waldi sind bei einem Bombenangriff umgekommen. Im April 1945 schrieb sie mir nach Berlin, daß sie mit dem nächst. Transport Kgb. verlassen will. Von da an fehlt jede Nachr. Nachr. erb. Helene Gruber, Lippstadt, Westf., Overhagener Straße 32.

Achtung, Rußlandheimkehrer!



Wer war mit **Fritz Materne,** geb. am 13. 2. 1911 in Breslau, Bauingenieur und Maurermeister aus Lötzen, Waldallee 3, zusammen? Bis Juni 1947 im Lager Nowosibirsk Nr. 7199/I (sogenannten Wasserturmlager) gewesen, dann mit einem Transport Spezialisten fortgekommen, der in Moshajsk b. Moskau ausgeladen und auf die Läger um Moskau verteilt wurde. Wer kann über sein weiteres Schicksal berichten? Nachr. erb. u. Nr. 32 977 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abteilg., Hamburg 24.

Wer kann Ausk. geben üb. Soldat **Ernst Fidorra,** geb. 26. 4. 1926. Letzte Nachr. 1945 bei Heiligenbeil, Ostpr. verwundet. FPNr. 11 109 A. Heimatanschr. Kl.-Schimanen, Kr. Ortelsburg. Nachr. erb. August Fidorra, Fridingen/Donau, Kr. Tuttlingen.

Böttcher, Emil, geb. 4. 4. 1907 in Rogahnen, Kr. Samland, daselbst wohnh., Obergefr., FPNr. M 34 095 A. Nov. 1944 bei Sworlz/Oesel vermißt gemeldet. Nach Heimkehreraussage Mai 1945 lebend auf Bornholm, Dänemark, gewesen. Nachr. erb. Frau Gertrud Schwarz, geb. Böttcher, aus Strecken b. Heiligenwalde, Kreis Samland, jetzt Battenfeld/Eder, Edertalstr. 44, Kr. Frankenberg.

Wer kennt **Erwin Diemke,** geb. 15. 4. 1928 Königsberg Pr.? Mein Sohn war OT-dienstverpflichtet bei Dyckerhoff & Wiedmann (Kgb. Pr.), eingesetzt im Kreis Neidenburg. Letzte Nachr. v. 18. 1. 1945 aus Königsberg. Nachr. erb. Walter Diemke aus Königsberg, Am Ausfalltor 19, jetzt Mannheim-Schönau, Osteroder Weg 10.

Fligge, Ernst, aus Ponnau, Kreis Wehlau, Nachr. erb. u. Nr. 32 998 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Suche **Alfred Frisch,** geb. 26. 1. 1929, wohnte 1944 in Rastenburg, Siedlg Krauseneck, beschäftigt im Hotel Deutsches Haus, Bartenstein. Freundliche Nachr. erb. u. Nr. 32 989 Das Ostpreußenblatt, Anzeigen-Abteilung, Hamburg 24.

Wer kann Ausk. geben üb. **Emil Torscheit,** Maurerpolier, aus Königsberg, Drummstr. 18, geb. 20. 7. 1889, als Volkssturmmann im



Gefangenenlgr. Pamletten b. Tilsit bis Dez. 1945 Spezialarbeiter beim Barackenbauen gewesen? Wer war mit seiner Frau **Auguste, geb. Plonus,** geb. 18. 4. 1888 in Ponarth, Brandenburger Str., im Sommer 1945 zus.? Nachr. erb. Otto Torscheit, (22a) Trockenpütz, Post Holzheim, Neuß.

Gutzeit, Max, Schmiedemstr. aus Frisching b. Uderwangen, Kreis Pr.-Eylau (Ostpr.), oder dessen Frau oder Söhne **Albert, Fritz** u. **Heinz Gutzeit,** zw. Berufsnachweis erb. Nachr. Karl Schwarz, Mülheim/Ruhr, Richtstraße 10.

Wer kann Ausk. geben über Obgefr. **Wilhelm Gerlach** geb. 23. 12. 1910, Heimatanschr. Nußberg, Kr. Lyck, Ostpr., zuletzt beim Gren.-Ers.-Bat. 492, Marienburg (Westpr.) gewesen? FPNr. 24 353 E. Letzte Nachr. v. 18. 2. 1945 aus dem Raum von Marienburg. Nachricht erb. Fr. Gertrud Gerlach, Ringelswies, Kr. Deggendorf (13b), Bayern.

Wer kann Ausk. geben über den Verbleib meines taubstummen Bruders **Rudolf Herrmann,** geb. 21. 12. 1882 in Kgb.? Wurde n. der Ausbombg. 1944 vom Arbeitsamt n. Labiau in eine Geschoßkorb-Werkstätte geschickt. Am 19. 4. 45 wurde er in Pillau am Hafen m. einer jüngeren schlanken Frau, vermutl. Frl. L. Bierkandt, gesehen. Nachr. erb. Frau A. Tietz, (24b) Geesthacht (Elbe), H.-O.-Zimmer-Straße 39.

Suche Kameraden meines im März 1945 in Italien vermißten Sohnes Obgfr. **Gerhard Holzweiss,** aus Kragau, Kr. Samland, FPNr. 33 919 C, Kp.-Führer war damals **Ltn. Blei.** Unkosten werden erstattet. Nachr. erb. R. Holzweiss, Hamburg 13, Schröderstiftstr. 31.

Israel, Minna, aus Rastenburg, Neuendörfer Str. 12. Nachr. erb. Fritz Sonnenberg, Hamburg-Fu., Hummelsbütteler Kirchenweg 8.

Wo ist mein Sohn **Wolfgang Jung** aus Königsberg, Lüderitzstr. Nr. 32, geb. 16. 12. 1930, Schüler der Burgschule-Hufen, der im April 1945 im Lager Corben von meiner Seite gerissen wurde, dann nach Rothenstein kam und von dort angebl. n. Rußland gekommen sein soll. Nachr. erb. Frau Martha Jung, Hamburg 6, Glashüttenstr. 1 III lks.

Krause, Wilhelmine, geb. Zimmermann, geb. 31. 1. 1886 in Parösken, Kr. Pr.-Eylau, zul. wohnhaft Pr.-Eylau, Erich-Koch-Siedlung, Quergasse 4. Letzte Nachr. v. März 1945 aus Stolp. Wer kann Ausk. üb. den Verbleib geben? Nachr. erb. Frau Else Zeisler, geb. Krause, Mainz-Kostheim, Hauptstr. 168 (Unkosten werden vergütet).

Das Jahrestreffen der ostpreußischen Arztfamilie

Am 30. und 31. Mai fand in Göttingen der diesjährige Familientag der ostpreußischen Arztfamilie statt. So wird das alljährlich am Wochenende nach Pfingsten gefeierte Jahrestreffen der ehemals in Ostpreußen tätigen oder von dort stammenden Aerzte, ihrer nächsten Familienangehörigen und Hinterbliebenen bezeichnet. Allmählich hat diese, übrigens auch in diesem Jahre von mehr als zweihundert Teilnehmern besuchte Tagung schon feste Normen angenommen, deren Einhaltung den Ablauf eines vielseitigen Programms gewährleistet. Sie begann wie alljährlich am Sonnabendvormittag mit einem Gespräch am runden Tisch, einer lebhaften Aussprache im engeren Kreis, bei der es gewöhnlich um alle die Arztfamilie betreffenden Fragen geht. Man hat sich in dieser seit 1945 bestehenden Gemeinschaft, die bewußt Vereinscharakter vermeidet, die Erfüllung von zwei Hauptaufgaben zum Ziele gesetzt: Pflege der Erinnerung an die fachliche und kulturelle Leistung des Arztes in der Heimat und eine Gegenseitigkeitshilfe mit dem Ziel, dem einsamen und wirtschaftlich schwachen Familienmitglied das Gefühl des Verlassenseins zu nehmen. Das betrifft in besonderem Grade alle noch in der Sowjetzone lebenden Mitglieder der Arztfamilie. In diesem Zusammenhang steht gegenwärtig eine schon vor dem letzten Weihnachtsfest begonnene Aktion der Versendung von „Päckchen des guten Willens" im Vordergrund des Interesses. Der Sprecher der ostpreußischen Arztfamilie, Dr. Paul Schröder aus Dänischenhagen, berichtete über die dabei gemachten Erfahrungen, die neuerdings insofern mit einem schweren Fehlschlag endeten, als zu Ostern etwa achtzig Päckchen auf den Kontrollpostämtern der Zone beschlagnahmt wurden, obwohl ihr Inhalt genau den hierfür herausgegebenen Vorschriften entsprach. Trotzdem war man nicht entmutigt, sondern beschloß, die Aktion in veränderter Form weiterzuführen.

Am Nachmittag des Sonnabend diente man traditionsgemäß dem Andenken des mehr als hundertjährigen „Vereins für wissenschaftliche Heilkunde Königsbergs" durch Abhaltung einer wissenschaftlichen Festsitzung. Diese fand unter Teilnahme von Mitgliedern des Lehrkörpers der Göttinger Universität im Hörsaal des Physiologischen Instituts unter Vorsitz von Prof. Wolfgang Hoffmann, früher Königsberg, jetzt Ordinarius für Augenheilkunde in West-Berlin, statt und konnte diesmal als so gelungen bezeichnet werden, daß man in Zukunft auch von dieser Veranstaltung die Ausgestaltung enger Beziehungen zwischen den Traditionsgruppen unserer alten Albertina und der Göttinger Georgia Augusta erwarten darf, übrigens ein besonderer Grund dafür, daß das Jahrestreffen der ostpreußischen Arztfamilie an Göttingen gebunden ist. Die Festsitzung brachte zwei bedeutungsvolle Vorträge. Zunächst sprach Prof. Schwarz, Rektor der Technischen Hochschule in Aachen, weiland Ordinarius für Chemie in Königsberg über „Polarität und Materie", dann Prof. König aus Hildesheim, einstiger Schüler von Prof. Kirchner und Prof. Laewen in Königsberg, über „Aerztliches bei Kant". Während der erste Vortrag wegen seiner Prägnanz und Allgemeinverständlichkeit eine geradezu geniale Uebersicht über ein ebenso großes und schwieriges wie aktuelles Wissensgebiet gab, brachte Prof. König als Ergebnis jahrelanger Forschung in den Schriften Kants eine höchst interessante Zusammenstellung aller Belege, aus denen hervorgeht, wie groß das Interesse Kants für die Medizin und wie genial oft seine Konzeption auch auf diesem Gebiet gewesen ist. Der mit großem Beifall aufgenommene Vortrag wird im nächsten Band des in Göttingen herausgegebenen Ostdeutschen Jahrbuchs erscheinen.

Als besonders gelungen konnte diesmal auch die als Auftakt für den eigentlichen Familientag immer stattfindende Abendveranstaltung bezeichnet werden. In den schönen Hainberg-Gaststätten auf dem Rohns fand man nach gemeinsamem Abendessen bei fröhlicher Aussprache und eifrigem Tanz das altvertraute Zusammengehörigkeitsgefühl auch dann rasch wieder, wenn man sich seit Verlassen der Heimat nicht mehr gesehen hatte.

Den Höhepunkt brachte der eigentliche „Familientag" am Sonntagvormittag. Er wurde durch einen zweistündigen Vortrag von Dr. Paul Schröder mit dem Thema „Auf der Schwanzspitze des Fuchses" eingeleitet. Der Redner gab auf Grund von Eigenerlebnissen einen fesselnden Tatsachenbericht über die Zeit vom Beginn der Einschließung der Festung Königsberg bis zur Einnahme von Pillau, der letzten Bastion auf ostpreußischem Boden. Der Vortrag beinhaltete also den gleichen Zeitraum, welcher dem Roman „Ein Abschied" von Karl Friedrich Borrée zu Grunde liegt, dem auch das im Titel des Vortrags liegende Vergleichsbild entlehnt ist. Die Eigenart der damaligen Stellung des Verfassers in Parteistaat und Wehrmacht hat ihm einen Ueberblick über die Ereignisse jener Zeit gegeben, der eine bisher einzigartige Darstellung der Gesamtvorgänge jener Zeit ermöglichte.

Bei der anschließenden Arbeitstagung gab Dr. Schnorrenberg den jährlichen Kassenbericht der Arztfamilie, deren Einnahmen sich aus freiwilligen Spenden zusammensetzen und deren Ausgaben zur Herstellung und Versand der dreimal im Jahr erscheinenden Rundbriefe und zu Aufgaben der Gegenseitigkeitshilfe verwandt werden. Danach wurde das Programm für die Arbeit des kommenden Jahres festgelegt und nach Erörterung von internen Familienangelegenheiten der Sprecher der ostpreußischen Arztfamilie einstimmig ermächtigt, im Namen aller noch lebenden ostpreußischen Aerzte die kürzlich in einer Artikelreihe über die Erich-Koch-Stiftung ausgesprochene Verdächtigung energisch zurückzuweisen, ein näher bezeichneter, weit bekannter 1945 verstorbener Arzt habe in einer Königsberger Klinik im Jahre 1938 einen Kranken auf Befehl Kochs durch Giftmord beseitigt.

Erst am späten Abend des 31. Mai endete in fröhlicher Rückerinnerung an das Erlebte die insgesamt als sehr eindrucksvoll und gut gelungen zu bezeichnende Tagung.

Heimatliches zum Kopfzerbrechen

Silbenrätsel
für unsere Ragniter Landsleute

Bilde aus den Silben: a — ad — bas — ber — bi — bö — brik — brük — bus — che — dau — dens — ei — eis — eis — eis — eis — es — fa — fäh — fen — fer — ga — gang — grieß — ham — her — i — je — ke — ke — lau — len — ler — lo — lu — mann — mer — mon — müh — ne — nen — nen — neu — neu — ni — nus — o — op — or — po — po — pos — ra — re — rom — sai — schloß — seln — seln — sen — sen — sig — sit — stadt — stein — stra — ße — ta — tei — ter — the — tie — til — tous — trim — un — wie — 24 Wörter nachstehender Bedeutung:

1. Alter Name unserer Stadt, 2. Naturschauspiel auf der Memel, 3. Zwei davon hatten wir in der Stadt, 4. Ausflugsort an der Memel, 5. Eine Brücke, die eigentlich ein Damm war, 6. Unsere Nachbarstadt, 7. Wintersport auf Nr. 3, 8. Bewaldetes Memelufer zwischen Ragnit und Ober-Eisseln, 9. Kreidescher Industriebetrieb, 10. Altpreußischer Gott, 11. Heiligtum der alten Preußen auf dem Rombinus, 12. Gut zwischen Ragnit und Obereisseln, 13. Bekannte Oberförsterei, 14. Historisches Schmiedewerk bei Wischwill, 15. Jugendherberge bei Nr. 4, 16. Vorname des ersten Hochmeisters in Preußen und Inhaber eines großen Kaufhauses in Ragnit, 17. Historisches Gebäude der Stadt, 18. Sie vermittelte den Verkehr zwischen beiden Memelufern, 19. Sagenumwobener Berg, 20. Inhaber war Herr Messerschmitt, 21. Straße in Ragnit, nach einem verdienten Bürgermeister benannt, 22. Bezeichnung für Memelwiesen, 23. Bekanntes Kaufhaus in Ragnit, 24. Deckname eines Heimatdichters, der den Memelstrom besungen hat.

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, eine den Pferdezüchtern bekannte staatliche Einrichtung.

Ergänzungsrätsel

1. B . . ., 2. Kau . . . men, 3. Hein . . ., 4. . . . . . at, 5. . . . . . . ss, 6. . . . . . l ., 7. . . . . n, 8 g . . . ze, 9. . . rta, 10. dsch . . ken, 11. K . . . er, 12. sp . . . er, 13. scha . . . . n, 14. . u . me, 15. t . . ber, 16. . . . t, 17. . a . . ehnen, 18. . h ., 19. . . i . as, 20. i . se, 21. . . schwi . ., 22. w . e . ert, 23. skir . . th, 24. g . e . ., 25. K . . .de, 26. g . o ., 27. . . ma, 28. p . . . l, 29. t . . . se, 30. r . . . e, 31. a . . . se, 32. . . . onien, 33. w . . . . r, 34. . or ., 35. l . i ., 36. . . . . e ., 37. r . . owe.

1. Zusammenschluß, 2. Kirchdorf in der Niederung (alter Name). 3. Vorname des Retters der Marienburg, mit Undank belohnt. 4. Ihr gehört unsere Liebe und Treue. 5. Erbe. 6. Sport am Memelufer. 7. Turnvater. 8. Die Memel war's bis März 1939. 9. Mädchenname. 10. Holzflößer. 11. So nannten wir ein kleines Pferd. 12. Besitzer der Güter Gerskullen und Lenken. 13. Altpreußischer Gau, in dem der Kreis Ragnit liegt. 14. Sie wohnte im Kornfeld. 15. Flüßchen im Elchgebiet. 16. Getränk aus Honig. 17. Kirchdorf im Nachbarkreis. 18. Verwandter. 19. Sie wurden mit der Harmonika begleitet, von Nr. 10. gesungen. 20. Fischerdorf am Kurischen Haff. 21. Kirchdorf an der Memel. 22. Ostpreußischer Dichter. 23. Mündungsarm der Ruß. 24. Zeitgenössische heimatliche Dichterin. 25. Fabrikbesitzer in Ragnit. 26. Zwerg. 27. Mädchenname. 28. Gehört zum Zaunbau. 29. Pferdegeschirr. 30. Futtergestell. 31. Fleißiges Waldtierchen. 32. Fluß zum Kurischen Haff. 33. Männername. 34. Richtschnur. 35. Klebstoff. 36. Vogel. 37. Hauptheiligtum der alten Preußen.

Sind die Wörter der angegebenen Bedeutung gefunden, dann ergeben die an Stelle der Punkte eingesetzten Buchstaben der Reihe nach im Zusammenhang gelesen, den Anfang des Liedes, mit dem der im Silbenrätsel genannte Heimatdichter (geb. am 11. 8. 1874 in Tilsit, gest. am 23. 8. 1911) den Memelstrom besungen hat.

Rätselgleichung

A+B+(C—de)+D+(E—g)=X

A = unbestimmter weibl. Artikel. B = Reihe abgemähten Getreides. C = Streifwache. D = Pflanze. E = Wurfspieß. X = ließ die Ragniter vor etwa 80 Jahren singen „Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren".

Du erhältst die Lösung X, wenn Du für die Buchstaben A bis E die Wörter der angegebenen Bedeutung einsetzt.

Rätsel-Lösungen der Folge 16

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Klapp. 4. Jarft. 8. Gehlsee. 10. Masuren. 12. Ski. 14. Espe. 16. Psalm. 17. Erni. 19. der. 21. Erz. 23. oed. 24. Aera. 27. Laus. 29. Scharschausee. 31. Helm. 32. Uran. 34. Ade. 36. Gig. 38. Aar. 40. Lore. 42. Kreis. 43. Rute. 45. Ase. 47. Ausland. 48. Roessel. 49. Peyse. 50. Imten.

Senkrecht: 1. Kepse. 2. Alle. 3. Pst! 5. Ast. 6. Rune. 7. Tenne. 8. Geede. 9. Esse. 10. Milz. 11. Neide. 13. Karschies. 15. Pracher. 18. Rosenau. 20. prall. 22. Laura. 25. Ehe. 26. Arm. 27. Lan. 28. USA. 30. Salza. 33. Preil. 35. Dobup. 36. Grad. 37. Gier. 39. Athen. 41. Elly. 43. Rost. 44. Gas. 46. Sem.

Zahlenrätsel

1. Galtgarben. 2. Allenstein. 3. Labiau. 4. Truso. 5. Gerdauen. 6. Auxinne. 7. Riesenburg. 8. Butter. 9. Erbsensuppe. 10. Nidden.
Galtgarben.

Zwei Scharaden

1. Bar-ten-stein. 2. Neu-kuh-ren.

„Goldene" für einen Ostpreußen

Bei der ADAC-Deutschlandfahrt

Auf der 13. ADAC-Jubiläums-Deutschlandfahrt (19. bis 22. Mai) war auch das Ostpreußen-Wappen vertreten. Der vor Kriegsausbruch beim Wehrmachtsfürsorge- und Versorgungsamt Allenstein beschäftigte Kraftfahrzeugmeister Erwin Paehr fuhr auf seiner 597 Zündapp mit Beiwagen eine Goldene Medaille heraus.

Seinen Sieg hat Erwin Paehr seiner Zähigkeit und seiner Liebe zum Motor zu verdanken. Die Familie ist hugonottischer Abstammung und lebte in Königsberg. Zunächst fuhr der 1916 Geborene als Schiffsjunge zur See, doch der Motor lockte ihn mehr. Er nahm schon an den Ostpreußenfahrten teil und war bei den Motorradrennen 1939 in Zoppot, kurz vor Kriegsbeginn, dabei. Es folgte der Krieg. Erwin Paehr wußte, wie so viele Landsleute, nach der Entlassung aus der Gefangenschaft nicht, wo sich seine Angehörigen befinden könnten. Mag man es nun Zufall oder Bestimmung nennen: er fuhr 1946 nach Mülheim an der Ruhr und sah unverhofft auf der Straße seinen Sohn, der den glücklichen Vater zu der Familie zurückbrachte. In Schweicheln (Krs. Herford) suchte er sich eine Existenz zu schaffen; er baute eine Vulkanisieranstalt und Reparaturwerkstätte auf, doch eine Beschädigung, die er sich als Fußball-Schiedsrichter zuzog, zwang ihn für längere Zeit ins Bett. Während seiner Arbeitsunfähigkeit brach seine Existenz zusammen, und er suchte eine Beschäftigung bei der Besatzungsmacht.

Der Wunsch, ein eigenes Motorrad zu besitzen, verließ ihn nie, und er sparte jeden Groschen dazu. Im vorigen Jahre konnte er seine Zündapp erstehen. Mit dem Herringhausener Fritz Krugmeier, der ihn schon beim Nürburg- und Eilenrieder Rennen begleitet hatte, startete er bei der 13. ADAC-Jubiläums-Deutschlandfahrt. Auf der sehr schwierigen Strecke erfolgte ein Todessturz. Beinahe wäre Erwin Paehr um alle Aussichten gekommen, denn durch scharfes Bremsen wurde das Rad des Beiwagens beschädigt. Aber der tüchtige Fachmann wußte sich zu helfen; er nahm Leukoplast und umwickelte die Speichen. Mit durchschnittlich 117,5 km Stundengeschwindigkeit sauste er über die Schnelligkeitsstrecke. Bei der Preisverteilung wurde etwas Wasser in den Wein gegossen, denn die Karrenzeit bei den Geheimkontrollen wurde geändert. Nach der alten Wertung wäre Erwin Paehr nämlich mit 498 Punkten der beste Fahrer gewesen. Doch die „Goldene" ist eine Trophäe, die sich sehen lassen kann.

Der Vater, August Paehr, der früher bei der Königsberger Brauerei Schönbusch angestellt war und jetzt in Riepsdorf bei Lensahn (Schleswig-Holstein) lebt, zeigt die gleiche Zähigkeit wie sein Sohn. Der Fünfundsechzigjährige legt noch Tagesstrecken bis zu hundert Kilometern auf dem Fahrrad zurück. Auch er war in Gefangenschaft und suchte nach der Entlassung den Sohn und seine Familie. Er fand ihn 1950 durch eine Suchanzeige im Ostpreußenblatt.

Wir hören Rundfunk

NWDR-UKW-Nord: Sonntag, 21. Juni, 15.00: Vom deutschen Osten: Wanderungen und Wege im Weichseltal; Manuskript: Waldemar Kuckuk. — Montag, 22. Juni, 9.15: Die Leseprobe: Siegfried Lenz: „Duell mit dem Schatten."

NWDR-UKW-West: Dienstag, 16. Juni, 8.05: Aus Ostpreußen: Hildegard Schünemann (Sopran), Bernhard Michaelis (Tenor), der Kölner Jugendsingkreis und die Volksmusikvereinigung des NWDR Köln, Leitung: Ferdinand Schmitz: 1. Der Allensteiner, 2. Ging ein Weiblein Nüsse schütteln, 3. O käm das Morgenrot herauf, 4. Welch ein Wunder, 5. Ellenbogentanz, 6. Ich ging einmal durch Busch und Wald, 7. Was geschah an einem Morgen, 8. Zogen einst fünf wilde Schwäne, 9. Fischer-Allemande.

Radio Bremen: Sonnabend, 20. Juni, UKW, 18.30: Auf der Kurischen Nehrung.

Südwestdeutscher Rundfunk. Montag, 15. Juni, Schulfunk 10.15: Polen zwischen den Großmächten (Wiederholung) — Mittwoch, 17. Juni, Schulfunk, 10.15: Joseph von Eichendorff.

Südwestfunk: Dienstag, 16. Juni, 15.45: Verena von Jerin: Danziger Legende. — Freitag, 19. Juni, UKW, 21.30: Kindheit in der neuen Heimat.

Hessischer Rundfunk: Mittwoch, 17. Juni, 17.00: Grüße aus der alten Heimat: I. Danzig, II. Der Schweidnitzer Keller zu Breslau; Manuskript Martin Damss und Günther Kirchhoff.

Suchanzeigen

Suche **Friedrich Meier** aus Pillau II, Turmberg, der eine Schwägerin Frau Hedwig Waschkan in Königsberg, Ostpr., hatte; kann über dieselbe Ausk. geben. Frau Endrulls, (24a) Sottorf-Amelinghausen, Kr. Lüneburg.

Wer weiß über das Schicksal von **Noah, Ernst,** geb. 8. 12. 1893, aus Kerkutwethen, Kr. Tilsit? Letztes Lebenszeichen Juni 1945. Für jede Aussage dankt Hilda Noah, Zollikerberg, Zürich, Forchstraße 109 (Schweiz).

Wer kann mir Ausk. geben üb. das Schicksal meines Mannes **Wilhelm Nickstadt,** geb. 15. 3. 1890, aus Kühlen, Kr. Tilsit-Ragnit. Er ist am 10. 3. 1945 bei Karthaus, Westpr., in russ. Gefangenschaft geraten u. 1946 bzw. 1947 in Sibirien gesehen worden. Nachr. erb. Emma Nickstadt, (23) Bunnen i. Oldbg.

Rehagen!
Bewohner dieses Dorfes im Kreis Heilsberg werden gebeten, ihre Anschrift einzusenden u. Nr. 32 932 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Obgefr. **Karl Samland,** geb. 13. 7. 1915 in Hasseldamm, Kr. Pr.-Eylau, seit dem 7. Jan. 1944 vermißt, 6 km vor Krivoirog, mit ganzer Kp. nicht zurückgekehrt. FPNr. leider auf der Flucht mit allen Papieren verlorengegangen. Im Herbst 1943 auf Genesungsurlaub. Von Frankfurt/Oder wieder ausgezogen. Sein Sold wurde immer von Frankfurt nach Sparkasse Pr.-Eylau überwiesen. Er wurde b. der 1. Art.-Abt., Regt. 37, in Insterburg ausgebildet. (15. 11. 1938). Nachr. erb. seine Mutter Frau Berta Süß, verw. Samland, geb. Hempel, aus Topprienen, Kr. Pr.-Eylau, jetzt Varenholz, Kr. Lemgo.

Danzig / Narvik-Lager
Wer war in obengenanntem Lager nach der Einnahme Danzigs mit
Walther Scheller
Spediteur aus
Mehlsack
zusammen und kann weitere Auskunft gegen Erstattung der Unkosten über sein Schicksal erteilen?
Wer war mit ihm evtl. noch vor der Einnahme in Danzig zusammen?
Nachrichten erbeten an: Siegfried Scheller, Frankfurt a. M., Schwalbacher Straße 30.

Wer war mit meinem Mann **Franz Schirrmacher,** geb. 30. 3. 93, aus Königsberg (Pr), Ponarth, Jägerstraße 30a im April 1945 in Kgb. als Zivilgef. zus. und kann etw. über sein Schicksal berichten? Nachricht erb. Fr. Emma Schirrmacher, Bochum (Westf.), Wiemelhauser Straße 354.

v. Rützen, Robert, geb. 21. 8. 1906, zul. wohnh. Schönwäldchen, Kr. Osterode, am 2. 2. 1945 von Russen verschleppt von Pr.-Holland — Insterburg — Rußland. Nachr. erb. Claus v. Rützen, (24a) Goldensee, Post Mustin über Ratzeburg.

Wer weiß über das Schicksal mein. Neffen Uffz. **Kuno Windelboth,** geb. im April 1914 in Frisching, Kr. Pr.-Eylau? Stammtruppenteil Feldartl.-Regt. in Braunsberg (Ostpr.). Nach Aussagen von Bekannten ist er zul. im Mai oder Juni 1945 i. Gefangenenlager von Insterburg gesehen worden. Wer war mit ihm danach zus. oder kann mir sonst eine Auskunft erteilen? Unkosten werden erstattet. Nachricht erb. Frau Olga Meyer, (21b) Lützel üb. Kreuztal, Kreis Siegen.

Gesucht wird Frau **Ruth Toppe,** geb. Lindenblatt, von Senta Klinke, Bersenbrück, Mittelstr. 6.

Im Reich der 400000 Tulpen

Ostpreußen begegnen sich auf der Hamburger Gartenbau-Ausstellung

In Hamburg ist ein Märchenreich entstanden. Aus dem See im Park „Planten un Blomen" erheben sich vielarmige Strahlen einer großen Wasserfontäne. Am Abend spielt sie in bunten Farben, die „Wasserlichtorgel". Ein Aufzug befördert Menschen in einem seltsamen Turm aus Beton und Glas hinauf und hinab. Im Konzertpavillon klingt Musik von morgens bis abends. Ein dichter Besucherstrom quillt durch die Eingänge — nach Entrichtung teurer Eintrittspreise — und ergießt sich durch Gänge und Pfade zwischen Hecken und Beeten. Und überall in diesem Getriebe blüht es in hundert Farben und duftet es in hundert Düften. 400 000 Tulpen öffnen ihre Blüten. Vom winzigen Zwergkaktus bis zum hohen Gebüsch hat eine internationale Gärtnerschaft ihre besten Züchtungen hierhergebracht, eine erlesene Auswahl der edelsten Flora. Das ist die internationale Gartenbau-Ausstellung, die von Mai bis Oktober in Hamburg läuft.

Kameradscheu

Fräulein Boris, Gärtnerin auf der Hamburger Ausstellung, in Ostpreußen nahe der westpreußischen Grenze zu Hause, hat allmählich genug davon, daß die Fotografen sie belauern. Aber da ist nichts zu machen, — die wissen schon, wen sie suchen.

Wir freilich gehen nicht ohne Wehmut durch diese Pracht. Wo sind nun unsere Gärtner? Hatten sie nicht ein gutes Recht, hier vertreten zu sein mit den Ergebnissen ihrer Arbeit? All die schönen Gärten in unserer Heimat kommen uns in den Sinn, die Gartenanlagen mancher ostpreußischen Stadt, die einmal als vorbildlich in ganz Deutschland galten, die Meister des Gartenbaues, die ihr Werk erst in vielen Jahren vollendet sehen konnten, und manches ihrer Werke, das nie mehr zu dieser Vollendung aufwachsen durfte. Wo sind sie?

Da verdunkelt sich die Pracht der Hamburger Gärten für einen Augenblick hinter den Bildern eines versunkenen Landes.

*

„Ist hier zufällig ein Ostpreuße drunter?"

Es kam da eine Gruppe von Gärtnern, die einen Karren schob, und wir sprachen sie an. Es könnte doch sein . . .

„Na, hören Se denn das nich?" sagt freundlich einer im schönsten Ostpreußisch. Und er hätte ebensogut fragen können, ob wir es nicht sehen. Denn dieses Gesicht, das erkennt man gleich als ein ostdeutsches unter denen der hiesigen Kollegen. Aber dieses Gesicht ist frei von der Wehmut, die uns bedrängte, und bleibt es auch, als Max Grimmin erzählt, woher er kommt: aus Tilsit. Natürlich ist er dort schon Gärtner gewesen. Ja, das waren noch Zeiten! Wieder hingehen? Selbstverständlich, heute noch. Aber die Augen in dem braungebrannten Gesicht hören deshalb nicht zu blitzen auf. Die Pflanzen sind stille und auch heitere Geschöpfe. Sie fragen nicht nach Kriegen. Etwas von ihrer friedlichen Unüberwindlichkeit teilt sich den Gärtnern mit, die einen schweren, aber einen frohen Beruf haben.

Wir sehen zu. Aus Bambusstäben werden kleine Gitter gesteckt, an denen die nächsten Blumenarten sich emporranken werden. Denn während die Tulpen noch blühen, muß ja schon gesteckt und gehegt werden, was im Sommer blühen soll. Ja, er ist jetzt für die Dauer der Ausstellung hier im Vertrag. Vorher? Dies und das, alles nichts rechtes. Und nachher? Wird sich finden. Man muß wieder selbständig werden, ist aber sehr, sehr schwer. Kommen Sie man wieder vorbei, wenn Sie hier sind! Brauchen bloß nach Max zu fragen.

*

Ganz seltsame Dinge gibt es zu sehen. Während der ersten Tage war ein Meer von Schnittblumen in den neuen Hallen an der Ernst-Merck-Halle — dem gewohnten, doch in diesem Jahr unerreichbaren Tagungsort unserer Königsberger — aufgehäuft. Holland schickte an jedem Morgen frische Schnittblumen im Flugzeug. Italien türmte Gebirge herrlicher Früchte. Frankreich und Belgien überboten sich in Sinfonien von Azalien und Orchideen.

Das ist vorbei. Die Schnittblumen wurden vernichtet, die haltbareren Kostbarkeiten ins Zollgelände des Freihafens zurückgebracht — denn eigentlich waren diese Hallen ja Zoll-Ausland —, ein Teil der Früchte an die Lager weggegeben. Aber auch draußen gibt es genug zu bestaunen. Da sitzen freundlich in ihrem Becken die kleinen Pinguine, die Königin Elizabeth aus England schickte. Da werden einige Gewächse von einem ständigen Regen übersprüht, erzeugt von seltsam aufgebauten Blechplatten, auf denen herabrieselndes Wasser zerstäubt.

Wie Schlangen ziehen sich blaugrüne Schlingpflanzen über eine Steinterrasse und erheben kleine schmallippige blaue Blütchen, wie an Schnüren aufgefädelt. Zwei kleine Füße laufen darüber hinweg, und ein Wärter, in einer Uniform zwischen Gärtner und General, läuft brummend hinterdrein.

*

„Sie Sie Fräulein Boris?"

„Ja." Eines der beiden Mädchen, die da auf der Staudenwiese dem Unkraut keinen Lebensraum lassen, hat sich aufgerichtet und geantwortet. Die Kollegen erzählten uns, daß sie auch eine Ostpreußin ist. Sie sieht uns freundlich an, ein schönes Bild in der Frühlingspracht, denn sie ist wahrhaftig sehr hübsch, auch in den grauen Cordhosen und dem roten Pullover. Aber sie gibt ein bißchen einsilbig Antwort und ist anscheinend auch wenig erbaut davon, einen Fotoapparat auf sich gerichtet zu sehen. Nahe der westpreußischen Grenze im Elbinger Bereich ist sie zu Hause und hat die Gärtnerei erst hier angefangen. Keine näheren Auskünfte, wie das vor sich geht; aber wir wisen auch so, daß es eine sehr mühsame Lehre kostet, bis man es in diesem Beruf zu etwas bringt, oft einen lahmen Rücken und steife Finger, eine Engelsgeduld und eine unerschütterliche Liebe zur Sache, von der Menge der Kenntnisse ganz zu schweigen.

„Ihnen wäre es wohl lieber, wir verschwänden wieder?"

Sie lacht. „Ehrlich gesagt, ja." Aber schon zeigt sich, warum sie nicht viel mit den Berichterstattern im Sinn hat, als ein Kollege kommt: „Morgen kommt der Fernsehfunk. Da sollst du ihnen etwas vorhacken."

„Schon wieder ich. Warum nehmt ihr nicht Mannequins?" Sie will Gärtnerin sein und nicht Fotostar. Aber wir verbuchen doch vergnügt auf unser ostpreußisches Konto, daß es ein Mädchen aus unserem Lande ist, das den Leuten mit dem geübten Blick in die Augen sticht. 400 000 Tulpen sind nicht zu verachten, — wenn ein hübsches Mädchen dazwischen steht.

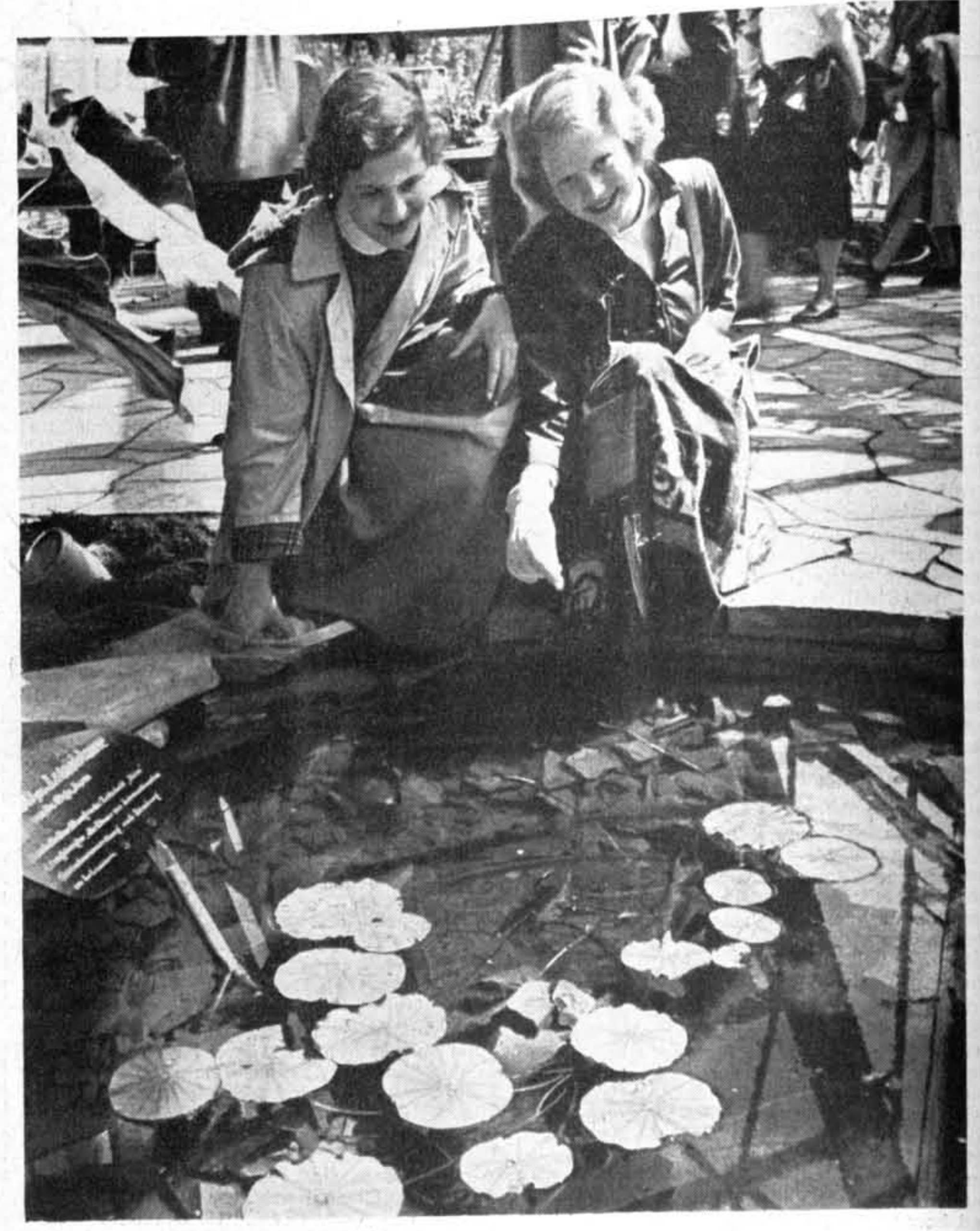
*

„Plastik im Freien" heißt die Ausstellung vieler Standbilder und Figuren aus alter und neuer Zeit, die in einem andern Park gezeigt wird. Da trafen wir zwischen den beschaulichen Gruppen der Gäste auch den Königsberger Studenten, den seine Sprachkenntnisse und seine Kenntnis Hamburgs instandsetzen, sich durch die Führung von Ausländern ein paar Mark für Bücher zu verdienen. Er läßt eine scharfe Kritik über die Plastikausstellung vom Stapel, über ihre Stärken und Mängel, über Meisterwerke und, seiner Meinung nach, mißlungene Arbeiten. Plastik im Freien sei überhaupt ein Kapitel für sich.

„Und Beynuhnen?"

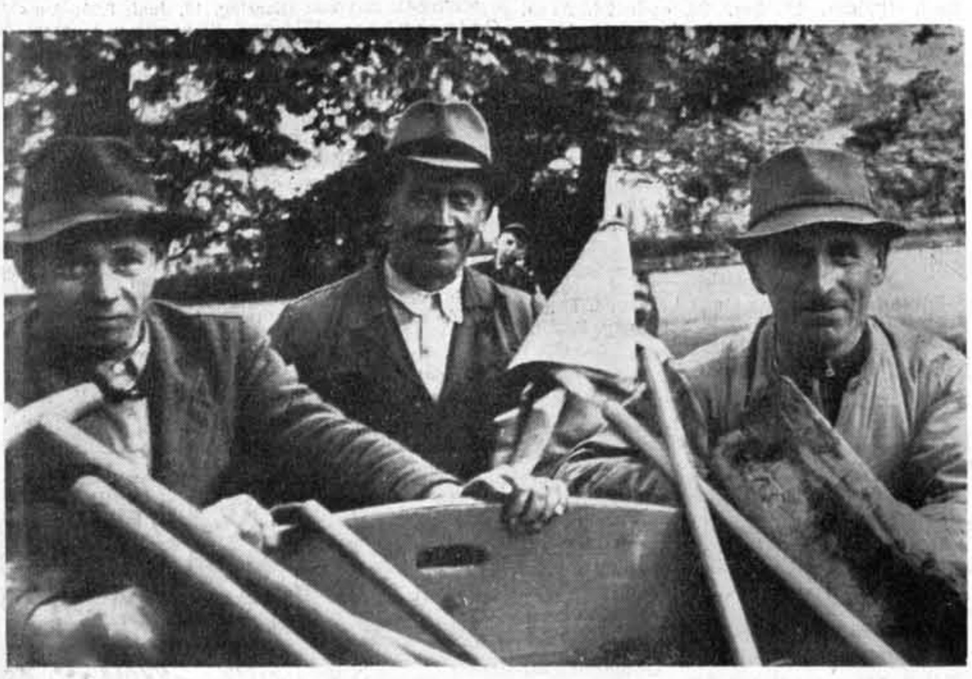
„Ja, Beynuhnen! Das war etwas ganz anderes." Warum eigentlich? Hatte dieses Stück klassischer Welt mitten in ostpreußischer Landschaft etwa nicht seine Probleme? Natürlich, aber . . . und wir einigen uns schnell darauf, daß eben eines jenen versunkenen ostpreußischen Park für uns ganz anders machte: Wir liebten ihn, weil er ein Stück der Heimat war, mit Stärken und Schwächen. Verdutzt schauen die Umstehenden auf uns wegen unseres schallenden Gelächters, als wir auf die alte Geschichte von der Venus mit abgeschlagener Nase im Beynuhner Park kamen und auf den Richter, der den in allen gelehrten Verhören rätselhaft gebliebenen Fall mit der Frage löste: „Hest du de Popp im Garten de Nees afgeschloage?" Wer kennt die Geschichte nicht?

Wir sind nun doch getröstet, als wir weiterziehen. Gewiß, eine ostpreußische Gärtnerei gibt es nicht mehr und noch nicht wieder. Aber Ostpreußen gibt es auch hier. Unter den Gärtnern, unter den Gästen und allen Menschen, die mit dieser großen Schau zu tun haben. Sie sind vertrieben, aber nicht eingerostet, und warten auf ihren Tag. CK



Die zweitausendjährige Lotosblume

Eine der Hauptattraktionen im Tropenhaus der Internationalen Gartenbau-Ausstellung in Hamburg ist die zweitausendjährige Lotosblume des japanischen Botanikers Dr. Ohga, die im Juli in zartrosa Farben erblühen wird.



Welches ist der Ostpreuße?

Max Grimmin aus Tilsit ist jedenfalls der Meinung, wir hätten ihn erkennen müssen unter seinen norddeutschen Kollegen. Hat er nicht recht? (ganz rechts im Bild)



Feierabend im Märchenland

Einträchtig ziehen ein ostpreußischer und ein Hamburger Gärtner ihre Karre dem Schuppen zu. Halb fünf, ein arbeitsreicher Ausstellungstag ist zu Ende. Drüben vom Ausstellungsturm blickt man über das Meer der Blumen. Unsere Gärtner sind auch hier anerkannte Fachleute.

Professor Dr. Tischler

Einer der namhaftesten deutschen Botaniker

Professor Dr. e. h. Dr. e. h. Dr. Georg Tischler, der aus Losgehnen im Kreise Bartenstein stammt, Sohn eines Rittergutsbesitzers, ist heute einer der namhaftesten deutschen Botaniker. Nach Studien in Königsberg, München und Bonn sowie in Nancy und Assistentenjahren in Heidelberg und Stockholm habilitierte er sich im Jahre 1902 in Heidelberg, wurde dort im Jahre 1908 außerordentlicher Professor und erhielt gleichzeitig ein Reichsstipendium für eine Forschungsreise nach Java, Ceylon, Ostafrika und Ägypten. 1912 wurde er an die Technische Hochschule in Braunschweig, 1917 an die Landwirtschaftliche Hochschule in Hohenheim und 1917 an die Universität Kiel berufen, wo er bis Oktober 1951 als Direktor des Botanischen Instituts und Gartens wirkte. 1931/32 wurde er als Gastprofessor an die nordamerikanische Johns Hopkins Universität nach Baltimore berufen und im Anschluß daran von neun weiteren Universitäten zu Vorträgen eingeladen; die anschließenden Studienreisen führten ihn fast durch das ganze Gebiet der USA. Zweimal war er Sektionspräsident bei Internationalen Botanikerkongressen, nämlich 1926 in Ithaca (N.Y.) und 1935 in Amsterdam, und 1950 war er einer der Ehrenpräsidenten des Gesamt-Internationalen Botaniker-Kongresses in Stockholm.

Seine „Pflanzenkaryologie" erscheint z. Zt. in zweiter Auflage in drei Bänden. Zwei Bände sind bereits im Druck fertiggestellt. Er ist Ehrendoktor in der medizinischen Fakultät Kiel und der landwirtschaftlichen Fakultät Bonn.

Verheiratet ist Professor Tischler mit Gisela Freiin v. Funck aus altem baltischen Adelsgeschlecht (geboren in Memel). Von seinen zwei Söhnen ist der ältere Direktor des Niederrheinischen Heimatmuseums in Duisburg und gleichzeitig Dozent für Vorgeschichte an der Universität Köln. Der jüngere ist Professor für Zoologie an der Universität Kiel. Der bekannte Ornithologe Dr. Fritz Tischler (1881-1945) war sein Bruder.

Am Steilufer der Memel

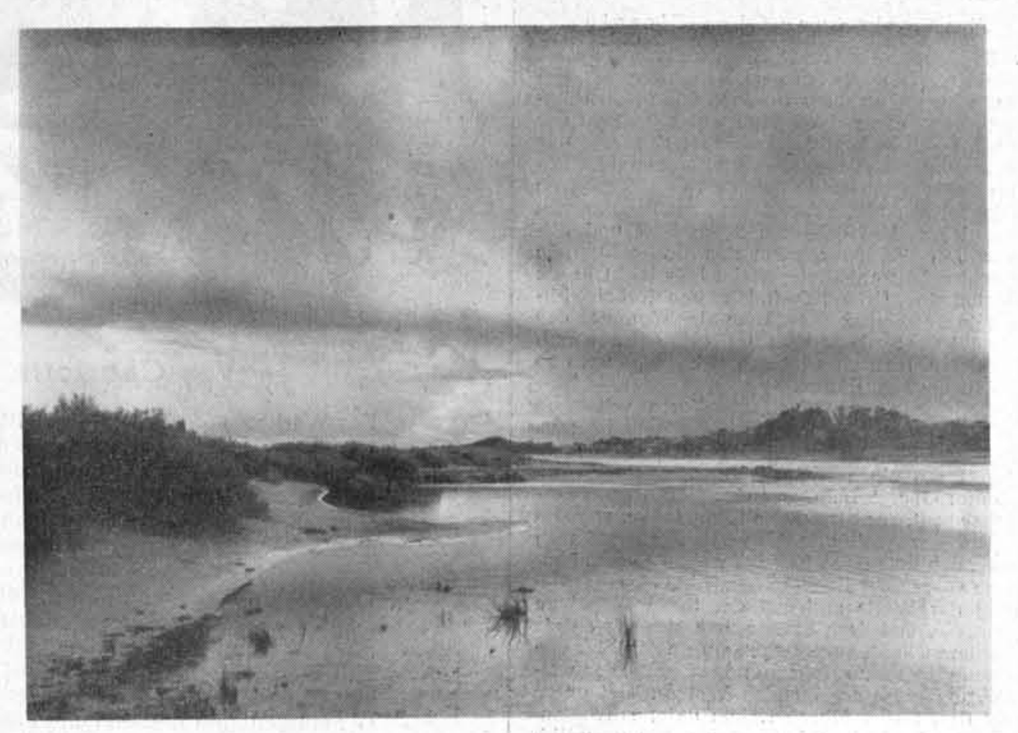
Von der Kummabucht bis zur Reichsgrenze - Ein Streifzug durch den Kreis Tilsit-Ragnit

Von Paul Brock



„In aller Herrgottsfrühe . . .“

Langsam verzieht sich der Morgennebel. Der neugeborene Tag wagt seine ersten Schritte, und die Memellandschaft wird dem Auge sichtbar. Hinter den Blänken und den Laubbüschen zeigt sich die Memel als ein heller, breiter Strich, den die Horizontlinie umreißt.



Am Memelstrom

„Memelstrom, du mächtig flutender, grauer —“ Dieses Wortbild von Johanna Ambrosius drängt sich unwillkürlich bei der Betrachtung dieses Fotos in Erinnerung. — Weidegestrüpp kriecht bis an den sandigen Strand, wie lange Zungen dehnen sich die Uferbefestigungen in das Flußbett. Auf dem jenseitigen Ufer erblickt man die Randhöhen

Zu unserem großen Leid müssen wir, Kinder der ostpreußischen Landschaft, immer wieder erfahren, wie wenig man im Herzen unseres großen Vaterlandes Deutschland von den Schönheiten unserer Heimat weiß. Wird man heute noch von Menschen angesprochen, die sich rühmen, Gäste bei uns gewesen zu sein, dann bezieht sich der freiwillig und freimütig gespendete Ruhm zumeist auf den südlichen Teil unserer Provinz, auf das Land der Seen und Wälder. Dieser und jener bekennt sich zur Nehrungslandschaft und spricht von unverlierbarer Erinnerung an ein tiefgefühltes Erlebnis. Soldaten des letzten Krieges erinnern sich noch an Tilsit, wo sie die Memel auf ihrem Marsch nach dem Osten zu überschreiten hatten. Eine unbekannte Traumlandschaft scheint das Stück Land am Oberlauf der Memel geblieben zu sein. Es ist wahr: Fremde sah man selten dort.

Das war der Kreis Tilsit-Ragnit. Unter dieser Bezeichnung war er ein Gebilde, das der Friedensschluß 1918 hervorgebracht hat, also sehr jungen Datums. Sein ursprünglicher Umfang bezog das Land nördlich der Memel verwaltungsmäßig, und auch als geologische Einheit, mit ein: dieses ganze Gebiet war der Ragniter Kreis. Sein nördlicher Teil erhielt nach der Geburtsstunde des „Memellandes“ Pogegen zum Mittelpunkt seiner Verwaltungsgeschäfte.

Keineswegs aber soll mit dem Hinweis auf die Unkenntnis bei Bädecker-Beflissenen und Fremdenverkehrs-Initiatoren gesagt sein, daß dieses Land im Dornröschenschlaf ruhte. Ungemein regsam und aufgeschlossen und weltoffen war die Einwohnerschaft, die dort lebte, auch geistig sehr bildsam, und stets dem Modernen zugänglich, wo es um die Bewirtschaftung der blühenden Höfe, um die Vermehrung und Pflege des Viehbestandes, um die Erschließung wirtschaftlicher Beziehungen ging.

Seine eigenartige Schönheit empfängt es vor allem von einer landschaftlichen Besonderheit: dem südlichen Steilufer der Memel. In der Schule, lange vor dem Ersten Weltkrieg, wurde es uns als, die „Litauische Schweiz“ eingeprägt. Das Ansprechende, das Beeindruckende dieses Höhenrückens wird hervorgerufen und vertieft durch das weite, breite Wiesental am rechten Stromufer; besonders wirksam bietet sich das Bild dem Auge dar, wo die Höhe bewaldet ist. Dunkel und geheimnisvoll, schwermütig bizarr ist das Bild in den späten Nachmittagsstunden, wenn der Berg seinen dunklen Schatten auf den Strom wirft, während drüben die Wiesen im Sonnenglast liegen. Beides ist schön, beides spricht zum Herzen der Menschen, in beiden liegt ein Symbol, der Spiegel dieses Landes: das dunkel Schwere und das hell Fließende nahe beieinander.



Der Bismarckturm an der Memel

Auf dem Signalberg, unweit des Parks von Ober-Eisseln, stand der über 21 Meter hohe Bismarckturm. Von ihm aus hatte man einen wunderbaren Fernblick.

Stromaufwärts nach Ragnit

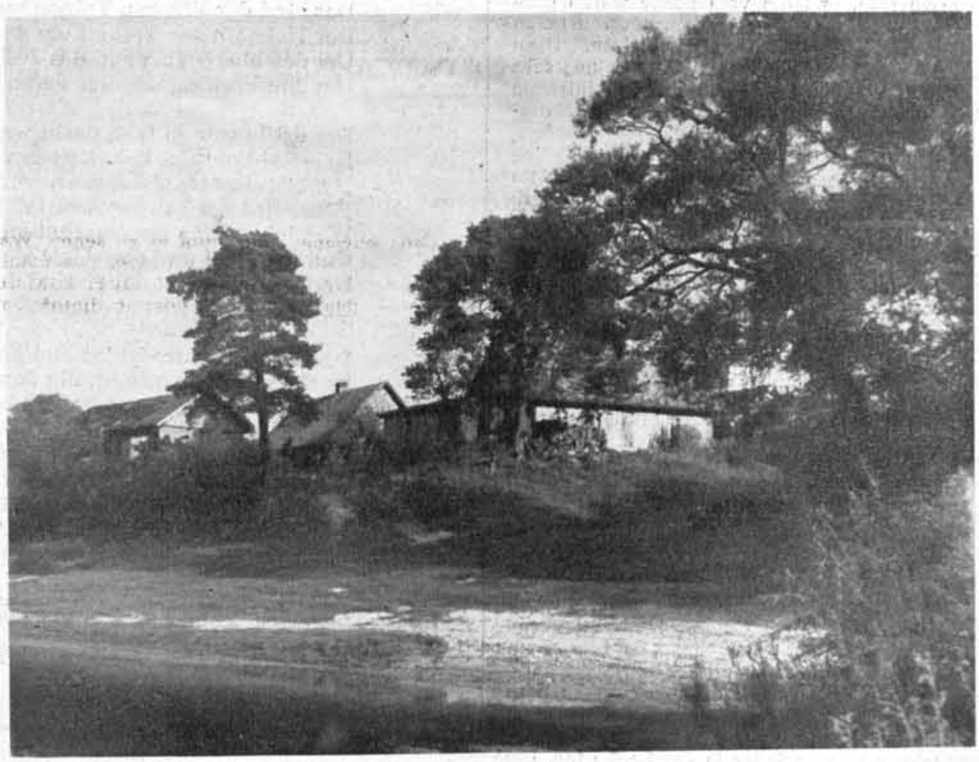
Von Tilsit gibt es viele Wege, um nach Ragnit zu gelangen. Man kann den Dampfer besteigen und den Strom hinauffahren. Er macht einen weiten Bogen, die Kummabucht. Da gibt es eine Stelle, wo man beides zu schauen vermag, die Brücken und Türme von Tilsit, und Ragnit mit den Schloten der Zellstoffabrik. Man fährt an Bittehnen und am Rombinus vorbei.

Ragnit wurde niemals das, was man eine blühende Stadt nennen möchte, wie Tilsit es war. Ragnit stand immer ein wenig im Schatten der größeren, schöneren Schwester. Aber es hat noch die Burg, die einst von den Ordensrittern erbaut ward. Betreten konnte man sie seit langem aus eigenem Entschluß nicht; sie war Gefängnis. Bei ihrem Anblick aber ging man in der Geschichte des Landes um Jahrhunderte zurück. Der schwer hingelagerte, aller Zeit trotzende Bau gleicht in seinem Aeußeren den älteren Schwestern am Neckar, den Burgen von Gundelsheim und Neckarsulm, woher der Orden seinen Ausgang nahm. Bescheiden und einfach ist die Stadt ringsum hoch über dem Strom aufgebaut, sauber und hell sind die Häuser zu beiden Seiten der kopfsteingepflasterten Straßen. Kleine Kaufleute wohnen hier, Händler und Handwerker. Sie ziehen ihr Leben aus dem breiten Hinterland, von den Gütern und aus den Dörfern. Keine Brücke führt über den Strom; nur ein einfacher Fährbetrieb verbindet die Ufer.

Man kann Ragnit auch von Tilsit aus mit der Eisenbahn erreichen, die dann weiter nach Pillkallen fährt, schneller, aber weniger romantisch. Wer einen beschaulichen Spaziergang liebt, dem bietet sich der Weg am Strom entlang, unten der Uferpfad, an ausgespannten Fischernetzen vorbei. Schöner aber noch ist der bewaldete Höhenweg, vom Engelsberg über den Schloßberg hinweg, rechts wogende Kornfelder und Kleeäcker, links aber der unübertreffliche Blick auf den Strom und auf das weite Land des rechten Stromufers. Es ist der Weg der Einzelgänger, der männlichen Frühausflügler am Sonntag, die freien Atem lieben und der Enge der Studierstube oder des Büros entrinnen wollen, der Weg der behäbigen Ehepartner, die mit ihren Kindern den üblichen Sonntagnachmittag-Spaziergang machen; es ist vor allem der Weg der Liebespaare, wie er heimlicher und vergnüglicher nicht sein kann.

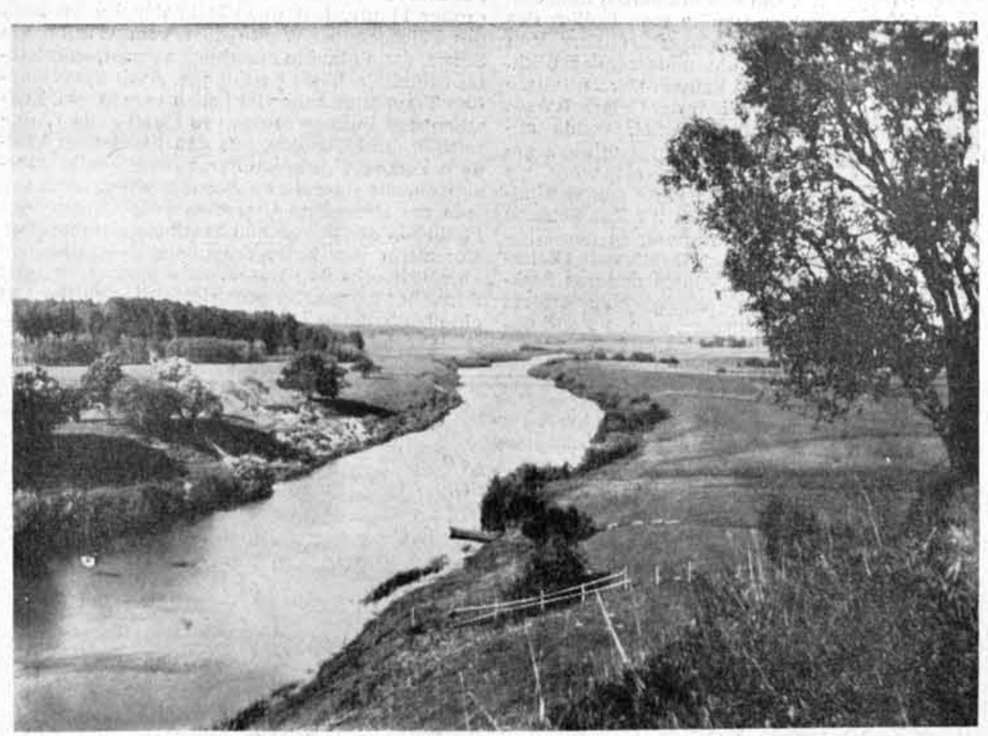
Und zuletzt gibt es noch die Straße, auf der in früheren Zeiten die Kutschen fuhren und die Bauernwagen dahinzockelten, bis sie mehr und mehr vom Auto beherrscht wurde. Da dehnen sich rechts und links Felder, und, unweit Ragnit, erfreut sich der Blick an dem Muster einer weit angelegten ostpreußischen Gutswirtschaft. Das ist Althof, dessen Besitzer sein Haus der Kunst und allen kulturellen Bestrebungen in rühmlicher Weise offenhielt.

Hat man, auf dieser Straße dahinfahrend, Ragnit im Rücken, gerät man bald in den Bereich eines anderen Gutes, Tusseinen. Tusseinen ist



In Anmemel bei Ober-Eisseln

Dieses Gehöft auf der Anhöhe mit den Kiefern könnte auch in einem andern Ort an der Memel zwischen Schmalleningken und Ragnit liegen, so typisch ist es für diesen Teil der Memel



Am Steilufer der Scheschuppe bei Adl. Juckstein

Wie unser Titelbild, ist auch dieses Foto bei Adl. Juckstein aufgenommen worden. Bis zu fünf Metern erheben sich hier die Uferhöhen des Flusses. Für Paddler war die Scheschuppe geradezu ein Paradies



Von Charlotte Wüstendörfer

Der Wächter von Szillen blies Mitternachtsstund'.
Da trat ein kleines Männlein aus dem Schattengrund.
„Pfeif dreizehn!" es sprach und ließ ihm keine Ruh,
Es kam jede Nacht und es bat immerzu.
Und als er geblasen zum dreizehntenmal,
Drei Särge standen vor ihm im Nebelstrahl.

Der erste, der war von Blut so rot.
„Ach kleines Männlein, sag, deutet das meinen Tod?"
„Ach Wächter, dein Blut, das füllt ihn nicht,
Ach Wächter, dein Blut, das füllt ihn nicht.
Das ist das Blut von vielen tausend Reiterlein,
Die müssen nach Rußland und Frankreich hinein.
Das ist das Blut von tausenden Frauen und Knaben,
Die werden die Füchse und die Krähen begraben."

Der zweite, der war voll Wassers rein.
„Ach Männlein, wird das ein böser Szaktarp sein?"
„Ach Wächter, Memelwasser ist im Frühling kalt wie Eis,
Das rinnt nicht so bitter und so salzig und so heiß.
Das sind der Witwen Tränen um das vergossene Blut,
Der Heimatlosen Tränen um das verlorene Gut,
Um das blökende Vieh, das auf der Straße stirbt,
Um den Weizen, den der Feind in der Scheuer verdirbt."

Der dritte war so leer, darin war nichts zu sehn,
Kein Leichentuch, kein Kissen von Sägespän'.
„O, kleines Männlein, sage, wer soll denn da hinein?"
„Das wird der ganze Wohlstand eines Landes sein.
Was lebenslang ihr schafftet mit Fleiß und Sorg und Treu,
Und dein Hof und dein Gut, die sind auch dabei,
Und dein Sohn ist dabei. Und du wirst sein Grab nicht sehn.
Und du selbst wirst heimatlos nach Westen betteln gehn."

Der Wächter von Szillen fiel auf sein Angesicht,
Er rief den Herrgott an: die Särge schwanden nicht.
Er sprach das Vaterunser und betete und rang;
Das Männlein ward ein Riese, dem vom Mund die Flamme sprang.
Da sah er auf vom Boden und faltete die Hand:
„Gib, daß ich's freudig gebe fürs Vaterland!"
Da klangen hell die Glocken vom nahen Kirchelein,
Und über Dach und Wiesen glitt der Mondenschein.

Diese Ballade — eine unheimliche Vision des schweren Schicksals, das über uns und unsere Heimat gekommen ist — wurde zum erstenmal am 1. März 1915 in Sohnreys Zeitschrift „Das Land" veröffentlicht. Es liegt ihr eine Erzählung einer alten Besitzersfrau zugrunde, nach der die Geschichte sich in der Gegend von Memel ereignet haben soll. Die Dichterin hat sie dann von sich aus nach Schillen im Kreise Ragnit verlegt.

Majorat. Das langgestreckte Herrenhaus mitten in einem ausgedehnten Park wirkt gleich imposant, ob man es von der Straße her betrachtet, oder ob man vom Strom aus den Blick zu ihm emporhebt, wo es hell zwischen mächtigen Baumkronen hervorleuchtet. Machtvoll und reich muß sich der Urahn gefühlt haben, der diesen Herrensitz einst auf der Höhe über dem Strom erbaute, wenn sein Blick über die nördlich sich dehnende grüne Ebene streifte, bis zu den blauenden Höhen von Schreitlauken hin.

Im Garten von Ober-Eisseln

Setzte man aber seine Wanderung von Ragnit aus stromaufwärts auf dem Höhenweg fort, geriet man unversehens in einen wahren Dschungel von Grün. So schmal war manchmal der Pfad, daß von einer Gesellschaft mehrerer nur einer hinter dem anderen schreiten konnte. Dichtes Unterholz hemmte den Fuß, und der offene Himmel war hinter den Baumkronen verborgen. Quellengeriesel gab dem Atem Duft und Frische. Der Wanderer, wenn ihm nicht allzugroße Nüchternheit anhaftete, geriet hier leicht in die Vision einer Urlandschaft. Hier und dort sich öffnende Durchblicke zum Strom hinab konnten das Gefühl der Stille und Natureinsamkeit nur noch vertiefen. Man wünschte es sich, lange noch so dahingehen zu dürfen.

Doch hatte man das Ende dieses seltsamen Weges erreicht, lockte zur Ruhe eine überaus gastliche Stätte, die zugleich Mitte und Höhepunkt des eigenartigen Landschaftsbildes darstellte: Ober-Eisseln. Der Gastgarten beim Etablissement, zur Stromseite hin gelegen, war das Ziel vieler Ausflügler. Von hier aus genoß man ganz den Reiz eines überaus weiten Blickes über eine wunderbar liebliche Landschaft hin. Im Gefühl der Weite schienen der Seele Flügel zu wachsen, und doch konnte man sich nie an sie verlieren. Sanft aufgefangen wurde der Blick von dem in der Ferne schimmernden Dunkel der weiten, unendlich scheinenden Wälder. Tief unten auf dem Strom fuhren Kähne unter schwellenden Segeln dahin, Schleppzüge zogen unendlich langsam ihre Bahn, und weiße Personendampfer legten dort unten am Ufer an, wo der Ort Unter-Eisseln sich an den Berg anschmiegte. Und wie es so ist: weil der Mensch glaubt, daß die Lust und Schönheit immer gerade dort triumphiert, wo er gerade nicht ist, wünschten sich die Schiffer und Passagiere der Dampfer, oben auf der Höhe zu sein, und die vom Berge wären gern an Deck der Dampfer gestanden, um von unten her das Bild der Höhe zu bewundern. Dazu führte vom Flußufer zur Gaststätte eine sehr breite, von Laubkronen flankierte Steintreppe hinauf, die vom Schiff aus gesehen sehr dekorativ wirkte.

Sanft fällt das Land nach Süden ab. Bestieg man den auf einem Hügel hinter der Gaststätte aufragenden Bismarckturm, konnte sich auch dorthin der Blick frei entfalten. Es gibt reichere Fluren, Felder von stärkerer Fruchtbarkeit. Was hier das Herz gefangen nahm, war nicht nur das Gefühl, auf Heimatboden niederzublicken. Es war vielmehr das sprechende Zeugnis von der Zucht und vom Fleiß der Bewohner. Da lagen die Gehöfte der Bauern wie aus der Landschaft gewachsen, in einem ausgeprägten, um nicht zu sagen, preußischen Ordnungssinn. Saubere Häuser und Stallungen, auf freien Fluren oder in Waldlichtungen eingebaut; Gärten, umgeben von blühenden Hecken, Kornfelder und stangenumzäunte Roßgärten. Nicht der breite Reichtum wie etwa an der unteren Elbe, aber zufriedener Besitz der unter fleißigen Händen erwachsenen Scholle.

Memelhafen Trappönen

Geriet man auf notwendiger oder erkundender Fahrt weiter nach Osten, fand man die Höhen vom Lauf der Scheschuppe, der Memel zufließend, durchbrochen. Weiter stromaufwärts aber stieg das Ufer des großen Stromes noch einmal empor. Von nun an begleitete die Höhe den Fluß bis zur früheren russischen Grenze, wo Schillehnen schon wieder in der Senke lag. Die Dampfer hatten ihre Stationen auf der anderen Seite: Sokaiten, Baltupönen, Wischwill und schließlich in Schmalleningken.

Da gab es noch einmal eine bedeutende, auch das Landschaftsbild bereichernde Siedlung, von Schillehnen aus etwa zwei Meilen stromabwärts liegend: Trappönen. Um den bildhaften Reiz dieses Ortes zu erkennen, mußte man freilich das rechte Ufer der Memel hinanschreiten. Von Wischwill aus bot sich ein umfassender Blick. Wald gab es hier freilich keinen. Der entfaltete sich, doch um so reicher, hinter der Ortschaft nach Osten und Süden. Aber die Ziegelei, rechts abseits vom Dorf, mit ihren Zwillingsschloten, gehörte dem Landschaftsbild zu, als wäre sie aus der Erde gewachsen und hätte seit Erschaffung der Welt dort gestanden. Ihr Rot flammte vom kahlen, zerklüfteten Steilufer in den Himmel hinein. Es erhielt einen farblichen Gleichklang von der Kirche her, einem neueren Backsteinbau, mit niedrigem, schräg abgedachtem Turm, mitten im Ort. Zwischen beiden stand das weiße Fährhaus auf hoher Warte. Die Häuser des Dorfes schoben sich mit Giebel und Fronten so nahe an den Steilhang heran, als hielten sie Wacht, und weithin leuchteten des Nachts ihre Lichter.

Von Ufer zu Ufer flitzte das weiße Segel des Fährbootes hin und her. Oder man hörte, bei großer Flaute, fast unablässig den Ruderschlag des Fährmannes. Wehte aber vom Westen ein Sturm, dann glaubte mancher Fahrgast, sein letztes Stündlein hätte geschlagen. Auch sonst empfing Trappönen sehr viel Leben vom Strom. Zwischen den Buhnen lagen, so weit das Auge reichte, die Holzflöße, aus den litauischen Wäldern kommend; sie wurden zumeist hier vermessen, ehe sie weiter abwärts trieben. Auch sah man am schmalen Ufersaum die Netze der Fischer in der Sonne zum Trocknen ausgebreitet. Vor allem aber hatte Trappönen einen eigenen künstlich erbauten Hafen, den einzigen nächst Schmalleningken. So ergab es sich, daß der Ort eine bedeutende Zahl von Schiffern beherbergte. Die Wischwiller Schiffer führten ihre Kähne und Boydaks den Wischwillfluß hinauf und fanden dort einen natürlichen Hafen.

Von Napoleon verschleppte Rheinschiffer

Eine seltsame Geschichte haben die Schiffer von Wischwill und Trappönen; zumindest eine Anzahl von ihnen führen ihr Dasein auf ein absonderliches Schicksal zurück. Es war im Jahre 1812, als Napoleon seinen Zug nach Rußland antrat. Er kannte, von eigenem Anschaun her, seit seinem ersten Siegeszug gen Osten, den strategischen Wert der Memel als Nachschubstraße, wußte andererseits, daß es damals noch keine ordentliche Schiffahrt dort gab. So ließ er denn kurzerhand einem Dutzend Rheinschiffer vom Mittel- und Niederrhein den Befehl erteilen, mit Frau und Kind sich seiner Soldateska anzuschließen und den beschwerlichen Zug nach dem Osten mitzumachen, unter Bedrohung von Leib und Leben, wenn sie sich weigern sollten. So kamen sie denn über die Oder, über die Weichsel und über die Memel. Das französische Heer flutete nach Rußland hinein, und niemand gedachte der Schiffer, noch erinnerte sich jemand, vom Sinn und Zweck dieser gewaltsamen Verschleppung etwas zu wissen. Als der große Korse längst in Moskau Quartier bezogen hatte, lagerten die Rheinschiffer, ahnungslos und verzweifelt um ihr Schicksal, in der Gegend von Minsk. Bis das aufgelöste, geschlagene Heer zurückflutete. Da kehrten auch unsere Schiffer nach Westen um, kamen aber nicht weit und blieben am Ufer der Memel zurück, wo sie später, unterstützt von einer preußischen Regierung, sich ansiedelten, und auf Grund ihrer Erfahrung im Schiffsbau und des Segelns kundig, eine ordentliche, reguläre Schiffahrt anfingen. Man findet in der Tat Familiennamen unter ihnen, die nur vom Niederrhein herkommen können.

Einschneidend in das Leben der Menschen dieser Gegend war stets die winterliche Zeit. Der Hauptverkehrsweg war der Strom. Sobald es fror, gab es keine Schiffahrt mehr. Die Dampfer lagen in ihren Häfen. Da fuhr freilich die Kleinbahn von Tilsit über Mikieten, Wischwill nach Schmalleningken. Beschwerlich aber blieb der Weg von Trappönen über den zugefrorenen Strom und den langen Wiesenweg nach Wischwill hinauf, besonders dann, wenn große Kälte oder gar Schneesturm einsetzte. Später, als das Memelland abgetrennt war, entfiel auch diese Möglichkeit. Und wenn auch die Post mit Schlitten befördert wurde und später motorisierte Fahrzeuge eingesetzt werden konnten, blieb doch das Reisen eine fragwürdige Angelegenheit.

Grummeternte im Wiesental

Ein immer aufs neue erregendes Naturereignis war dann der Aufbruch des Eises im Frühjahr. Wenn der Tauwind sang und der Schnee schmolz, wuchs die Spannung ins Unendliche. Unheimlich brausend zog dann das Eis zu Tal. Riesige Schollen schoben sich zu Bergen auf- und ineinander. Und wenn der Abzug am unteren Stromlauf erst eine Stockung erfuhr, stieg das Wasser innerhalb weniger Stunden an und überflutete das ganze weite Wiesental des rechten Stromufers. Das ganze Land von Kallwehlen, Wischwill, Pagulbinnen bis Baltupönen war ein einziges, gurgelndes, von fressenden Strudeln erfülltes Meer, übersät von weißen Kristallen, die sich, wenn das Wasser fiel und in sein Bett zurückkehrte, zu Hügeln häuften. Für die Menschen ein fesselndes Schauspiel, für die überschwemmten Wiesen und Felder ein Segen, denn der frühjahrliche Stau war das Geheimnis des üppigen Wachstums von Gras, Korn und Weizen.

Das alles sind nur Streiflichter, flüchtig und kaum greifbar über das Bildnis eines Landes hinhuschend, das Leben seiner Menschen andeutend. Es bliebe noch viel zu sagen: vom Wald, den man einen Tag, zwei Tage durchwandern konnte, welchen Reichtum er darstellte und welche Pflege ihm zuteil ward. Man könnte Ortsnamen aufklingen lassen, wie etwa Lasdehnen mit seiner großen Kornmühle. Es gäbe noch Bilder zu zeichnen von der Ernte und der Heumahd, von der Zeit, wenn die Viehherden über die Wiesen zogen, in den Tagen nach der Grummeternte, wo der Geruch der Rinder bis in die Stuben wehte und sich mit dem Duft letzter Blumen und vergehendem Laub mischte. Und wie war es in den winterlichen Stuben und der nachbarlichen Gemeinschaft der Menschen untereinander!

Das alles war dem Land so eigentümlich, daß es sich nur hier so bilden, nur hier so blühen und so gedeihen konnte und sonst an keinem anderen Ort dieser Welt. Aber die Menschen werden es uns nicht glauben, und so mag das Wissen unser kostbares Geheimnis bleiben.



Der getreue Domhardt

Das Ostpreußen, das wir in Erinnerung haben, war ein Agrarland in höchster Kultur. Es bedurfte der Arbeit mehrerer Generationen, bis dieser Zustand erreicht wurde. Wie in jedem Beruf, so hat es auch unter den ostpreußischen Landwirten hervorragende Persönlichkeiten gegeben, die wegweisend wirkten und infolge ihrer Leistungen zu großen Aufgaben berufen wurden. Eine der glänzendsten Laufbahnen hat Johann Friedrich Domhardt, der Sohn eines Domänenpächters, zurückgelegt. Er gehört zu den bedeutendsten Verwaltungsbeamten der friderizianischen Zeit. Seine Lebensarbeit galt Ost- und Westpreußen.

Seine Eltern kamen aus dem Harz, wo der junge Domhardt am 13. September 1712 in Allrode geboren wurde. Sie übernahmen in Ostpreußen zwischen Tilsit und Ragnit die Verwaltung der Domäne Althof-Ragnit, die zwischen Tilsit und Ragnit liegt, dort, wo der Memelstrom einen großen Bogen beschreibt und die Laukaswiesen einschließt, gegenüber dem sagenumwobenen Rombinus. Im Alter von erst zweiundzwanzig Jahren übernahm der Sohn die Bewirtschaftung von Althof-Ragnit; er machte die Domäne zu einem Musterbetrieb mit einer Pferdezucht, die Aufsehen erregte. Der König sprach ihm bei einer Besichtigung seine Anerkennung aus.

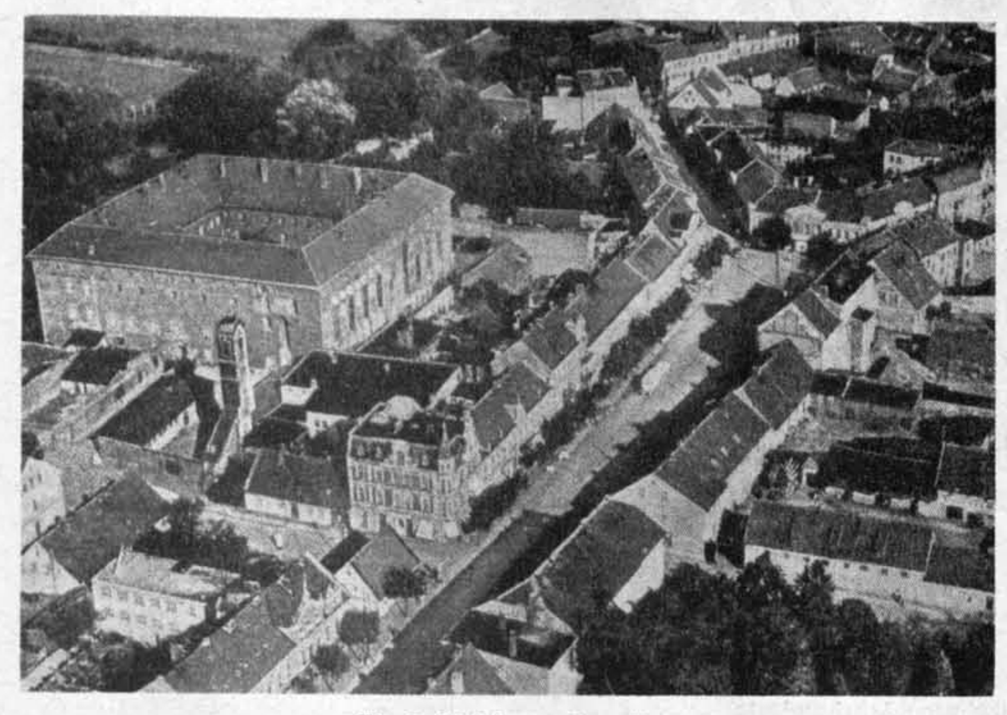
Sein Nachfolger, Friedrich der Große, hatte schon als Kronprinz mit seinem scharfen Blick für Begabungen den Wert Domhardts erkannt. Auf Grund seiner Erfolge berief er ihn 1746 zum Kriegs- und Domänenrat nach Königsberg, dann nach Gumbinnen, wo er sich besonders des jungen Trakehner Gestüts annahm; er ließ es auch während seiner weiteren erfolgreichen Laufbahn nicht aus dem Auge, zumal der König dem Gestüt keine besondere Aufmerksamkeit widmete. Domhardt stieg zum Präsidenten der Gumbinner Kammer (Regierung) auf. Es war ein Gewinn für den preußischen Staat, daß ein Charakter wie Domhardt an führender Stelle stand, als die Russen während des Siebenjährigen Krieges in das Land einrückten. Er brachte die Pferde Trakehnens und die staatlichen Kassen vor ihrem Zugriff in Sicherheit nach dem Westen, blieb aber auf seinem Posten in Ostpreußen. Die russische Regierung ließ ihn seltsamerweise im Amt. Er fand Wege, ständig mit seinem König in Verbindung zu bleiben und ihm Geld und Hilfsmittel zu verschaffen. Nach dem Friedenssschluß (1763) wurde ihm daher auch die Königsberger Kammer übertragen. Unter seiner Verwaltung blühten die ostpreußische Landwirtschaft, insbesondere die Pferdezucht, sowie der Handel und das Gewerbe schnell wieder auf. Von Domhardt stammt der Plan des masurischen Kanals; auch das Kolonisationswerk hat er weiter geführt.

Als Westpreußen durch die erste Teilung Polens wieder an Preußen zurückfiel, konnte man keinen besseren Oberpräsidenten sämtlicher ost- und westpreußischen Kammern finden als Domhardt. Durch seine Initiative entstand die Kriegs- und Domänenkammer (Reg.) in Marienwerder, ebenso wie ihm in dem heruntergekommenen Westpreußen die Ansiedlung neuer Kolonisten zu danken ist. Das ihm zu Ehren errichtete Denkmal vor der Marienburg war ein Zeichen des Dankes für die Arbeit dieses außerordentlichen Mannes, der als Präsident von Gumbinnen, Königsberg und Marienwerder das wiedervereinte Ordensland verwaltete. Er starb am 20. September 1781.

Dr. Kirrinnis

Landeshüterin an der Memel

Nach der Marienburg das festeste Ordenshaus



Ein Luftbild von Ragnit

Das Bild wird beherrscht von dem wuchtigen Block der Burg. Vor ihrer Front ragt der „Saygerturm" (Uhrturm) wie eine Nadel hoch

„. . . Und kam mit den gefahren
Zu Schiff in Schalauer Land
Das der Memmeln den Strand
Zu beiden Seiten benannt . . ."
(Aus der Ordenschronik)

Im Frühling des Jahres 1277 fuhr von Labiau aus ein Schwarm von Booten die Deime hinab in das Kurische Haff. Einige hundert Männer, wohl an tausend, waren in den Schiffen. Sie hatten die langen Mäntel mit dem schwarzen Kreuz abgelegt, die eisernen Kettenhemden verstaut und die scharfen Schwerter griffbereit an die Bordwände der Kähne gestellt. Mit forschenden Blicken spähten sie nach dem ihnen unbekannten Ostufer des Haffs und merkten sich alle Flußeinmündungen und Hügel am Gestade. Sie steuerten dann mit mutvoller Erwartung in die Gilge: ein ritterliches Abenteuer begann.

Diese Segelfahrt war die folgenreichste, die je vom Kurischen Haff aus unternommen wurde. Dietrich, der Vogt von Samland, schickte sich mit seiner Schar von Brüdern und Kreuzfahrern an, das Kreuz in dem Prußen-Gau Schalauen aufzurichten und die dort wohnenden Menschen zum Christentum zu bekehren. Ritter und Reisige waren von ihrer Aufgabe zu innerlichst durchdrungen, denn Gott wollte sie. Dem Teufel sollte wieder ein Stück seiner Herrschaft auf Erden entrissen werden, denn niemand anders als er regierte nach der Auffassung des mittelalterlichen Abendlandes die noch heidnische Welt.

Etwa fünfzehn Kilometer unterhalb des Memeldurchbruchs bei Ober-Eißeln hatten die Schalauer ihre stärkste Feste auf einem Hügel am Strom. Sie nannten diese Stätte Ragaine. Man vermutet ihre einstige Lage auf dem späteren Schloßberg von Ragnit. „Ragana", „Raganita" und andere Bezeichnungen, die in alten Urkunden auftauchen, haben alle den gleichen Ursprung.

Die kleine Schar der christlichen Streiter nahm die Feste Ragaine in hartem Kampf, denn die Schalauer waren zähe Gegner, die sich nicht so leicht ergaben. Um das Land zu sichern, und den Schalauern, die sich hatten taufen lassen, Schutz gewähren zu können, ließ Landesmeister Meinhardt von Querfurt 1289 „auf einem Berg über der Memel zum Lobe und zur Ehre Gottes" die Burg Landeshute aufrichten, die aber schon sieben Jahre später „von dem benachbarten Fluß allgemein Raganita genannt wurde." Forscher wollen den Namen auch von dem litauischen Wort „Ragana" (= Hexe) ableiten und erklären, daß sich zu heidnischer Zeit auf dem Berg eine Kultstätte der Schalauer befunden habe. Heidnische Priesterinnen und Hexen waren das gleiche in der Vorstellung der Ritter.

Die Burg Ragnit, wie wir sie jetzt nennen wollen, war zunächst nur ein behelfsmäßiger Verhau aus Holz und Steinen; sie wurde mehrfach bei Aufständen und Litauer-Einfällen zerstört. Ihr vierter Aufbau erfolgte in Stein in den Jahren 1397 bis 1409. Die neue Burg wurde die stärkste nach der Marienburg im Ordensland. Die Aufzeichnungen über ihre Baugeschichte blieben erhalten und sind eine ergiebige Quelle für die Kenntnis des damaligen Bauwesens.

Mit Sorge sahen die Gebietiger des Ordens nach Nordosten, als sich Litauer und Polen politisch einander näherten. Ein Bund gegen den Orden war vorauszusehen. Daher errichteten die Ritter ein großzügiges Burgensystem in der Landschaft beiderseits der Memel. Die Hauptburg war Ragnit. Sie wurde ein bedeutender Waffenplatz und die Versorgungsbasis bei den Litauerfahrten des Ordens. Ihre Grundfläche war ein Quadrat von sechzig Metern: der geräumige Hof nahm tausend Quadratmeter ein; recht ausgedehnt war auch die Vorburg. Die drei Meter dicke Mauer konnte einen anrennenden Feind schon lange Zeit abhalten.

Von der Vorburg stand in unseren Tagen noch der Uhrturm, der schlanke „Saygerthurm". Bis auf einige Veränderungen, zumal im Dach, bewahrte die Hauptburg ihre alte Struktur. 1829 nahm sie das Kreisgericht auf; sie wurde auch als Gefängnis benutzt. Im Grundbuchraum entdeckte man im Anfang dieses Jahrhunderts Wandmalereien, die Wappen von Hochmeistern und Komturen darstellten, die in Ragnit residiert hatten. Hennig Schindekop, der Held von Rudau, war einer von ihnen.

Da von der Burg, als Hauptetappe bei Kriegszügen an der Memel, der Verpflegungsnachschub erfolgen mußte, wurde in ihrer Nähe ein „Viehhof" angelegt. So entstand das spätere Ragnit-Neuhof, das uns als Remonte-Amt bekannt ist.

Die hohe Burg mit dem neben ihr stehenden zierlichen Uhrturm wurde zum Wahrzeichen Ragnits und beherrschte die Stadt. Ihr Bild hat sich fest in die Herzen der Ragniter eingeprägt.

Jagdmahl beim Breitenstein

Ein Imbiß im Freien ist ganz nach dem Herzen der Jäger. Im später gerodeten Waldgebiet an der unteren Inster fanden sie sogar einen von der Natur geschaffenen Tisch, an dem die Jahrtausende gehobelt hatten. Es war dies der abgeplattete große Findling, nach dem das Gut Breitenstein, dessen Name auf den Ort Kraupischken überging, genannt wurde. Schwere Granitblöcke, die das Eis vom hohen Norden nach Ostpreußen getragen hatte, fand man an vielen Stellen im Kreise Tilsit-Ragnit. Einige wurden in den Dörfern als Ehrenmale für die gefallenen Krieger aufgestellt.

Der Findling bei Breitenstein wich in seinem Aussehen völlig von den anderen ab; er hatte die Form einer viereckigen Steinplatte. Auf ihn stellte man nach anstrengender Jagd auf Auerochsen und Bären die Schüsseln und Teller und die Pokale; Hochmeister und Herzöge haben hier offene Tafel mit ihren Waidgenossen gehalten.

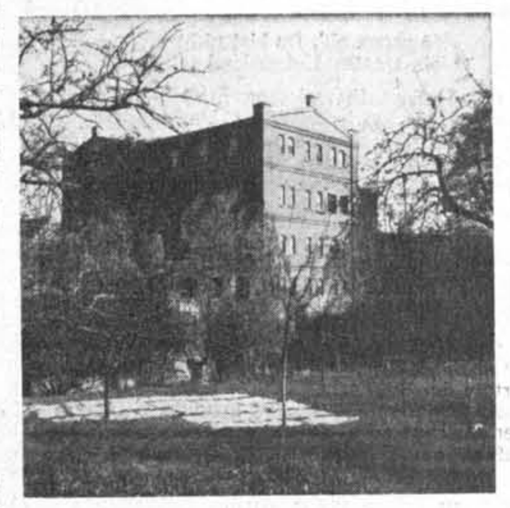
Reich an Steinen war auch die Gemarkung von Dundeln. Im Dundler Wald liegt ziemlich versteckt ein gewaltiger erratischer Block, der vier Vertiefungen aufweist. Es sollen die Abdrücke der vier Fingerknöchel einer geballten Riesenfaust sein, so behauptet es die Sage.



Aufn.: Dr. Kirrinnis

Die älteste Salzburger Kirche

Diese Kirche in Lengwethen (Hohensalzburg) im Kreis Tilsit-Ragnit war die älteste der Salzburger in Ostpreußen. Sie wurde 1735 erbaut. Ein abseits stehendes Glockenhaus (vorne im Bilde) ersetzte den fehlenden Turm. Die durch getriebenes Rankenwerk verzierte messingene Taufschale der Gemeinde hatten die Salzburger aus ihrer alten Heimat mitgebracht.



Schloßmühle Ragnit

1932 gab es außer den dreißig Mahlmühlen noch 29 Windmühlen im Kreis Tilsit-Ragnit

Der neugebildete Kreis

58 000 Menschen auf 1 100 Quadratkilometern

Durch das Diktat von Versailles wurden die nördlich der Memel gelegenen Teile der Landkreise Tilsit und Ragnit aus dem Verband der Provinz Ostpreußen herausgetrennt. Der Kreis Ragnit verlor 267 Quadratkilometer mit vierzig Ortschaften und 8800 Einwohnern, der Landkreis Tilsit büßte 647 Quadratkilometer mit 160 Gemeinden und 33 645 Einwohnern ein. Durch diese Verluste waren die beiden Restkreise jeder für sich nicht mehr existenzfähig; sie wurden daher unter dem Namen Landkreis Tilsit-Ragnit zu einem Verwaltungsbezirk vereinigt.

Der neu gebildete Kreis hatte nach Ausgleichungen mit den Nachbarkreisen eine Fläche von 1100 Quadratkilometern, auf der in den zwanziger Jahren annähernd 58 000 Menschen wohnten. Die Kreisverwaltung befand sich in Tilsit. Die einzige Stadt im Landkreis war Ragnit mit 10 094 Einwohnern im Jahre 1939. Ueber tausend Einwohner hatten die Orte Schillen (Szillen) mit 1942, Breitenstein (Kraupischken) mit 1263 und Trappen (Trappönen) mit 1005 Seelen.

Die Trappöner Forst

Von den 120 Quadratkilometern Wald im Kreise Tilsit-Ragnit fielen auf den zum Kreisgebiet gehörenden Teil der Trappöner Forst etwa 88 Quadratkilometer. Rund 11 v. H. der Bodenfläche im Kreis waren vom Walde bestanden.

Die Forstämter Trappönen (Trappen) und Neu-Lubönen (Memelwalde) teilten sich in die Trappöner Forst, die sich in einer Länge von fünfundzwanzig Kilometern südlich der Memel von der litauischen Grenze bis zur Scheschuppe hinzog und auch in den Kreis Pillkallen hineinragte. Vom Feuerwachturm am Nordostrand der Luböner Forst hatte man den besten Blick auf den weiten Wald. Durch das Aussetzen von Hirschen und Tieren aus Rominten erhielt das dort lebende Rotwild eine frische Blutzufuhr. Auf hundertundsiebzig Stück wurde der Bestand in beiden Oberförstereien während der zwanziger Jahre geschätzt.

Die im Westen gelegene Padrojer Forst mit den Förstereien Grüneberg und Hirschberg bildete mit ihren über zwölf Quadratkilometern Bodenfläche ebenfalls ein stattliches Waldgebiet. Auf dem lehmhaltigen Boden wuchs zumal die Rotfichte gut. Nicht viel geringer an Fläche war die Schilleningker Forst, die sich seit dem Jahre 1810 im Besitz der Familie Reimer befand. Ueber 10,85 Quadratkilometer, rund viertausenddreihundert Morgen, dehnte sie sich aus. An diese Forst schlossen sich der Tilsiter Stadtwald und die Staatsforst Schnecken an. In der Schilleningker Forst wurde auf Dammwild gehegt. An dem schilfumwachsenen Waldsee brütete der Kranich, auch der schwarze Storch wurde hier beobachtet. Kleinere Waldstücke waren über den ganzen Kreis verstreut.





Zwei charakteristische Eindrücke von Ragnit geben diese beiden Bilder wieder. Links: An der hier annähernd zweihundert Meter breiten Memel versinnbildlicht der hohe Schornstein der Ragniter Zellstoffabrik die aufstrebende Stadt. Rechts: Eine wohltuende Stille liegt über der Innenstadt von Ragnit. Zwischen den Büschen und den Bäumen am Mühlenteich lugen rote Dächer hervor. Die alles überragende Pfarrkirche stammt aus dem Jahre 1772.

Ragana gähnt

Nächst dem Zehlaubruch (etwa 2360 Hektar) ist die Kacksche Balis (1926 Hektar) das ausgedehnteste Hochmoor in Ostpreußen. Die Kreisgrenze zwischen Tilsit—Ragnit und Pillkallen führt mitten durch das Moor, das in seinem nördlichen Teil auch Torfmoor Königshuld genannt wird. Friedrich der Große ordnete die ersten Kultivierungsarbeiten an, daher erklärt sich dieser Name; es gibt auch zwei Ortschaften Königshuld am Moor.

Im Gegensatz zum Flachmoor erhebt sich das Hochmoor, von den Rändern her allmählich ansteigend, nach Regentagen in seiner Mitte. Bei trockener Witterung sackt es wieder zusammen. Bis zu zwei Metern kann dieser Höhenunterschied betragen. Mitunter sind die Häuser von Ortschaften am jenseitigen Rand gut erkennbar; ein andermal versperrt die Wölbung in der Moormitte die Sicht.

Ueber die Ursache dieses seltsamen Vorgangs hatten die Anwohner in früheren Jahrhunderten eine Erklärung bereit: die Zauberin Ragana (das litauische Wort für Hexe) gähne! Das Riesenweib schlummere nämlich unter dem Moore. Ab und zu erwache sie aus dem Schlaf und gähne dann herzhaft — sehr herzhaft, denn ihr Kopf dehne sich merklich; die ganze Moordecke hebe er in der Mitte hoch. Bald aber schnarche sie weiter, und dann sei das Moor auch wieder glatt.

Tückische Geister hausten in der „Bedugnis" (bedeutet „ohne Grund"). Herde und Hirte sollen schon in einer Bedugnis versunken sein. Es war auch gescheit, sich vorzusehen, denn obwohl die Torfdecke der Kacksche Balis ziemlich dick ist, durfte man sie nur mit Vorsicht betreten. (Bohrungen von Dr. Ziegenspeck ergaben im Jahre 1929 an drei Stellen: I. 0,5—1 Meter Moorerde dann Kies; II. 2—3 Meter Wasser; III. 2,5—3 Meter Moorschicht.)

Mennoniten in Pokraken

Die Namen Mertins, Janz, Ewert, Rosenfeld deuten auf mennonitische Herkunft. Die „Gemeinschaft der Taufgesinnten" entstand 1524 in Zürich und nannte sich nach Menno Simon (1492—1559) Mennoniten. Ihre Mitglieder verwarfen die Kindertaufe, den Eid und die Ausübung des Militärdienstes. Als sie aus der Schweiz ausgewiesen wurden, zogen sie nach Holland und Ostfriesland. Von hier aus kamen sie im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in die Memelniederung. Das ihnen zugewiesene Land schützten sie durch Deiche. Sie betrieben Vieh- und Pferdezucht, insbesondere bereiteten sie einen vorzüglichen Käse. Auf das Recht der Kriegsdienstverweigerung verzichteten sie im Jahre 1870; sie haben seitdem ihre Pflicht als Soldat wie alle anderen Staatsbürger erfüllt. Ein Mittelpunkt der mennonitischen Siedlung im Kreise Tilsit-Ragnit war Pokraken; hier und in der Umgegend gab es viele vorzüglich bewirtschaftete Höfe, die Mennoniten gehörten.

Johanna Ambrosius

„In meiner Jugend weinte ich oft vor Sehnsucht und Heimweh nach Wissen."

Welcher Kummer liegt in diesen Worten von Johanna Ambrosius; wie muß das Gemüt des wißbegierigen Dorfmädchens bedrückt gewesen sein, weil die Armut der Eltern ihr den Weg zur Bildung versperrte! Johanna wurde am 3. August 1854 in dem kleinen Kirchdorf Lengwethen (Kreis Tilsit-Ragnit) als Tochter eines Handwerkers geboren. Die Eltern plagten sich redlich, um ihre sieben Kinder durchzubringen. Nur bis zu ihrem elften Jahre konnte sie die Schule besuchen, dann mußte das zarte Mädchen schwere Land- und Stallarbeit verrichten. Ihr Geist hungerte, aber er verkümmerte nicht. Zeitungen oder gar Bücher kosten Geld; für die arme Landbevölkerung waren sie zu jener Zeit zu teuer. Bis zu ihrem zwanzigsten Jahre hatte sie noch die Möglichkeit, die „Gartenlaube" zu lesen, aber dann versiegte für zwölf Jahre auch diese bescheidene geistige Anregung. Johanna heiratete im Alter von zwanzig Jahren einen fleißigen Bauernsohn, namens Voigt. Die jungen Eheleute rackerten sich auf dem kleinen Stück Land in Wersmeningken bei Lasdehnen, das sie ihr eigen nannten, ehrlich ab. Zwei Kinder kamen zur Welt, und die Sorgen um das tägliche Brot hörten nie auf.

So bleibt es erstaunlich, daß Johanna Ambrosius noch die Kraft und Zeit fand, neben ihrem mühseligen Tagewerk Gedichte zu schreiben. Ihre Schwester Martha sandte einige heimlich an Zeitschriften, und die Gedichte dieser stillen Bäuerin aus irgendeinem kleinen Nest im nordöstlichen Ostpreußen wurden tatsächlich gedruckt. Beachtung fand Johanna Ambrosius jedoch erst, als ein Professor aus der ungarischen Stadt Preßburg sich dieser Naturbegabung annahm und 1894 einen Band ihrer Gedichte herausgab. In kurzer Zeit erreichte das Buch 25 Auflagen. In Ostpreußen fanden die Gedichte schnell Eingang; recht volkstümlich wurde das Heimatlied:

„Sie sagen all', Du bist nicht schön,
Mein trautes Heimatland . . ."

Durch diese literarischen Erfolge verbesserten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse der Dichterin. Sie zog nach Königsberg zu ihrem Sohn, wo sie in Liebe umhegt wurde. Aus der Kenntnis ihres Lebens und des großen Sehnens schrieb sie einmal folgenden Satz:

„Arm sein ist schwer, krank sein ist schlimmer, und doch — was sind alle körperlichen Schmerzen gegen das, was eine gefesselte Seele erduldet."

Am 27. Februar 1939 ist Johanna Ambrosius in Königsberg gestorben.

An der Scheschuppe

Von Johanna Ambrosius

Was rollt ihr Gesellen
Mit schaumiger Kron'?
Ihr rastlosen schnellen,
Eilt nur davon.
Ich sehe so gerne
Euch kommen und geh'n,
Ihr müßt in die Ferne
Nun wandern geh'n.

Hier möchtet ihr schlingen
Manch Röselein ein,
Im wilden Ringen
Mit moos'gem Gestein.
Doch wo es weiter
Nach Westen geht,
Das Ufer seichter
Voll Schilfe steht.

Da murmelt ihr leise
Im gelben Sand
Klagende Weise,
Von keinem gekannt.
Wie leises Sehnen
Zieht es durchs Ried, —
Ihr singt unter Tränen
Ein Freiheitslied.



Ragnit am Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts

Links die Memel, auf einer Uferhöhe das Schloß, und nach rechts breitet sich das Kirchdorf aus. Ragnit war noch nicht Stadt, als dieser Kupferstich gestochen wurde. Er befindet sich in Christian Hartknochs Werk „Alt- und neues Preußen", das 1675 erschien. Ragnit wird als ein „großer volckreicher Flecken beschrieben, es wurde ein halbes Jahrhundert später, 1728, zur Stadt erhoben. — Das Bild kann keinen Anspruch auf Richtigkeit der Darstellung erheben, aber in den Hauptzügen hat der Zeichner die Lage doch beachtet. Die Fuhrwerke (vorne links im Bilde) kommen von Tilsit her; der Mühlenteich müßte etwas mehr im Vordergrund liegen. Ein Pallisadenzaun läuft schützend um den Ort

„. . . erster Ton, den ich gelallet . . ."

Im Schenkendorfschen Garten zu Neu-Lenkowischken

Der in der Geschichte seltene Vorgang, daß die britische Krone einer Frau auf das Haupt gesetzt wurde, veranlaßte nicht nur die englischen Zeitungen ausführliche Erinnerungsberichte über die Vorgängerinnen der heutigen Königin Elisabeth II. zu bringen. Man wies auf die lange glanzvolle Regierungszeit der „alten Queen" hin, wie die Engländer die Königin Viktoria, die Großmutter des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II., heute noch nennen. Königin Viktoria lebte in glücklicher Ehe mit dem Prinzgemahl Albert von Sachsen-Coburg. Als er in vollem Mannesalter starb, konnte die Königin diesen Schlag nicht überwinden. Jeden Abend mußte der Kammerdiener die für die Repräsentationspflichten des kommenden Tages passenden Uniformen des Prinzgemahls bürsten und auf einen Stuhl im Schlafzimmer bereit legen. Mit diesem Mittel erhielt sich die pietätvolle Königin die Illusion, als ob Albert noch am Leben sei.

Dieser Jahrzehnte hindurch geübte Brauch — Königin Viktoria wurde 82 Jahre alt — wird manchem wunderlich erscheinen. Ein ähnliches Verhalten wird auch von der Mutter Max von Schenkendorfs berichtet.

Der Dichter Max von Schenkendorf (1783 bis 1817) wurde in Tilsit geboren, wuchs aber auf dem Gute Neu-Lenkowischken im Kreise Tilsit-Ragnit auf, das seinen Eltern gehörte. Das Gutshaus stand noch zu unserer Zeit; es war aber erweitert und umgebaut worden. Vor hundertundfünfzig Jahren trug es das landesübliche Strohdach. In die Wände des besten Zimmers waren hunderte von Muscheln als Zier eingegipst. Die Bezeichnung für den in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gepflegten Stil „Rokoko" stammt ja von dem französischen Wort „Rocaille" = Muschel, her. Auch in anderen Innenräumen innerhalb Ostpreußens wurden Muscheln zu Wanddekorationen verwandt, zum Beispiel im Zoschkenschen Stift in Königsberg.

Mit inniger Liebe war Max von Schenkendorf seiner Mutter zugetan. In seinem Gedicht „Muttersprache, Mutterlaut", in das die Reimzeile „. . . ersten Ton, den ich gelallet . . ." gefügt ist, wird die Mutter als die große Geberin gewürdigt; Sprache und Leben verschmelzen miteinander. Die Mutter des Dichters war eine mildherzige Frau, die vielen Menschen Gutes erwiesen hat. Der frühzeitige, unerwartete Tod des Sohnes, der im Alter von 34 Jahren starb, traf sie schwer. Sie wollte das schreckliche Geschehen nicht wahr haben; immer glaubte sie, daß die Gestalt des Sohnes sie auch ferner begleite.

An schönen Sommertagen bereitete sie ein besonderes Mahl mit den Lieblingsspeisen des Verstorbenen und deckte festlich den Tisch. Sie sandte dann ihr Hausmädchen in die Eisbeerlaube im Garten, in der Max gern mit einem Buche geweilt hatte. Das Mädchen sollte den säumigen Sohn zum Essen rufen.

Viele Frauen, die durch den Krieg und die Greuel der Vertreibung ihren Mann oder Sohn verloren haben, werden eher Verständnis für das Verhalten der Mutter Schenkendorfs finden, als

Muttersprache

Von Max von Schenkendorf

Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht;
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig' empor aus tiefen Grüften
Längst verscholl'nes altes Lied,
Leb' aufs neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht!

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch;
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

die vom Schicksal weniger hart berührten. Sie suchte nach einem Trost in ihrem tiefen Leid, und sie fand ihn in der Erinnerung an die Tage, als sie noch für den Sohn sorgen konnte.

Auf einer Insel inmitten des von Bäumen und Sträuchern umsäumten Gutsteiches fand die Mutter Schenkendorfs ihre letzte Ruhestätte. Sie hatte einem Sohn das Leben gegeben, der als erster das Kulturgewissen der Nation gegen die fortschreitende Zerstörung der Marienburg aufrüttelte (1803) und der der Sänger der Freiheit werden sollte. Seine dichterische Kraft schöpfte aus einem reinen, religiösen Gefühl, eines Erbes von der Mutter her. Sein Vater, ein alter fridericianischer Offizier, hatte ihm den Pflichtgedanken vererbt und die Tapferkeit seiner Gesinnung. s-h

Die schnurrende Retterin

In der Gegend von Dundeln verstand sich ein Bauer auf die Kunst des Besprechens; er heilte kranke Kühe und Pferde. Seltsam war, daß er sein geheimnisvolles Tun nur des Nachts ausübte und hierbei die Anwesenheit anderer nicht duldete; nur seine schwarze Katze durfte bei ihm sein.

Da er etwas flott in den Tag hineinlebte, geriet er in Schulden, und die Gläubiger drohten, ihm seinen Hof wegzunehmen. Pohlent — so soll der Mann geheißen haben — suchte verzweifelt nach einem Ausweg, und da er keinen anderen fand, rief er schließlich den Teufel an. Der Gehörnte bestellte ihn in den Wald an den großen Stein und versprach, einen Beutel voll Dukaten mitzubringen. Pohlent war pünktlich zur Stelle; seine Katze begleitete ihn.



Die Katze sprang auf die Schulter des Teufels

Der Teufel schlug ihm sogleich vor, seine Seele einzuhandeln. Aber Pohlent zögerte, und er bat um eine Frist zum Ueberlegen. Damit dem Teufel die Zeit jedoch nicht langweilig würde, schlug er ihm ein Spielchen vor. Darauf ging dieser gerne ein, denn er hoffte, daß Pohlent den letzten Groschen in der Tasche verspielen würde und dann eher geneigt sein würde, in das Geschäft einzuwilligen.

Als die Karten gemischt und verteilt wurden, sprang die Katze auf die Schulter des Teufels und rieb sich mit einschmeichlerischem Schnurren an seiner borstigen Wange. Pohlent blickte nun verstohlen in die Augen der Katze, die sich vornübergebeugt hatte und sah in ihnen, wie in einem Spiegel, die Karten seines unheimlichen Partners. Und so geschah es, daß er jede Partie gewann.

Zunächst dachte der Teufel: „Laß den Dummkopf nur gewinnen; später verliert er doch seinen letzten Dittchen und seine Seele dazu." Aber der Dummkopf war er selber, denn Pohlent zählte insgeheim die Summe, und als sie zur Begleichung seiner Schulden ausreichte, hörte er mit dem Spiel auf.

Voller Aerger, daß er um eine Menschenseele geprellt war, ließ der Teufel einen fürchterlichen Gestank von sich und schlug wütend mit dem Kartenspiel auf den großen Stein, auf dem fortan der Abdruck der Teufelsfaust sichtbar blieb. Dann trampelte er zornig mit seinem Pferdefuß, gab nochmals einen Gestank von sich und verschwand.

Pohlent ging, seine Pfeife schmauchend, fröhlich heim und trug auf seinen Schultern die schnurrende Retterin.

Kleinbäuerlicher Besitz vorherrschend

Im Kreise Tilsit-Ragnit herrschte der kleinbäuerliche Betrieb vor. Zwar hatten sich die Verhältnisse zwischen dem Jahre 1925, in dem eine Besitzverteilung amtlich festgestellt wurde, und 1939 etwas verändert, doch gibt jene Aufstellung einen gewissen Anhalt. Die kleinbäuerlichen Betriebe bis zu 10 Hektar machten 66,2 v. H. der insgesamt 5600 landwirtschaftlichen Betriebe aus, 26,4 v. H. fielen auf die Betriebe von 10 bis 40 Hektar, und nur 2,4 v. H. hatten eine Größe über 100 Hektar.

Am fruchtbarsten ist der Boden an der Arge, der Tilßele und an der Memel von Unter-Eisseln bis Tilsit. Schwerer Lehm ist auf dem Höhengelände bei Kraupischken und Lengwethen zu finden. Im Grenzgebiet der Memel, bei Sandlauken und strichweise an der Scheschuppe herrscht leichterer Boden vor. Niederungsland breitet sich um Pokraken aus.

Zeittafel von Ragnit

1289 Errichtung der ersten Burg.
1397—1409 Aufbau des festen Hauses.
1722 Stadtrechte durch König Friedrich Wilhelm I. Erweiterung der Stadt nach Plänen Schultheiß' von Unfriedt.
1757 Ragnit wird im Siebenjährigen Kriege von den Russen völlig zerstört. Metzeleien unter der Bevölkerung.
1771 Bau der Kirche.
1807 Großer Stadtbrand.
1875 Präparandenanstalt; 1882 Lehrerseminar.
1892 Bahnanschluß nach Tilsit; 1894 nach Pillkallen, später Kleinbahn nach Kraupischken-Insterburg.
1901 Einrichtung der bäuerlichen Werkschule.



Silberne Stadt

Das Wappen der Stadt Ragnit stammt aus dem Jahre der Stadtgründung und zeigt in Blau auf grünem Boden über Wasser eine silberne Stadtansicht. Ueber der Stadt fliegt der preußische Adler und über dem Adler leuchtet ein Gottesauge. Um das Wappen läuft eine Inschrift „SUB EIS TUTA RAGNETA 1722". Diese Inschrift bedeutet dem Sinne nach: „Unter solchem Schutze ist Ragnit sicher."

Bedenken gegen Ragnits Stadterhebung

Die im Kreise Tilsit-Ragnit gelegenen Gemeinden Lesgewangen (Lesgewangminnen) und Moulienen sind zu Ehren von zwei Männern benannt worden, die bei der Besiedlung des Landes nach den Pestjahren an führender Stelle wirkten. Der Geheime Kriegsrat von Lesgewang hatte Bedenken, als König Friedrich Wilhelm I. Ragnit das Stadtrecht verleihen wollte. Ragnit sei zu arm, um die Kosten einer Stadtverwaltung zu tragen. Nur 14 Einwohner hätten Grundbesitz, insgesamt 64 Hufen und ein paar Morgen. Eine einzige Straße, von der eine Quergasse zu der baufälligen Kirche abböge, liefe durch die Ortschaft. Die Handwerker könnten nicht leben, nicht sterben. Die Bevölkerung der Umgegend kaufe ja doch alles in dem zehn Kilometer entfernten Tilsit. Kurz — es lohne sich nicht, daß der König sein gutes Geld verschwende.

Der König dachte anders. Ueber hundertzwanzig neue Häuser sollten gebaut und zu jedem ein Garten von einem Morgen Land angelegt werden. Der Forstverwaltung, die Einspruch gegen das Niederschlagen des notwendigen Bauholzes erhob sandte er einen seiner recht deutlich gehaltenen Briefe. Holz und Ziegel wurden eiligst herangeschafft.

Am 4. August 1732 war Friedrich Wilhelm I. in Ragnit; er sah sich alles an, was inzwischen getan worden war. Das begonnene Werk mußte zu Ende geführt werden, auch die siebenhundert Bauernfamilien sollten seßhaft gemacht werden, denen er die umliegenden wüsten Ländereien zugedacht hatte. Ein Mann mit Pflichttreue und Arbeitseifer sollte in Ragnit bleiben, um den Fortgang der Arbeiten zu beaufsichtigen und zu beschleunigen. Für diese Aufgabe bestimmte der Monarch den Oberstleutnant du Moulin, von ihm erhielt Moulienen seinen Namen.

Die Ragniter Zellstoff-Fabrik

Fünfundsiebzig Meter hoch ragte die Esse der Zellstoff-Fabrik von Ragnit. Das große Werk gehörte zum Waldhof-Konzern; es gab etwa 1000 Arbeitern Beschäftigung. In den dreißiger Jahren wurden täglich viertausend Zentner Zellstoff, sechshundert Zentner Papier und achttausend Liter Spiritus erzeugt, jährlich wurden eine Viertelmillion Festmeter Holz verarbeitet. Dreihundert Einwohner der Stadt fanden ihr Brot in der Sperrplattenfabrik von L. Brünning & Sohn A.G. Den wirtschaftlichen Aufschwung Ragnits zeigte die Verdopplung der Einwohnerschaft, die innerhalb von zwanzig Jahren auf rund zehntausend Seelen stieg.

Der Holzbearbeitung dienten mehrere Sägewerke im Kreise; sehr leistungsfähig waren die Trappöner und Karlsberger. In Budwethen, Moulienen, Juckstein, Klapaten, Trappönen und Bendiglauken arbeiteten Ziegeleien, und die beiden großen Baugeschäfte in Ragnit hatten gute Aufträge. Beachtliches leisteten die Genossenschaftsmolkereien, besonders die Rautenberger, die über eine mustergültige Anlage verfügte.

Füllenschauen in Budwethen

Westlich Ragnit lagen die roten Gebäude des Remonteamts Neuhof-Ragnit. Hier wurden für die Wehrmacht angekaufte Remonten gepflegt und auf ihre Verwendung bei der Truppe vorbereitet. Viele ostpreußische Pferde sind von Neuhof aus in Garnisonen in der Mitte und im Westen Deutschlands abgegeben worden.

Die etwas wellige Gegend zwischen Memel und Inster eignete sich gut zur Pferdezucht. Auf den Füllenschauen — die meist in Budwethen, Szillen oder Tilsit stattfanden — wurde der Nachwuchs gemustert. Hervorragende Leistungen hatte das Gestüt in Adl. Lenken (Züchter: von Sperber) aufzuweisen.

Ostpreußische Imker zwischen

„... rühre Dich fleißig"

Ausgerechnet in Baumholder, jenem Orte zwischen Nahe und Mosel, der in den letzten Jahren durch den großen alliierten Truppenübungsplatz einen gewissen sagenhaften Ruf erlangt hat, trafen wir eine ostpreußische Imkerin. Man hätte annehmen sollen, daß neben dieser für deutsche Verhältnisse übermodernen Militärstadt mit ihren unübersehbaren Kasernen und Wohnblocks, den modernsten Asphalt- und Betonstraßen, auf denen es von Kraftfahrzeugen wimmelt und Soldaten mehrerer Nationen sich bewegen, die Idylle eines geruhsamen Imkerdaseins nicht bestehen könne. Und doch: Der alte Ort Baumholder hat sich zwar in seinen Fassaden entlang den Hauptstraßen ganz auf die neuen Ansprüche eingestellt, in seinen abgelegenen Teilen aber ist es ein rechtes Dorf geblieben. Für die Bienen ist der Truppenübungsplatz mit seinen Hügeln und Tälern, seinen Tannenwäldern und ungenutzten Wiesen sogar eine ideale Weide.

Frau Erika Müller, geborene Vongehr, stammt aus Gr.-Willingen bei Kl.-Gnie im Kreise Gerdauen. Ihr Vater Paul Vongehr war dort ein bekannter Imkerlehrmeister, der seiner Tochter schon frühzeitig die Liebe zu den Immen einflößte und ihr auch den Imkernamen Erika gab. Sie hat also schon als Kind in der alten Heimat nächsten Umgang mit Bienen gehabt, ist dem



Foto: privat

Klein-Erika vor des Vaters Bienenständen

in Gr.-Willingen bei Kl.-Gnie, Kreis Gerdauen. — Dort lernte sie die Liebe zu den Bienen und allem Getier, dort nahm sie die imkerischen Lehren des erfahrenen Vaters willig auf, mit denen sie sich heute ihre Existenz aufbaut.

Vater zur Hand gegangen und man hat sie in der Schule oft gehänselt, weil sie nur Sinn für die Bienen zu haben schien. Nun, ganz so wird das in den letzten Jahren daheim nicht gewesen sein, denn der Flaksoldat Müller aus dem Rheinland, den sie gegen Kriegsende kennen lernte, scheint das blonde ostpreußische Mädchen ja doch mehr beschäftigt zu haben, als die Bienenvölker.

Heute, nachdem die Flucht aus der Heimat, der zweijährige Lagerzwang in Dänemark wie ein schrecklicher Traum hinter ihr liegen, ist der ehemalige Flaksoldat ihr Ehemann geworden. Ihre Gemeinsamkeit baut sich auf einer vernunftvollen Arbeitsteilung auf. Die ostpreußische Imkerin hat die Liebe und die Kenntnisse für die Imkerei, der rheinische Angestellte den praktischen Sinn für die Auswertung des Imkerbetriebes in die junge Ehe mitgebracht.

Die Lehrzeit beim Vater kam Erika schon in der Eintönigkeit des Lagerlebens in Dänemark zustatten. Der keineswegs sonderlich freundliche Lagerkommandant ließ sich von der jungen Ostpreußin überzeugen, daß die Bienenhaltung eine sehr angenehme und interessante Sache sei. Also schaffte er zwei Völker an, und Erika konnte die trostlosen Jahre hinter Stacheldraht zum Teil wieder mit Bienen verbringen. Sie hat später als Imkerin in einem hessischen Betriebe gearbeitet. Als sie zur Hochzeit an die Nahe fuhr, waren zehn von Ersparnissen erworbene Bienenvölker gewissermaßen ihre imkerische Mitgift. Mit diesen wurde angefangen.

Ehemann und Schwiegervater schufen die baulichen Voraussetzungen unmittelbar am Dorfrande, die aussichtsreich schienen. Doch das Betonband einer Panzerstraße vernichtete diesen Anfang ostpreußischer Imkerei in Baumholder und zum zweiten Male mußten die Bienenvölker wandern, eine halbe Stunde hinunter in das Tal des Dielbaches, wo ein ausreichend großes, waldumstandenes Gelände gepachtet werden konnte. Die Ernte eines Jahres ging aber durch den neuen Umzug verloren, und Entschädigung dafür hat es bis heute noch nicht gegeben. Das war ein böser Rückschlag im allerersten Anfang.

Aber dafür sind jetzt größere, solidere Bienenhäuschen entstanden, die heute schon sechzig Völker beherbergen und für hundert Platz bieten. Ein Flüchtlingskredit, der nach fast dreijährigen Kämpfen endlich wahr wurde, ermöglichte die Völkervermehrung und die Ausstattung.

Hier unten, im stillen, abgelegenen Tal, wo es allerdings auch keine Wasserleitung und kein elektrisches Licht gibt, bauen die Ostpreußin und ihr Lebensgefährte sich mutig und hoffnungsvoll die neue, bescheidene Existenz auf. Es ist harte und mühevolle Arbeit, die das Ehepaar — er am Feierabend und sie den ganzen Tag über —



Am Rande des alliierten Truppenübungsplatzes

steht dieser ostpreußische Bienenstand der Imkerin Erika Müller, geb. Vongehr, aus dem Kreise Gerdauen. Bunte Bauernblumen-Muster sind auf die einzelnen Bienenstände gemalt und Betonschalen mit blühenden Blumenkindern schmücken freundlich den Imkerhof im Dielbachtal bei Baumholder im Rheinland.

hier leistet. Nur durch die Gemeinsamkeit und manche freiwilligen Entbehrungen kann das Ziel der nächsten Zukunft erreicht werden, mit hundert Bienenvölkern einen Honigabfüllbetrieb aufzubauen. Ehe es soweit ist, wird von Frau Erika noch alles an körperlichem und geistigem Schaffen verlangt werden. So gehört jede Minute ihren Bienen.

Von der Rodung angefangen bis zu den buntbemalten Bienenhäusern, den Arbeitsräumen und dem gemütlichen kleinen Wohnzimmer, hat sich das Ehepaar sein Immennest selbst gebaut. Private Abnehmer für den Tannenhonig finden sie genug. Die Erfahrungen und Lehren des ostpreußischen Bienenvaters sind unvergessen und wirken jetzt im Rheinland, wie sie einst in Ostpreußen den Lebensweg eines Kindes bestimmt haben. Mit hellen Augen und lachendem Munde hegt heute wieder eine junge ostpreußische Frau die Bienen im Sinne des Vaters, von dem sie auch den Imkerspruch lernte, den wir an einem der Bienenhäuser lasen:

Schalen Genüssen versage dein Streben,
rühre dich fleißig und emsig zur Tat,
weihe dem Volke dein ganzes Leben,
treu wie die Biene im Bienenstaat.

Ein „heller Kopf" setzt sich durch

Es ist die berühmte Duplizität der Ereignisse, daß nur wenige Dutzend Kilometer westlich von Baumholder, wo wir die ostpreußische Imkerin trafen, ein weiterer Ostpreuße einen Großimkereibetrieb aufgebaut hat. In dem Dorfe Abentheuer des Kreises Birkenfeld, hat der abenteuerliche Weg des Ostpreußen Arnold Hansch vorerst sein glückliches Ende gefunden, der in jenen schicksalsschweren Januartagen 1945 in Freudenthal, Kreis Rosenberg, Regierungsbezirk Marienwerder, begann.

Arnold Hansch ist der Typ des grübelnden Ostpreußen, der nie aufhört, an sich selbst zu arbeiten, und kritisch die Realitäten unseres Daseins nicht nur zu beurteilen, sondern auch zu werten sucht. Auch dieser Ostpreuße ist noch jung, aber der Wind, den er sich um die klaren Augen hat wehen lassen, hat ihn weitsichtig gemacht. Daß er die Zähigkeit, den nimmermüden Fleiß des Ostpreußen nicht nur mit wertvollen, praktischen Kenntnissen, sondern auch mit immer wieder neuvertieftem theoretischen Wissen und mit einer sehr klaren und nüchternen Beobachtungsgabe verbindet, daß er ein Kerl ist, der weiß was er will, das konnten wir bei unserem Besuch in Abentheuer schnell feststellen.

Auch Arnold Hansch kommt aus der Landwirtschaft, wo auf dem elterlichen Grundstück ein paar Bienenstöcke hinter der Scheune standen. Natürlich hatte auch der Schulmeister Bienen und der kleine Arnold wußte es einzurichten, daß er lieber bei den Immen, als in der Schulstube hockte. Die Imkerschule in Korschen vermittelte ihm die theoretische Untermauerung für seine praktischen Kenntnisse, auf die allein er seine neue Existenz im Westen gegründet hat. „Unser Können und unser Wollen haben wir behalten, das ist unser bestes Kapital, das wir aus der Heimat mitgebracht haben", hörten wir den jungen Imkermeister sagen.

Vom Treck mit den Gespannen des elterlichen Hofes von Rosenberg nach Holstein bis zur heutigen Großimkerei war ein weiter und dornenvoller Weg, den Mühe, Sorgen und Arbeit, und immer wieder Arbeit kennzeichnet. In Lübeck arbeitete der junge Ostpreuße „fürs Essen" beim Imker. In Bad Ems rodete er ein Stück Brachland und baute Gemüse an. Auf dem landfremden, langen ostpreußischen Leiterwagen hat er in der Vorwährungszeit das ehemalige Kaiserbad, wie er sagt, mit Gemüse bedient". Dort hat er auch geheiratet, eine kleine zierliche Holländerin, die so fleißig, tüchtig und sparsam ist wie er selbst. Die beiden haben mit ihren 80,— DM Kopfgeld zwei Ferkel gekauft und daneben den Emsern weiter Gurken, Tomaten und Blumenkohl verkauft. Als der Bruder im Kreise Birkenfeld einen wüsten Hof pachten konnte, zog Arnold Hansch mit. Dieser

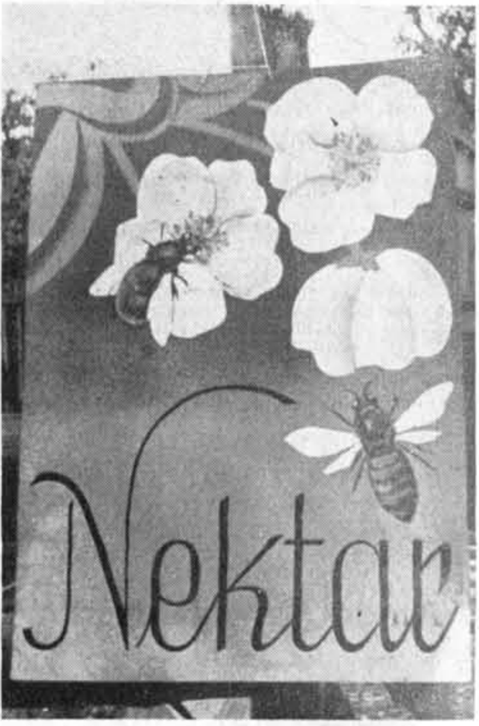


Foto: PBD. Dr. Max Krause

Das wird das Flaschenetikett

für den gesetzlich geschützten Honigtrank „Nektar", in dem die natürlichen, heilkräftigen Eigenschaften des Bienenhonigs durch das besondere Verfahren seines Erzeugers erhalten geblieben sind. Seit ein paar Monaten gehen die ersten Nektar-Flaschen ins Ausland. — Auch der Plakatentwurf ist „Eigenarbeit"

Hof in Buhlenberg war wahrlich „wüst". Durch Dach und Wände verkommener Gebäude pfiff der Wind. Heute ist es der beste Hof der kleinen Gemeinde, die staunend vor den Leistungen der ostpreußischen Bauern steht. Hier begann er mit den beiden Ferkeln eine Schweinemast und betrieb daneben noch eine Hühnerzucht. Mit 400,— DM Kredit wurden die elektrischen Klucken und ein kleiner Brutapparat angezahlt, günstig Mais eingekauft und dann die ersten vierzehn Schweine zu Geld gemacht. „Damals habe ich die Birkenfelder Hähnchen essen gelernt", sagt der Landsmann schmunzelnd, und erzählt, wie er mit Schweinemast und Hühnerzucht systematisch den Grund zu seinen weiteren Plänen legte.

Als er im Winter 1950 in dem benachbarten Abentheuer ein kleines Grundstück für sich selber pachtete, schwebten ihm schon größere Projekte vor. Doch zunächst mußte er noch beweisen, daß man auch im Winter frische Hühnereier ausreichend liefern kann. Er hatte Glück dabei, gewiß, aber hinter dieser Eierproduktion steckte mehr als „Spekulieren". Die Eier gingen reißend weg, an private Abnehmer selbstverständlich, und als die Legehühner ihre winterliche Norm erfüllt hatten, da konnten sie verkauft werden, um der inzwischen aus ihren Erträgen aufgebauten Imkerei Platz zu machen.

Zwar brachte das Jahr 1951 eine gute Ernte, aber die sechzig Zentner besten Tannenhonig fanden kaum Abnehmer. Rückschläge anderer Art blieben auch nicht aus, so daß vorübergehend wieder auf die einträgliche Schweinemast zurückgegriffen werden mußte, um die notwendigen Betriebsmittel zu schaffen. Neben der Arbeit auf dem Hof und in der Wirtschaft, bei den Schweinen, Hühnern und Bienen experimentierte der helle Kopf an der Herstellung neuartiger Honiggetränke. —

„Ich habe schon zu Hause immer gemixt, und hier bin ich zufällig auf den richtigen Dreh gestoßen", so erklärt Arnold Hansch uns seinen Entschluß, die Erträge seiner auf zweihundert Bienenvölker angewachsenen Imkerei industriell auszuwerten. Nicht Bärenfang wollte er fertigen, sondern hochwertige Honiggetränke, die alkoholarm sind und in denen dennoch die natürlichen Eigenschaften des Bienenhonigs er-

„Ich schenke Ihnen eine Königin",

hörten wir Imkermeister Arnold Hansch (links) zu seinem Besuch aus dem Saarland sagen, als sich dieser für die fünfzig Ableger zur Umweiselung interessierte. Hundert Kilometer war der saarländische Imker gefahren, um den anerkannten Rat des ostpreußischen Fachmannes zu erfragen.

… angesetzt und mit Honig vergoren wird. Allerdings braucht dieser „Met" mehrere Jahre, ehe er ausgereift ist, und die kann unser Landsmann nicht warten. Also sind Nektar und daneben Honigwein die beiden Produkte seiner Imkerei, deren Erzeugung seit Anfang dieses Jahres in bescheidenem Umfange zu laufen begonnen hat.

Noch kann Arnold Hansch nicht so viel herstellen von diesen köstlich schmeckenden Honiggetränken — (selbstverständlich haben wir sie gründlich probiert!) —, wie er absetzen könnte Der Ostpreuße hat von vornherein dem Auslandexport sein Interesse zugewandt. Holländer, Belgier, Italiener und Amerikaner interessieren sich für seinen Nektar. Wir sahen in Angebote ein, die die Großimkerei Arnold Hansch gerade nach Spanisch-Marokko und Indochina richtete. Er hat schon was los, unser Landsmann Hansch, nicht nur im Brauen von Honiggetränken, sondern in seiner klaren Beurteilung wirtschaft- … nzusetzen. Aber … hat er ja schon so oft in den letzten Jahren tun müssen. Und — Erfolg gehabt!

Wir waren an diesem Nachmittag gerade dazu gekommen, wie ein Imker aus dem Saargebiet Arnold Hansch besuchte. Dieser Saarländer kam hundert Kilometer hergefahren, um sich von dem Ostpreußen imkerisch beraten zu lassen. Wir haben uns ob dieser immerhin auffälligen Tatsache erkundigt und in Erfahrung gebracht, daß der Ostpreuße Arnold Hansch in seinem jetzigen Wohnkreise, Birkenfeld, als tüchtiger Imker und Landwirt sich allseitige Geltung hat verschaffen können. Hat man in der einheimischen Bevölkerung anfangs über den verdrehten Kerl mit den neumod'schen Ideen gelächelt, so nimmt man ihn heute sehr ernst und erkennt sein Können an, das er hier in drei Jahren schon so deutlich bewiesen hat. Dieser Ostpreuße macht seinen Weg ruhig und überlegt auch hier in der westlichen Grenzmark. Dazu wünschen wir ihm Glück und darüber freuen wir uns von Herzen.

Emka

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen …



Monat Juni

14. Juni Kreis Johannisburg in Hannover, Limmerbrunnen.
21. Juni Kreis Tilsit-Ragnit in Plön (Holstein), Hotel Parnaß.
21. Juni Cranzer und Landsleute aus Sarkau, Rossitten, Pillkoppen in Hameln an der Weser im Felsenkeller.
28. Juni Kreis Goldap in Hannover, Stadthallen-Gaststätte.
28. Juni Kreis Angerburg in Hamburg-Nienstedten, Elbschloßbrauerei.
28. Juni Kreis Rößel in Hamburg-Sülldorf, Sülldorfer Hof.
28. Juni Kreis Pr.-Holland in Hannover-Limmer, Kurhaus Limmerbrunnen.

Monat Juli

5. Juli Kreis Pr.-Eylau
Kreis Fischhausen
Kreis Königsberg-Land
Kreis Labiau
zusammen in Frankfurt am Main, Ratskeller im „Römer".
5. Juli Kreis Fischhausen in Hamburg-Altona, Elbschlucht.
5. Juli Kreis Braunsberg in Hamburg-Sülldorf, Sülldorfer Hof.
5. Juli Kreis Bartenstein in Hannover-Limmer, Limmerbrunnen.
5. Juli Kreis Treuburg in Hamburg-Nienstedten, Elbschloßbrauerei.
11. und 12. Juli Kreis Neidenburg in Hannover, Limmerbrunnen.
12. Juli Kreis Johannisburg in Hamburg-Altona, Elbschlucht.
12. Juli Kreis Mohrungen in Hamburg-Nienstedten, Elbschloßbrauerei.
19. Juli Kreis Rastenburg in Hamburg-Altona, Elbschlucht.
19. Juli Kreis Angerapp in Hamburg-Sülldorf, Sülldorfer Hof.
19. Juli Kreis Goldap in Hamburg, Winterhuder Fährhaus.
19. Juli Kreis Heiligenbeil in Schwerte (Ruhr), Lokal Freischütz.
19. Juli Kreis Sensburg in Darmstadt, Gaststätte Bokshaut.
26. Juli Kreis Labiau in Hamburg-Altona, Elbschlucht.
26. Juli Kreis Lyck in Hannover-Limmer, Limmerbrunnen.
26. Juli Kreis Pr.-Eylau in Hamburg-Nienstedten, Elbschloßbrauerei.

Großes Heimattreffen in Frankfurt/M.

Am Sonntag, dem 5. Juli, findet im Ratskeller zu Frankfurt/Main ein gemeinschaftliches Treffen der Heimatkreise Königsberg-Land, Labiau und Pr.-Eylau statt. Der Ratskeller liegt inmitten der Stadt im „Römer" und ist ab 9 Uhr für die mit den Frühzügen eintreffenden Landsleute geöffnet. Beginn der Feierstunde gegen 13 Uhr.

Dieses Treffen in Frankfurt/Main soll allen Angehörigen unserer Heimatkreise, die jetzt in der dortigen Gegend wohnen, Gelegenheit bieten, Freunde und Bekannte aus der Heimat wiederzusehen und mit ihnen schöne Stunden in heimatlicher Gemeinschaft zu verleben.

Alle Ostpreußen sind herzlich willkommen!

Teichert, Gernhöfer, von Elern.

Tilsit-Ragnit

Das Tilsit-Ragnit-Treffen in Plön

Wie bereits in der letzten Folge des Ostpreußenblattes mitgeteilt wurde, findet unser diesjähriges Hauptkreistreffen am Sonntag, dem 21. Juni in Plön/Holstein im Hotel Parnaß mit nachstehender Zeiteinteilung statt:

Von 8.00 bis 10.30 Uhr Eintreffen der Teilnehmer auf dem Parnaß (Fußweg vom Bahnhof 12 bis 15 Minuten, Fahrgelegenheit steht am Bahnhof zur Verfügung).

11.00 bis 12.30 Uhr Feierstunde anläßlich der Uebernahme der Patenschaft des Kreises Plön für unsern Kreis Tilsit-Ragnit sowie der Erklärung mehrerer Städte und Gemeinden des Kreises Plön als Paten für die größten Gemeinden des Kreises Tilsit-Ragnit. U. a. sprechen unser Heimatpfarrer Jordahn-Schillen und unser Landsmann Egbert Otto-Rosenau vom Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen zu uns.

Nach der Feierstunde sollen die Landsleute aus Ragnit, Schillen, Breitenstein, Trappen, Altenkirch und Unter-Eisseln zu ihren Patenschaftsorten gefahren werden, von wo sie um 17 Uhr wieder nach Plön zur allgemeinen Wiedersehensfeier auf dem Parnaß zurückkehren. Alle Teilnehmer aus den genannten sechs Gemeinden, die an der Fahrt in ihre Patengemeinden teilnehmen wollen, sollten sich bis zum 15. Juni unter Angabe ihres Heimatortes bei der Kreisgeschäftsstelle des Bundes der Heimatvertriebenen in Plön (Holstein), Markt 31, schriftlich anmelden. (Siehe Ostpreußenblatt, Folge 16 vom 5. 6. 1953).

Alle Landsleute, die zu diesem Heimattreffen nach Plön kommen können, werden gebeten, sich sofort für verbilligte Fahrgelegenheit zu interessieren (Sonntagsrückfahrkarten, Gesellschaftsfahrten mit Bahn oder Bus). Mit Rücksicht auf den besonderen Anlaß zu diesem Kreistreffen durch die Uebernahme der Patenschaftserklärungen hoffe ich recht viele Landsleute unseres Kreises in der herrlich gelegenen Stadt Plön begrüßen zu können.

Auf Wiedersehen am Sonntag, dem 21. Juni in Plön!

Dr. Reimer,
Kreisvertreter Tilsit-Ragnit

Es wird nochmals besonders darauf hingewiesen, daß für unsere Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit seit 1. März 1953 eine Geschäftsstelle eingerichtet ist, die von Landsmann Herbert Balzereit in (24a) Drochtersen über Stade geleitet wird. Alle Anfragen sind also nicht mehr an die bisherige Kreisvertretung in Holtum-Marsch, über Verden, oder an mich persönlich zu richten, sondern an unsere Geschäftsstelle nach Drochtersen über Stade.

In letzter Zeit gehen immer wieder Anfragen von Landsleuten bei der Geschäftsführung ein, die sich bisher noch nie zur Aufnahme in die Kreiskartei gemeldet haben. Aus grundsätzlichen Erwägungen werden zukünftige Anträge und Anfragen nur dann bearbeitet werden, wenn der Antragsteller in der Kartei erfaßt ist oder mit seiner Anfrage die vollständigen Personalien (Vor- und Zuname, Geburtsdaten, letzte Heimatanschrift und jetzige Anschrift) zur Aufnahme in die Kartei und Rückporto beifügt. Die vollständige Erfassung aller Kreisangehörigen ist für alle Aufgaben unserer Landsmannschaft von größter Wichtigkeit und liegt auch im Interesse jedes einzelnen. Ebenso sind alle Anschriftenänderungen bei Wohnungswechsel sofort der Geschäftsstelle zur Berichtigung der Karteikarte zu melden.

Dr Reimer, Kreisvertreter

Gesucht werden: 1. Bauer Fritz Josupeit, geb. 27. 3. 1904 in Argeningken-Graudßen, zuletzt wohnhaft in Aggern bei Königskirch. — 2. Eheleute Schulmeistrat und Tochter Martha Parotat, geb. Schulmeistrat, aus Trappen. — 3. Eheleute Karl und Auguste Eckert, geb. Höldtke, aus Dorfelde bei Ragnit. Dorfelde ist die einzige Ortschaft unseres Kreises, aus der sich bisher niemand gemeldet hat. Für jeden Hinweis sind wir daher besonders dankbar. — 4. Ewald und Ida Höhnke (Geschwister?) aus Kaiserau. — 5. Bauer Paul Strafehl aus Petersfelde. — 6. Besitzer Christoph Kakschies aus Ragnit, Schützenstraße 22.

Nachricht erbeten an den Geschäftsführer Herbert Balzereit in (24a) Drochtersen über Stade.

Königsberg-Land

Das in Folge 14 vom 15. Juni angekündigte Jahreshaupttreffen des Landkreises Königsberg findet **am 2. August in Hamburg-Altona im Restaurant „Elbschlucht", Flottbeker Straße 139, statt. Für den 20. September ist ein gemeinschaftliches Treffen mit dem Kreis Fischhausen in Hannover, „Limmerbrunnen", geplant.**

Auf das am 5. Juli im Ratskeller zu Frankfurt am Main stattfindende Treffen mache ich nochmals aufmerksam. Nähere Angaben in dieser Nummer unter „Großes Heimattreffen in Frankfurt/Main".

Fritz Teichert, Kreisvertreter,
Helmstedt, Gartenfreiheit 17 I.

… um 17 Uhr … „Freischütz" (Inhaber Erich Pelikan — Ruf Schwerte 2266) die Kreis- und Gemeindevertreter bzw. Stellvertreter zu einer Arbeitstagung. Aus jeder Gemeinde müßte mindestens ein Vertreter zugegen sein! Die Arbeit soll nach folgendem Plan ablaufen:

1. Begrüßung und Bericht zur Lage durch den Kreisvertreter Karl August Knorr,
2. Rechenschaftsbericht über die Arbeit im verflossenen Jahr durch Karteiführer Paul Birth,
3. Arbeitsbericht des Schriftführers und Chronisten Guttzeit,
4. Wahlen für die Kreisvertretung und den Kreisausschuß,
5. Verschiedenes,
6. Lichtbildervortrag: Unser Heimatkreis Heiligenbeil.

Es wird noch einmal gebeten, an E. J. Guttzeit, (23) Diepholz, Bahnhofstr. 11, Photos, Bilder, Postkarten, auch Negative mit Namen, und Anschrift einzusenden (Vgl. Ostpreußenblatt vom 5. Juni 1953, Seite 16!)

Anträge für die Tagesordnung oder Vorschläge für das Treffen bzw. die Arbeit unseres Kreises sind bis zum 10. Juli an den Kreisvertreter Karl August Knorr, (24b) Lübeck, Krankenhaus Ost 22, einzusenden.

Am Sonntag, dem 19. Juli, findet das eigentliche Heimattreffen statt, zu dem wir unsere Landsleute in sehr großer Zahl erwarten. Es soll ein Fest des Wiedersehens und der Erinnerung werden. Die Heimat ruft! Deshalb erwarten wir auch Dich und Deine Familie!

Beginn der Feierstunde um 11 Uhr vormittags, für die folgender Plan vorgesehen ist: 1. Begrüßung, 2. Totenehrung, 3. Ansprache des Kreisvertreters Knorr, 4. Ansprache eines Vertreters der Landsmannschaft, 5. Gemütliches Beisammensein ab etwa 14 Uhr.

Es wird Gelegenheit gegeben sein, ein warmes Mittagessen oder kalte Speisen nach ostpreußischer Art einzunehmen; Mittagessen ab 1,50 DM. Für die Uebernachtung(en) ist es dringend ratsam, sich bis spätestens 1. Juli an den „Freischütz" (Inhaber Erich Pelikan) in Schwerte/Ruhr schriftlich anzumelden und anzugeben, ob ein Hotel- oder eine behelfsmäßige Unterkunft erwünscht ist (für eine oder mehrere Personen, für eine oder mehrere Nächte!). Wer sich nicht anmeldet, hat keinen Anspruch auf eine vorbereitete Unterkunft!

Es ist erwünscht, Photoapparate mitzubringen und recht viele Aufnahmen zu machen. Unsere Heimattreffen sollen nicht nur in Worten, sondern auch in Bildern festgehalten werden.

Für die Fahrt nach Schwerte/Ruhr sei darauf hingewiesen, daß Schwerte mit durchgehendem Zuge von Hamburg, Kassel, Hannover und Köln aus zu erreichen ist. Vom Hauptbahnhof Dortmund aus steigt man am besten in die Straßenbahn 1 oder 11, fährt bis Hörde und steigt in den Bus 20 bis Schwerte um (Preis 65 Pf.). Vom Bahnhof Schwerte verkehrt die Linie 20 zum „Freischütz" für 30 Pf. Parkmöglichkeiten für Autos und Busse sind in Schwerte vorhanden.

Oertlichen Vereinigungen Heiligenbeiler Landsleute in größeren Orten wird empfohlen, sich für die Fahrt zusammenzuschließen und eine Sechser- oder eine Zwölferkarte zu lösen.

Verschiedener Anfragen wegen teile ich mit, daß das vor kurzem erschienene Buch von Dr. Carl v. Lorck, „Ostpreußische Gutshäuser" Aufnahmen von den Gutshäusern in Schettnienen, Grunenfeld, Bregden, Jäcknitz und Rippen aus unserm Heimatkreise enthält. Genannt werden Balga, Bregden, Charlottenthal, Dösen, Gabditten, Groß-Rödersdorf, Grunenfeld, Jäcknitz, Karben, Keimkallen, Lindenau, Maraunen, Otten, Partheinen Pellen, Quilitten, Schettnienen Schreinen, Stutehnen, Tengen, Weßlienen.

E. J. Guttzeit

*

Alt-Passarge. Der Gemeindevertreter, Landsmann Rudolf Engels, ist von Büsum (Holst.) nach Essen, Metzer Straße 18 II, umgesiedelt. Er wird auch von seinem neuen Wohnsitz aus die Interessen der Alt-Passarger nach besten Kräften vertreten.

Paul Birth, Kreiskarteiführer.

Angerburg

Das diesjährige Hauptkreistreffen findet am 28. Juni in Hamburg, Restaurant Elbschloß, Hamburg-Nienstedten, Elbchaussee, statt. Beginn 10 Uhr. Es werden Neuwahlen des Kreisvertreters und des Kreisausschusses sowie Nachwahlen für die Vertrauensleute durchgeführt. Die Tagesordnung folgt in der nächsten Ausgabe.

*

Die Beteiligung beim Treffen der früheren Einwohner des Kreises Angerburg in Bochum im Anschluß an die Kundgebung in der Festhalle war so stark, daß die drei uns zugewiesenen Lokale nicht ausreichten. Viele, besonders die zahlreichen im Ruhrgebiet lebenden Angerburger, nahmen zum erstenmal an einem Kreistreffen teil. Erfreulicherweise war auch unsere Jugend wieder stark vertreten, eine Tatsache, die im Interesse unserer Bestrebungen nicht hoch genug bewertet werden

… mithelfen, in ihren … verlorenen Heimat zu …ecken und sie zu einer nie erlöschenden Flamme zu schüren! Der Beauftragte der Kreisgemeinschaft, Erich Pfeiffer, jetzt München-Gladbach, begrüßte die Landsleute in den einzelnen Lokalen und verlas die Grußworte des erkrankten Kreisvertreters. — Immer wieder wurden Stimmen laut, weitere Kreistreffen, möglichst auch in Süddeutschland, abzuhalten. Es wird versucht werden, diesen Wünschen zu entsprechen.

Erich Pfeiffer.

Bartenstein

Zum ersten Male seit Bestehen der Berliner Kreisgruppe hatte der unterzeichnete Kreisvertreter Gelegenheit, an einer Tagung am ersten Pfingstfeiertage in Berlin teilzunehmen. Es waren etwa 150 Heimatkameraden aus Berlin und auch aus der sowjetisch besetzten Zone erschienen, die nach einer kleinen Ansprache des Kreisvertreters bei Gesang und Tanz sich regster Aussprache hingaben. Viele Schippenbeiler hatten mich seit der Vertreibung nicht mehr gesehen, so daß der Gesprächsstoff nicht ausging.

Gesucht werden: August Komritz aus Bartenstein von Gottfried Brehm. August und Karl Sagitzki und Bauer Brechmann aus Losgehnen von Frl. Grete Sagitzki. Angehörige oder Nachbarn von Berta Gerlach aus Friedland, Aachener Straße 219 zwecks Zustellung von Nachlaßsachen von einer Berliner Dienststelle. Zweckdienliche Angaben erbitte ich.

Der Unteroffizier Klaus Keil, geboren am 28. 2. 1916 vom Kreisjugendamt in Meldorf (Holstein).

Ein **Fotoalbum von Schippenbeil** hat auf meine Veranlassung der Fotograf Gerhard Henschke jun. jetzt in (22a) Dormagen/Niederrhein, Gneisenaustr., mit achtzehn sehr schönen Ansichten unserer Stadt zusammengestellt. Er sendet dieses Album für sechs DM portofrei zu, wenn der Betrag vorher an ihn eingesandt wird. Ich weiß aus den Äußerungen vieler Schippenbeiler, daß sie von der guten Ausführung dieses schönen Erinnerungszeichens sehr erfreut worden sind, und empfehle daher baldige Bestellung.

Zeiß, Kreisvertreter
(20a) Celle, Hannoversche Straße 2

Lötzen

Das Bundestreffen am 10. Mai in Bochum war für unseren Kreis Lötzen ein voller Erfolg. In unserem schönen Lokal, mitten im herrlichen Bochumer Stadtpark gelegen, sammelten sich schon in den frühen Vormittagsstunden zahlreiche Teilnehmer; in den Gesichtern spiegelte sich die freudige Erwartung der kommenden Stunden. Nach der Großkundgebung, an der leider sehr viele Besucher infolge Ueberfüllung der riesigen Halle nicht teilnehmen konnten, war dann in sehr kurzer Zeit der Saal mit seinen Nebenräumen so gefüllt, daß Ordner sich nur mühsam durch die hin- und herwogende Menschenmenge bewegen konnten, um die Teilnehmer zu ermahnen, nicht die Gänge zu blockieren. Das Wetter war einigermaßen günstig, und was im Saal keinen Platz fand, konnte im Garten an den vorbereiteten Tischen Platz nehmen. Mehr als viertausend Besucher hatten sich eingefunden, und man sah dann auch Gesichter, die man seit der Tragödie in der Heimat nicht mehr gesehen hatte. Die üblich erschütternden Begrüßungen, mit Tränen und Küssen, wiederholten sich wie in jedem Jahr. Unser Kreisvertreter und unser Sprecher Dr. Gille waren in den Nachmittagsstunden in unsern Reihen, wo sie lebhaft von den Teilnehmern begrüßt wurden. Bis in die späten Nachtstunden blieb man in regem Austausch der Erlebnisse zusammen.

Unser Kreistreffen findet am Sonntag, 2. August, in Hamburg statt. Die Vorarbeiten sind in vollem Gange, und niemand sollte die Gelegenheit versäumen, hier neue Kraft und frischen Mut zu holen. Ein besonderes Treffen für den Bezirk Widminnen findet nicht statt. Dieses Mal kommt der ganze Kreis geschlossen am Sonntag in der Elbschloßbrauerei zusammen. Den Gottesdienst wird Pfarrer Mantze, Widminnen, abhalten.

Die Kreiskartei hat der bisherige Karteiführer infolge Arbeitsüberlastung abgeben müssen. Der stellvertretende Kreisvertreter Curt Diesing hat sich bereit erklärt, sie zu übernehmen. Es wird gebeten, daß alle ihr Adressenverzeichnis ändern und bestimmt ihr Anschriftenverzeichnis in Ordnung bringen, damit der Landsmannschaft und dem Kreis unnütze Portokosten erspart werden. Die Anschrift des Karteiführers: Curt Diesing, (24b) Itzehoe/Holst., Kaiserstraße 19. An ihn sind alle Anfragen direkt zu richten. Ferner wird gebeten, jede Adressenänderung, insbesondere der umgesiedelten Landsleute, schnell zu melden. Bei Anfragen wird um Rückporto gebeten. Die Kreiskartei weist noch viele Lücken auf, denn nur ein geringer Teil der früheren Einwohner unseres Heimatkreises ist erfaßt. Bitte melden Sie ihre Anschriften mit deutlicher Handschrift und fordern Sie Meldekarten an, die Ihnen schnell zugehen werden. In Bochum sind mehr als fünfhundert Meldekarten verteilt worden. Leider haben nur wenige Teilnehmer die ausgefüllte Meldekarte zurückgegeben. Bitte senden Sie alle die Karten an die angegebene Adresse ein. Sie erleichtern damit die Arbeit, wenn Sie alle mithelfen, die Kartei zu einem schlagkräftigen Instrument zu machen.

Auf Wiedersehen am 2. August in Hamburg!

Johannisburg

Dank der Mitarbeit der Gemeindebeauftragten, insbesondere aber der unermüdlichen, aufopferungsvollen Arbeit unseres Schriftführers Wielk hat die Gemeindeseelenerfassung 91 v. H. der 173 Gemeinden des Kreises erreicht. Die letzten Säumigen der Gemeinden Drugen, Jurgasdorf, Kolbitz, Mühlengrund, Reinersdorf, Walddorf und Wiartel werden dringend gebeten, die Listen einzureichen, damit unser Kreis auch in der Seelenerfassung hundertprozentig dasteht.

Gesucht werden: 1. Lorenz, Charlotte, geb. Hempel, Waldenfried. — 2. Palm, Angestellter beim Amtsgericht Johannisburg. — 3. Faltin, Max, Landmesser, Arys. — 4. Hoeller, Paula oder Angehörige, für die Nachricht von der Dienststelle zur Benachrichtigung nächster Angehöriger von Gefallenen der ehemaligen Deutschen Wehrmacht vorliegt. — 5. Friedriszik, Mathilde, Johannisburg; auf der Flucht bis Neufahrwasser gelangt.

Alle Landsleute unseres Kreises, die im Laufe der Zeit aus der Mittelzone nach Westberlin und in die Bundesrepublik herübergekommen sind, werden gebeten, sich zwecks Erfassung mit Angabe sämtlicher Personalien zu melden. Die bereits im Westen länger wohnenden Landsleute bitte ich, alle hinzukommenden Landsleute auf die Anmeldung hinzuweisen.

Wiederum habe ich die traurige Pflicht, Ihnen den Tod eines Landsmannes mitzuteilen: Der stellvertretende Gemeindebeauftragte für Seeland, Leopold von Knebel ist am 17. Mai verstorben. Sein Denken und Handeln galt in und fern der Heimat nur dieser. Wir verlieren mit ihm einen tätigen Mitarbeiter in unserer landsmannschaftlichen Arbeit. Alle Johannisburger Landsleute werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Fr. W. Kautz, Kreisvertreter,
(20) Altwarmbüchen.

Osterode

Die Klassenkameraden des Lehrerseminars Hohenstein der Jahrgänge 1896 bis 1899 und 1900 bis 1903 werden um ihre Anschriften gebeten.

Erich Schwichtenberg, Rendsburg, Fockbeker Chaussee 19. — August Reimann, Grüne/Westf.

Gesucht werden: 1. Pottek, Otto, und Frau, Friseurmeister, Osterode, Wilhelmstr. 27. — 2. Degner (Dankowski), August, Bauer und Bürgermeister, Wönicken. — 3. Rymkus und Sohn beim RAW, (Kurt), Osterode, Spangenbergstr. — 4. Kupisch, Joh., und Schostrau, Joh., Görlitz. — 5. Krajewski, Bruno, und Pichotki, Emil, Bergfriede. — 6. Czora, Paul, Thyrau. — 7. Hollweg, Gertrud, Buchwalde. — 8. Wendt, Georg, Waldow, Teuf, sämtlich Gendarmerie-Wachtmeister, Osterode. — 9. Dziomba, Johann, Bauer, Rauden. — 10. Wiezorrek, Rudolf, Abbau Lange, Osterode. — 11. v. Rützen und Familie, Schönwäldchen.

Meldungen an:

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter,
(16) Wanfried (Werra)

Die Stallupöner waren beisammen

Zu ihrem diesjährigen Haupttreffen am 31. Mai waren etwa siebenhundert frühere Einwohner des Kreises Ebenrode (Stallupönen) nach Hamburg-Altona in das Lokal Elbschlucht gekommen. Schon am Vortage hatte der engere Kreisausschuß beraten, und am Vormittag des 31. Mai versammelten sich die Ortsvertrauensleute, denen Kreisvertreter de la Chaux die Satzungen für die Kreisgemeinschaften bekanntgab. Er verlas einen freundlich gehaltenen Brief des Oberbürgermeisters der Stadt Kassel, in dem dieser auf die Anregung des Kreisvertreters antwortete, die Patenschaft über den Kreis zu übernehmen. Bereits im Ersten Weltkriege hatte Kassel als Patenstadt der Stadt Stallupönen die Verbundenheit mit dem deutschen Osten bekundet. (Ueber weitere Ergebnisse der wieder aufgenommenen Beziehung wird das Ostpreußenblatt seine Leser rechtzeitig unterrichten.)

Es wurden dann Vorschläge für die Wahl der Kreisvertretung ausgearbeitet, die einmütig von den Stallupönern angenommen wurden. Landsmann de la Chaux wurde von der Vollversammlung für weitere zwei Jahre als Kreisvertreter und Rechtsanwalt Klutke als Stellvertreter bestätigt. In die Schadensfeststellungskommission des Kreises wurden gewählt: für die Stadt Ebenrode: Rechtsanwalt Klutke und Magistratsangestellter Erich Kownatzki; für die Stadt Eydtkau: Kaufmann Gudlat und Spediteur Wermter; für die Landgemeinden: Wiemer (Grenzkrug), Hilper (Schellendorf), Mattiszig (Kattenau), Ebner (Schapten), Otto Fischer (Scharfeneck), Regge (Preußenwall) und Neubacher (Schanzenort).

Im offiziellen Teil gedachte Kreisvertreter de la Chaux unserer Toten und der noch in Gefangenenlagern zurückgehaltenen Soldaten und Verschleppten. Die Bruderhilfe Ostpreußen, die den achtzigtausend in der Heimat lebenden Landsleuten zugute kommt, verdient — so führte er aus — jegliche nur mögliche Unterstützung. Er erwähnte dann Bestimmungen aus dem Lastenausgleich, den er als eine große Enttäuschung bezeichnete. Man vergesse im Westen die Opfer, die der deutsche Osten gebracht habe, nicht zuletzt beim Aufbau der Industrie des Westens. „Wir trugen die Last der Erziehung der Kinder, der industrielle Westen nutzte ihre Arbeitskraft, so wie sie herangewachsen waren." Außer der ständigen Herausziehung menschlicher Arbeitskräfte sei es ein Vorteil für den Westen gewesen, die billigen Lebensmittel aus dem Osten zu erhalten. Als im Januar 1923 die Franzosen das Ruhrgebiet besetzten, habe Ostpreußen Lebensmittel für die Ruhrbevölkerung gespendet. Unter den Heimatvertriebenen herrsche Verbitterung über die Art der „Entschädigung". Alle Parteien wollten für die bevorstehenden Bundestagswahlen mit lockenden Versprechungen die Stimmen der Heimatvertriebenen einfangen. Vorsicht sei sehr zu empfehlen. Wir müßten danach trachten, daß möglichst viele heimatvertriebene Abgeordnete in das Parlament gewählt würden.

Auch der Hauptredner des Tages, Forstmeister z. W. Loeffke, warnte vor falschen Propheten. Es versuchten jetzt viele, die sich früher gar nicht um die Vertriebenen gekümmert hätten, an die Landsleute heranzukommen. Das Vertrauen müsse man jenen Männern geben, die von Anfang an im landsmannschaftlichen Sinne gearbeitet hätten. Das Bundestreffen in Bochum sei eine politische Willenskundgebung gewesen. Keine Partei bringe es fertig, so viele Menschen an einem Ort zu versammeln. Unsere Landsmannschaft sei bewußt als Kampforganisation gegründet worden. Jeder Landsmann, gleich welchen Alters, habe die Pflicht, die Bestrebungen der Landsmannschaft zu unterstützen. Eine unabhängige, eigenständige Landsmannschaft Ostpreußen sei eine Notwendigkeit für den Kampf um die Wiedergewinnung der Heimat. Die materielle Möglichkeit, die Selbständigkeit zu wahren, verdanke sie den Ueberschüssen des Ostpreußenblattes. Die Landsmannschaft Ostpreußen müsse als die rechtmäßige Vertretung der alten Provinz Ostpreußen anerkannt werden. Ein Schritt in dieser Richtung sei die Heranziehung der Landsmannschaften bei der Einrichtung der Heimatauskunftstellen.

Zur Frage der Verteidigung Europas erklärte der Redner, daß sich Europa nicht auf den Westen begrenze. Der Grundsatz vom Selbstbestimmungsrecht der Völker müsse auf alle osteuropäischen Völker und auch auf die deutschen Heimatvertriebenen ausgedehnt werden. Die Bedingung für die Beteiligung an der Verteidigung Europas sei, daß der Westen sich bereiterkläre, für die Rechte des Ostens im gleichen Maße einzutreten, wie er dies von den Ostdeutschen verlange. Mit dem Zitat aus dem Aennchen von Tharau

„Käm alles Wetter auf uns zu stan,
Wir sind gewillt, beieinander zu stahn . . ."

beendete Forstmeister Loeffke seine mit großem Beifall aufgenommene Rede, an die sich der gemeinsame Gesang des Deutschlandliedes anschloß.

Die Anwesenden hörten dann von Rechtsanwalt Klutke Schilderungen von dem überwältigenden Ereignis in Bochum, denn als ein solches muß man das Bundestreffen der Ostpreußen werten. Zweitausend Landsleute aus dem Kreise Ebenrode waren dazu gekommen. Die vier Lokale, die ihnen als Versammlungorte zugewiesen waren, konnten kaum alle fassen.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit

Im Zeichen des Flügelrades . . .

Ostpreußische Eisenbahner trafen sich in Duisburg

Am 30. Mai trafen sich in der Patenstadt Königsberg, Duisburg, in der Bahnhofsgaststätte die Eisenbahner der ehemaligen Reichsbahndirektion Königsberg/Pr. Die fünfhundert Anmeldungen wurden weit überschritten, denn nahezu neunhundert Landsleute waren erschienen. Nach der Begrüßung durch den früheren Werkdirektor von Bromberg, Dr. König, gab Präsident Dr. Baumann den Wunsch von vielen Eisenbahnerkollegen wieder, daß endlich auch die Eisenbahner Ostpreußens sich zusammenfinden mögen, zumal die Angehörigen anderer ostdeutscher Eisenbahndirektionen schon mehrfach zusammengekommen seien. Amtmann Ristow vom Eisenbahnzentralamt Minden, der sich besonders für das Zustandekommen dieses Treffens eingesetzt hat, nimmt auch weiterhin Meldungen für die Liste der Eisenbahner Ostpreußens entgegen. Das vorläufige Verzeichnis ist vergriffen und muß neu gedruckt werden; es wird gegen Einzahlung von 50 Pfennigen von Herrn Ristow jedem Eisenbahner zugestellt.

Die gastliche Stadtverwaltung Duisburg hatte die ostpreußischen Eisenbahner zu unentgeltlichen Stadtrundfahrten und zu Hafenbesichtigungen am Sonnabend eingeladen. Diese Vergünstigung wurde auch freudig genutzt. Am Sonntag fand eine Fahrt im Sonderzug nach Solingen-Scharberg statt, von wo aus ein Spaziergang zur Münstener Brücke unternommen wurde. Diese Brücke im schönen Tal der Wupper ist die höchste stählerne Bogenbrücke Deutschlands. Wegen des anhaltenden Regens unterblieb der geplante Gang zum Schloß Burg, und leider mußte das Wiedersehen in getrennten Gasthöfen weitergefeiert werden. Kollege Hans Scherwart sorgte durch plattdeutsche Vorträge für Stimmung. Nach dieser gelungenen Zusammenkunft sehen die ostpreußischen Eisenbahner mit Erwartung dem nächsten Treffen entgegen.

BAYERN

Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft Ostpreußen. Vorsitzender der Landesgruppe: Prof. Dr. Ernst Ferd. Müller, München 13, Ainmillerstraße 33/III; Geschäftsstelle: München 22, Himmelreichstraße 3.

München. Der Studentenkreis „Ordensland" trifft sich, falls der Ort der Zusammenkunft nicht besonders angekündigt ist, in seinem Heim, Herzog-Rudolf-Straße 7. Folgende Vortragsthemen und Veranstaltungen sind im Laufe des Sommersemesters vorgesehen:

Mittwoch, 17. 6., 20.00 Uhr: „Moderne Kulturgeschichte des Ostens"; Prof. Ziehrer im Zusammenwirken mit dem Hochschulring der Ackermann-Gemeinde, der fraternitas dorpatensis und der Stud.-Jugendhilfe, Newman-House, Karl-Bader-Str. — 20./21. 6.: Ausfahrt zu Johanni (Studentenkreis). — 25. 6., 20.00 Uhr: „Titos Versuch zur Neuordnung gesellschaftlicher Beziehungen zum Staate"; Prof. Hoffmann. — Im Juni findet voraussichtlich ferner ein Vortrag von Walter v. Cube über „Deutsche Ostpolitik" statt. — 2. 7., 20.00 Uhr: „Moderne Kunst". (Newman-House). — 9. 7., 20.00 Uhr: „Die politische Lage"; Horst Harthun und Herbert Schmidt. — 11. 7., 20.00 Uhr: Sommerfest im Chinesischen Turm; veranstaltet vom Arbeitskreis ostdeutscher Studentenverbände.

16. 7., 19.30 Uhr: Interne Zusammenkunft A. H. und Studentenkreis.

23. 7., 20.00 Uhr: Gemütliches Beisammensein zum Semesterausklang.

Fürth. Am 20. Mai waren die Mitglieder der ost- und westpreußischen Landsmannschaft Fürth in einer gutbesuchten Monatsversammlung beisammen. Neben Kurzberichten über die Tagung in Bochum sprach der erste Vorsitzende über die Bruderhilfe Ostpreußen. Es konnte reges Interesse für den Verkauf von Plaketten geweckt werden. Auch eine Kleidersammlung ist vorgesehen. Für Samstag, den 20. Juni, ist ein **Johannis-Fest** in allen Räumen und im Garten des Kulturvereins Fürth, Dambacher Straße 11, beschlossen worden. Beginn 19.00 Uhr. Festfolge: Heimatlieder, humoristische Darbietungen und Tanz. — Nach Erledigung der aktuellen Fragen waren alle noch lange gemütlich beisammen. Besondere Erheiterungen brachte unser Kulturreferent Bruna Hahn durch seine ostpreußischen Späße. Das nächste Monatstreffen findet wieder am 3. Mittwoch des Monats, also am 17. Juni, im Fürther Kleeblatt in der Hirschenstraße statt.

Schweinfurt. Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen (einschließlich der Danziger) hielt in den Frankensälen ihre Monatsversammlung ab, in der der erste Vorsitzende, Gottfried Joachim, Rück- und Ausblicke auf die landsmannschaftliche Arbeit gab. Joachim rief die im Stadt- und Landkreis lebenden 450 ost- und westpreußischen Familien auf, sich noch enger zusammenzuschließen. — Am 14. Juni veranstaltet die Landsmannschaft Königsberg (Bayern) ein Treffen mit den Landsmannschaften des Kreises Haßfurt. Auf Vorschlag des Vorsitzenden richtete die Versammlung an den Stadtrat die Bitte, bei der Benennung von neuen Straßen Namen ost- und westpreußischer Städte (wie Königsberg, Danzig und Tilsit) zu berücksichtigen. An der „Bruderhilfe Ostpreußen" will sich die hiesige Landsmannschaft beteiligen und eine Plakettensammlung durchführen.

Wie wir erfahren, ist die Stadt Schweinfurt unserer Bitte nachgekommen und hat zwei neuen Straßen die Namen der Städte Königsberg und Danzig gegeben.

Garmisch-Partenkirchen. An einem Maisonnabend fand abends in Garmisch-Partenkirchen, im hoch im Walde gelegenen „Café Panorama", ein Treffen der Ost- und Westpreußen, Pommern und Baltendeutschen statt. Es war im wahrsten Sinne des Wortes ein Maienfest. In Vertretung des leider verhinderten ersten Vorsitzenden, Rechtsanwalt Fischer, begrüßte Herr Bruweleit die zahlreich Erschienenen. Landsmann Walter Boettcher erfreute die Anwesenden durch mehrere heitere Gedichte in ostpreußischer Mundart die Anwesenden. Die Kapelle Deutscher spielte unermüdlich zum Tanz. L. K.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf, Brunnenstraße 65.

Aachen. Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisvereinigung Aachen-Stadt, trifft sich am 27. Juni um 20 Uhr im „Walfisch" zu einer Monatsversammlung. Der Vertriebenenchor und die DJO Aachen werden den kulturellen Teil bestreiten.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Helmut Gossing, Hannover, Anzeiger-Hochhaus, Goseriede 5/6.
Stellvertretender Vorsitzender H. L. Loeffke, Lüneburg, Gartenstraße 51.

Leer. Die Versammlungstätigkeit und Kulturarbeit der Ortsgruppe Leer ist sehr rege. Das Orchester Heimatklänge der Ortsgruppe, etwa vierzig Mann stark, wirkte am 10. Mai anläßlich des Ostfriesentages in Aurich mit. — Der Muttertag wurde in würdiger Weise im festlich geschmückten Saale begangen. Nach Eröffnung der Feier durch den Vorsitzenden Reinhardt brachten das Orchester und der Gemischte Chor Liedgut zu Gehör. Die Festansprache hielt Pfarrer Birken, früher Lötzen, unter Zugrundelegung des Bibelwortes „Ich will dich trösten, wie einen eine Mutter tröstet". — Am Sonntag, dem 21. Juni, wird der Tag der Sommersonnenwende zum erstenmal nach der Vertreibung aus der Heimat auf der Grundlage ostpreußischen Brauchtums gefeiert werden. Gleichzeitig soll dieser Tag als Kreistreffen aller Ost- und Westpreußen ausgestaltet werden. Als Festredner ist der Vorsitzende der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Landsmann Grimoni, gewonnen worden. Das Orchester, das inzwischen unter der Leitung seines Musikdirigenten Scholber zu beachtenswertem Können gelangt ist, sowie der Gemischte Chor unter Führung des Chordirigenten Klimschak werden sich auch den Landsleuten aus dem Kreise mit Liedern und Vorträgen vorstellen. Am Nachmittag wird die Jugend die Aelteren durch Kunstfahren, Volkstänze, Bodengymnastik, volkstümliche Belustigungen usw. unterhalten. Der Höhepunkt der Veranstaltung wird am späten Abend das Johannisfeuer mit Feuerrede, -sprüchen und Feuerwerk sein. Die Feuerrede hält der Bezirksjugendleiter der Jugend des Deutschen Ostens, Kattner. Auch die einheimische Jugend wird zur Teilnahme an dieser Feier aufgefordert sein. Wir rufen allen Landsleuten zu: Auf zum Kreistreffen und zur Sonnenwendfeier (Johannisfeier) am Sonntag, dem 21. Juni, nach Leer (Ostfriesl.).

Hoya. Am 16. Mai hielt die Gruppe Hoya der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen ihre Jahreshauptversammlung ab. Die Vorsitzende, Frau Wunderlich, verlas Dankbriefe von den in der Heimat zurückgebliebenen Landsleuten, die im Rahmen der Bruderhilfe Ostpreußen Pakete erhalten hatten. Landsmann Leonhard gab einen anschaulichen Bericht über die Arbeit der Gruppe im vergangenen Jahr. Herr Schupp legte einen Kassenbericht ab. Der Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Ein humoristischer Vortrag von Landsmann Albrecht und gemeinsam gesungene Heimatlieder beschlossen den Abend.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Dr. Langhoff, Bremen, Jakobistraße 8—10.

Bremen. Am Sonnabend, dem 20. Juni, um 20 Uhr finden wir uns zu einer „ostpreußischen Johannisfeier" im Lokal Munte II (Bürgerpark) zusammen. Es wirken u. a. unser Chor und die Laienspielgruppe mit. Eine ganz besondere Ueberraschung gibt es um Mitternacht. Wegen des umfangreichen Programms ist pünktliches Erscheinen erforderlich. Eintritt für Mitglieder (unter Vorlage des Ausweises) 1,—, für Nichtmitglieder 1,50 DM. Für Nachtomnibusverbindung ist gesorgt. — Unser nächster Heimatabend findet erst wieder am 8. Juli um 20 Uhr im Café Schrick, Ostertorsteinweg 99 statt. Walter Luxat.



Im Auftrage des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen und vor allem im Namen ungezählter ostpreußischer Landsleute, denen Sie durch Ihre Einsendung ostpreußischer Trophäen und Ihre tätige Mithilfe an der ostpreußischen Jagdausstellung in Bochum ein wesentliches Stück ostpreußischer Heimat schenkten, darf ich Ihnen danken, daß Sie mit dazu beitrugen, die erste ostpreußische und damit überhaupt erste ostdeutsche Jagdausstellung nach der Vertreibung zu dem einmaligen Erfolg und Erlebnis zu machen.

Ich möchte in meinen, unseren Dank miteinbeziehen, die Kreisgruppe Bochum des Deutschen Jagdschutzverbandes (DJV) und ihren Vorsitzenden, Direktor Pinkerneil, das Bundespräsidium des Deutschen Jagdschutzverbandes (DJV) und nicht zuletzt Oberstjägermeister a. D. Scherping für die tatkräftige und warmherzige Unterstützung. Unsere Jagdausstellung ist auch mit ihr Werk!

Die Zeitungen, die Jagdpresse, vor allem das „Ostpreußenblatt", haben die Bedeutung, den unerwartet großen Widerhall, den unser Appell bei der ostpreußischen und zum Teil auch westdeutschen Jägerschaft gefunden hat, ... schickung mit zahlreichen überdurchschnittlichen bis kapitalen Trophäen gebührend gewürdigt und aufgezählt. Nicht meßbar hingegen sind die seelischen Werte, welche die Ausstellung unseren Landsleuten und auch darüber hinaus sehr vielen einheimischen Jägern, westdeutschen Mitbürgern gegeben hat.

So wurde der Zweck der Ausstellung erfüllt: eine Erinnerungsbrücke zu schlagen zur ostpreußischen Heimat, neu alte Beziehungen anzuknüpfen, die ostpreußische Jägerschaft zu sammeln und nach außen zur Vertretung ihrer Belange in Erscheinung zu bringen, eine wichtige heimatkulturelle Aufgabe zu erfüllen und schließlich Kraftquelle zu sein für unseren Kampf um die ostpreußische Heimat.

Die Zustellung der Erinnerungsmedaillen und des traditionellen ostpreußischen Elchkopfhutabzeichens wird noch einige Wochen in Anspruch nehmen, da inzwischen eingeleitete grundlegende Abmachungen mit dem Deutschen Jagdschutzverband (DJV) über Aufnahme, Betreuung der ostpreußischen Jäger mit der Ausgestaltung der Medaillen und der Hutabzeichen verbunden sind. Medaillen und Hutabzeichen gehen mit einer Urkunde zu gegebener Zeit direkt zu.

Mit Ostpreußengruß und Waidmannsdank!
H. L. Loeffke.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, Hamburg 34, Horner Landstraße 112.
Geschäftsstelle: Hamburg 24, Wallstraße 29.

Bezirksgruppenversammlungen

Wandsbek (Wandsbek, Marienthal, Jenfeld, Tonndorf, Farmsen, Bramfeld, Steilshoop, Rahlstedt, Berne) Sonntag, den 28. Juni, 20 Uhr, Gaststätte Lackemann, Wandsbek, Hinterm Stern 4.

Harburg-Wilhelmsburg (Wilhelmsburg, Georgswerder, Moorwerder, Harburg, Neuland, Gut Moor, Wilstorf, Rönneburg, Langenbek, Sinstorf, Marmstorf, Eissendorf, Heimfeld) Mittwoch, 1. Juli, 19.30 Uhr, Restaurant „Zur Außenmühle", Harburg. Auf diese Veranstaltung wird besonders hingewiesen und um rege Beteiligung gebeten.

Kreisgruppenversammlungen

Treuburg, Sonnabend, 13. Juni, 18.00 Uhr, Kl. Schäferkamp 36, bei Lüttmann. Es spielt die erweiterte Hauskapelle. Bitte pünktlich erscheinen; Gäste willkommen.

Goldap, Sonntag, 14. Juni, Ausflug nach Blankenese. Treffpunkt: Bahnhof Blankenese bis 10.00 Uhr. Musikinstrumente und gute Laune mitbringen; zahlreiche Beteiligung erbeten.

Gumbinnen, Sonntag, 14. Juni, Ausflug in die Harburger Berge, aber nur bei schönem Wetter. Abfahrt Hauptbahnhof 9.56 Uhr. Bahnsteig V. Dort Sammelpunkt. Falls verregnet, steigt der Ausflug eine Woche später.

Hamburg. Dem Fußballklub Ostpreußen (Geschäftsführer A. Roesnik, Hamburg 43, Elsäßer Straße 11 II l) ist der Sportplatz Wendenstraße 166 zugewiesen worden. Training jeden Freitag ab 18 Uhr.

Herrgesell, erster Vorsitzender
Hamburg-Bahrenfeld, Luruper Chaussee 41
Tel. 89 67 77

Sparbücher

Es werden Erben gesucht für das Sparkassenbuch von Georg Sudergat und seiner Frau Auguste, geb. Szekat, aus Kindschen, Kr. Tilsit-Ragnit.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 13, Wallstraße 29.

Geschäftliches

(Außerhalb der Verantwortung der Redaktion.)

Unserer Auflage liegt ein Katalog des Versandhauses Nordland, GmbH., Osnabrück, bei. Wir bitten um Beachtung desselben. Weitere Kataloge werden auf Anforderung kostenlos zugeschickt. Anfragen sind zu richten an obengenannte Adresse.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Fritz Schröter, Kiel, Muhliusstraße 36 a.

Kiel. Die nächste Zusammenkunft der in und bei Kiel wohnenden Heiligenbeiler findet am Mittwoch, dem 17. Juni um 20 Uhr wieder im „Jahn" statt. Da wichtige Mitteilungen gemacht werden, ist zahlreiches Erscheinen notwendig.

Glückstadt. In einer unter dem Vorsitz von Stadtvertreter Klinger stattgefundenen ersten Sitzung des Veranstaltungsausschusses wurde in großen Zügen das Programm festgelegt, das dem diesjährigen Tage der Heimat (2. August) und der ihm vorangehenden Deutschen Heimat-Woche (27. Juli bis 1. August) zugrunde gelegt werden soll. In kameradschaftlicher Zusammenarbeit des Schleswig-holsteinischen Heimatbundes und der Landsmannschaften sind im Lokal Unter den Linden folgende Veranstaltungen in Aussicht genommen worden: Ein von der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen veranstalteter Lichtbildervortrag von Hubert Koch mit dem Thema: „Landschaft und Architektur als Zeugen deutscher Kultur im Nordostraum"; eine Diskussion zwischen einem Einheimischen und einem Ostvertriebenen über Grenzlandfragen; ein Jugendabend, an dem alle Glückstädter Jugendgruppen sich aktiv beteiligen; ein Musikabend unter dem Motto: „O Heimat, wie bist du so schön!" und ein von der Landsmannschaft der Pommern vorzubereitender Bunter Abend.

Eckernförde. Mit großer Anteilnahme werden viele Landsleute vom Ableben des Landwirts Hans Bork, früher Ripplauken (Kr. Rastenburg) Kenntnis genommen haben. In Eckernförde war er in der Arbeit für seine Schicksalsgenossen führend. In dem Bewußtsein, daß die Landsmannschaften an erster Stelle zur Wiedergewinnung unserer Heimat berufen sind, gründete er 1948 die Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen, deren erster Vorsitzender er wurde. Sein Wissen und seine lange Erfahrung konnte er als Agrarsachbearbeiter des Kreises zum allgemeinen Nutzen anwenden. Manche Nebenerwerbssiedlung wird noch in späteren Zeiten von seinem Wirken Zeugnis ablegen. Wir danken ihm dadurch, daß wir in seinem Sinne weiterarbeiten wollen.

Die Kreisgruppe Eckernförde, Strauß, Vorsitzender.

Rendsburg. Omnibus-Sonderfahrt zum 5. Juli nach Frankfurt/Main zum Treffen der Landkreise Königsberg, Labiau und Pr.-Eylau. Abfahrt: 3. Juli, 21.00 Uhr Rendsburg, Paradeplatz, 23 Uhr ab Hamburg, Dammtor. Rückfahrt: 9. Juli, mittags 14 Uhr, Frankfurt/M., Hauptbahnhof. Auf Wunsch Sonderfahrt am 7. Juli ab Frankfurt/M. nach Koblenz (Rheinfahrt). Preis: 45.— DM für Hin- und Rückfahrt. Anfragen und Anmeldungen, auch für Hamburger Landsleute, an Otto Isakeit, Rendsburg, Baustraße 20, Fernruf 2526 (über Arendsen).

... aus Ostpreußen. Es liegt ... angeschrieben vor. Seine Ehefrau soll in der ...zone wohnen. — . . . über Frau Rinder und deren Sohn Ulrich aus Königsberg, Rosenauer Straße 50—51. Es liegt eine Nachricht vor. Wo sind Angehörige? — Es liegt eine Nachricht über Bruno Scharnowski, geb. am 24. 9 1914 in Kl.-Konopken vor. Gesucht werden die Angehörigen.

. . . über Fräulein Lieschen Schwalm, geb. 14. 7. 1897, aus Langensee bei Plautzkehnen, Kreis Goldap, und deren Schwester Anna Schwalm? Die Schwestern werden seit 1945 vermißt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Auskunft wird erbeten

Helft Schicksale klären!

Wer weiß etwas über den Verbleib von Emma Ewert, geb. Klein, und Sohn Bruno aus Gr.-Wohnsdorf, Kreis Bartenstein? Beide wurden bei einem Fliegerangriff auf Zinten am 3. 2. 1945 schwer verwundet. — Einwohner von Gr.-Wohnsdorf, die die Familie kannten, und Aussagen über den damaligen Hausstand machen können, werden um Mitteilung ihrer Anschriften gebeten.

Wer kann Auskunft erteilen über das Schicksal des Hans Fuhrmeister, geb. 21. 1. 1887, aus Schloßberg, Tilsiter Straße (Gemeindehaus), zuletzt beim Volkssturm eingesetzt, im März 1945 von Stolp/Pommern gesehen; ferner über seine Söhne Richard Fuhrmeister, geb. 24. 6. 1918, Fahnenjunker-Unteroffizier, im November 1944 vom Inf.-Ers.-Bat. 27 in Rostock nach Cochem a. d. Mosel abkommandiert und Franz Fuhrmeister, geb. 26. 4. 1906, letzte Feldpost-Nr. 095 590 C. Er soll zuletzt bei Posen eingesetzt gewesen sein.

Gesucht werden die Bezirksschornsteinfegermeister Ernst Krause aus Walden, Kreis Lyck, und Kurt Ksionzek aus Johannisburg. Wer kennt den jetzigen Aufenthaltsort oder das Schicksal der Obengenannten?

Wer kann Auskunft erteilen über Frau Auguste Behrens, verw. Baukat, geb. Pahlke aus Königsberg, Georgstr. 9, und Johanna Kleinfeldt aus Lyck, Morgenstraße. Beide sollen zuletzt in Dänemark gewesen sein.

Gesucht wird der Leiter des Gemeindeprüfungsamtes Schuchardt von der Regierung Zichenau.

Wo befinden sich die Eltern des Kindes Alfred Helmut Hoffmann, geboren am 24. 7. 1941 in Hermannlöhlen? Die Mutter Berta Helene Hoffmann arbeitete im März 1942 in der Wehrmachtsküche in Hermannlöhlen; der Vater war zur Wehrmacht eingezogen.

Wer kann Auskunft erteilen über das Schicksal des Friedrich Sprank aus Almental, Kreis Angerapp? Er wurde am 20. März 1945 in Pommern von den Russen verschleppt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Auskunft wird erbeten

. . . über Peter Hedebrandt, geb. 13. 8. 08, Frieda, geb. Watzkowski, geb. 21. 3. 1915 und Christa Watzkowski, geb. 8. 12. 1938. Wer kennt den jetzigen Aufenthaltsort oder das Schicksal der Obengenannten?

. . . über Maler Fritz Lorenz aus Kummerau bei Königsberg, Frau Johanne und Kinder Marianne und Gerhard.

. . . über Conrad, Oskar, Eugen Janzen, geb. 24. 10. 74 aus Angertal, Kreis Angerburg. J. kam mit dem Treck bis Pommern und dort von Januar 1945 bis zum 15. November 1945 in ein Lager im Dorf Kl.-Pomeiske, Kreis Bütow. Später soll J. nach Berlin gefahren sein, um seine Angehörigen zu suchen und seitdem fehlt jede Spur.

. . . über Oberstleutnant von Larich aus Szillen, Kreis Tilsit-Ragnit. Von Larich war zuletzt Regimentskommandeur in der 607 zbV.-Division. — . . . über Ernst Sollisch (Zollisch) aus Timberhafen, Kreis Labiau, Verwalter im Sägewerk der Firma Hausen, Timberhafen. — . . . über Elfriede Rosenau, geb. Heisel, etwa 43 Jahre alt, aus Königsberg, Memeler Weg 16 und Sohn Reinhard. — . . . über Antonie Rielensahm, verwitwete Gaedigk,

Für Todeserklärungen

Bäckermeister Hermann Friedrich Bohl, geb. 1884, aus Königsberg/Pr., Batockistr. 23, wird seit Januar 1945 vermißt. Er ist vermutlich in Königsberg geblieben und dort verstorben. Wer kann Auskunft über sein Schicksal geben?

Rektorwitwe Helene Felsch, geb. Gudowius, (Geburtsdatum 18. 5. 1853) und Tochter Gertrud Felsch (Geburtsdatum 27. 4. 1879) zuletzt wohnhaft in Rastenburg, Friedrichstraße 8, werden vermißt. Wer kann über den Verbleib der Verschollenen Auskunft geben oder deren Tod bestätigen?

Wer kann Auskunft geben über das Schicksal der Frau Wilhelmine Gehlhaar, geborene Fehrke? (geb. 25. 12. 1863 zu Powunden, Kreis Samland). Frau Gehlhaar wohnte in Königsberg und soll nach Angaben von Landsleuten im Jahre 1945 verstorben sein. Es werden Augenzeugen gesucht.

Wilhelm Schulz, geb. 26. 10. 1883, wohnhaft gewesen in Angerburg, Angerappstr. 5, wird seit 19. 1. 1947 vermißt. Er war zuletzt in Königsberg/Pr., Abbau Lauth 26. Seine Ehefrau Anna Schulz, geb. Grund (geb. 21. 9. 1887), und die Tochter Hildegard Schulz (geb. 19. 4. 1925), sollen 1945 in Königsberg an Ruhr verstorben sein. Es werden Augenzeugen gesucht, die den Tod der Verschollenen bestätigen können.

Paul Czenia, geb. 25. 2. 1899 in Allenstein, Feldpostnummer 37 857, wird vermißt. (Letzte Nachricht vom 24. 3. 45). Paul Czenia war SS-Schütze. Wer kann Auskunft über das Schicksal des Verschollenen geben?

Fritz Urbat, geb. 13. 6. 66 in Zublauken, Kreis Gumbinnen, wohnhaft gewesen in Gumbinnen, Lazarettstr. 12, Rentnerheim, wird seit Oktober 1944 vermißt. Wer kann Auskunft über den Verbleib des Herrn Urbat geben oder seinen Tod bestätigen?

Frau Käthe Ulbrich, geb Lau (geb. 27. 9. 94 in Grambowischken bei Memel), wohnhaft gewesen in Königsberg, Samlandweg 2. Sie war als Laborantin bei Scherwitz beschäftigt und wird seit 21. 1. 1945 vermißt. Sie soll für tot erklärt werden. Wer kann über den Verbleib der Frau Ulbrich Auskunft geben oder ihren Tod bestätigen?

Bahnarbeiter Franz Eduard Albrecht Schmidt, geb. 24 2. 1890, aus Splittern bei Tilsit wird seit 1950 vermißt. Er wurde zuletzt in Sensburg gesehen, ist dann von den Polen abgeholt worden und soll später verstorben sein. Wer kann Auskunft über den Verbleib des Vermißten geben oder seinen Tod bestätigen?

Bauer Friedrich Seidenberg, geb. 15. 3. 1915 in Roßtal, Kreis Insterburg, wird seit 5. 8. 1942 bei Apolewo/Subsaw (Rußland) vermißt. Herr Seidenberg war Unteroffizier und hatte die Feldpostnummer 28 798 C. Wer kann nähere Angaben über sein Schicksal machen?

Artur Ernst Wallus, geb. 20. 6 1895 in Heinrichsfelde, Kreis Heydekrug, zuletzt beim Volkssturm in Langendorf, wird seit 1945 vermißt. Wer kann Auskunft über sein Schicksal geben?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

...nzusetzen. Ab... 31. 1. 1881, aus ...sberg, Selkestraße 26 Er soll 1946 aus dem Krankenhaus der Barmherzigkeit als gesund entlassen worden sein. — . . . über Gerhard Liedtke, geb. 18. 3. 1930, Königsberg, Olmützer Weg 39. Er soll während der russischen Besetzung auf einem Gut in der Nähe von Königsberg gewesen und dort an Typhus verstorben sein. — . . . über Walter Kieslich, geb. 17. 7. 1906, Uffz. im Feldausbildungs-Bat. der 46. Inf.-Division, Feldpostnummer 33 554 Die letzte Nachricht datiert von März 1945 aus der Tschechoslowakei. — . . . über nachstehend aufgeführte Landsleute aus Königsberg, Heidemannstraße: Der Inhaber der Firma Girard, Lebensmittelgeschäft; Frau Laukannt, Fräulein Eggert (Kurzwarengeschäft), Frau Bormann, Frau Berta Schulz, Fräulein Anna Neumann, Frau Johanna Schiedat, Frau Siedler und Frau Frieda Reck, geb. Graf, Sackheimer Mittelstraße. — . . . über Ewald

Auskunft
über erschienene Heimkehrernachrichten, Suchmeldungen, Todesmeldungen usw. kann nur dann erteilt werden, wenn die Einsender genauen Hinweis auf Nummer, Seite und einzelne Unterteilungen bzw. Rubriken geben.

Bruno Grastadt, geb. 2. 6. 1932 in Tilsit-Dwischakken, wohnhaft gewesen in Kuimen, Kreis Tilsit-Ragnit, bei seinen Pflegeeltern August Hassenbein. Die letzte Nachricht stammt von 1944. — . . . über den Vermißten Heinz Zitzewitz, geb. am 28. Juli 1927 in Tykrehnen, Kreis Samland. Er wurde am 19. Januar 1945 zum Grenadier-Ersatz-Bat. Nr. 301, 1. Ausbildungs-Komp. (5 C), nach Pr.-Eylau eingezogen. Seit seiner Abreise sind die Eltern ohne ein Lebenszeichen. — . . . über den Steinschläger und Steinsetzer Ernst Loewedanz, geb. 15. 4. 1888, aus Königsberg, Besselstraße 17, tätig gewesen in der Zellulose-Fabrik. Er soll 1947 im Bozener Weg 27 Unterkunft gefunden haben. Wer kennt den Namen und die Anschrift der Landsmännin, die ihn aufnahm? Wo befinden sich Frau Gerda Anker, Bozener Weg 27, und Frau Schliehn, Bozener Weg 30? — . . . über Polizei-Oberwachtmeister Sabatowski aus Königsberg, Horst-Wessel-Straße, während des Krieges Offizier bei der Kriegsmarine.

Wer kann Auskunft erteilen über den Verbleib des August Dietrich, geb. am 3. 4. 1872, letzte Wohnung Königsberg-Metgethen, Hindenburgweg 69 und Otto Dietrich, geb. am 9. 7. 1906, letzte Wohnung Königsberg, General-Litzmann-Straße 118.

Wer kennt den jetzigen Aufenthaltsort oder das Schicksal der Obengenannten? — Nachricht erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29.

Zuschriften erbittet Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29.



Eine Landkarte von Ostpreußen

Der Verlag Conrad Schadinsky, Celle, hat — im Format von nahezu einem Quadratmeter — die obenstehende Landkarte von Ostpreußen und dem Gebiet des Freistaates Danzig herausgebracht. Sie ermöglicht einen schnellen Ueberblick; der Betrachter braucht nicht lange zu suchen, um einen bestimmten Ort zu finden, denn das Schriftbild und die Zeichnung sind sehr geschickt angeordnet. Alles Wesentliche ist herausgehoben; auch Eisenbahnlinien, Hauptchausseen und die größeren Landgemeinden sind auf der Karte angegeben. Umrahmt wird die kartographische Darstellung von den Wappen aller ostpreußischen Städte in den heraldischen Farben. Die Elchschaufel und das Drei-Städte-Wappen von Königsberg geben dieser Heimatkarte den graphischen Akzent. (Preis 3 DM)

In der Sowjetunion zurückgehalten

Heimkehrernachrichten über Verschleppte und Verstorbene

Wir veröffentlichen im folgenden die Namen von Zivilverschleppten, die in Rußland zurückgehalten werden oder verstorben sind. Die Namen sind von Heimkehrern aus ausländischem Gewahrsam aufgegeben worden.

Sollten Sie, liebe Landsleute, über diese Personen ergänzende Angaben machen können, oder den Verbleib von deren Angehörigen wissen, bitten wir Sie, uns diese mitzuteilen.

In Ihrer Zuschrift beziehen Sie sich bitte wie folgt auf diese Anzeigen: „Betr.: Verschleppte in der Sowjetunion, Kennziffer . . .; Listen-Nr. . . .; Angabe des Namens: . . . und wenn bekannt, des Vornamens des Gemeldeten" (und zwar in der Schreibweise, wie er in unserer Zeitschrift veröffentlicht steht).

Bei jeder Rückfrage und Mitteilung an uns, diese Personengruppe betreffend, bietet allein die Angabe der Kennziffer und des Namens und Vornamens des Verschleppten oder Gefangenen die Gewähr, daß Ihre Mitteilung richtig ausgewertet werden kann.

Bitte nennen Sie uns in Ihrer Zuschrift alle Ihnen bekannten ergänzenden Personalien des Verschleppten oder Gefangenen, bzw. deren Angehörigen, oder auch Berichtigungen zu den von uns aufgeführten Angaben, da der Heimkehrer meistens nur noch Namensbruchstücke aufgibt, die ihm in der Erinnerung geblieben sind. Ueber sich selbst machen Sie bitte am Schluß Ihres Briefes folgende Angaben: Name, Vorname, Mädchenname, Geburtsdatum, Heimatanschrift und jetzige Anschrift. Sind Sie selbst in der Sowjetunion, der CSR oder in Polen in Gefangenschaft gewesen? Wenn ja, in welchem Lager oder Gefängnis? — Von wann bis wann?

Bitte, gedulden Sie sich, wenn wir Ihnen auf Ihre Zuschrift nicht sofort Rückantwort erteilen. Wir werden Ihre Mitteilung mit Hilfe von Rot-Kreuz-Suchdienststellen sorgfältig auswerten und dabei mit anderen eingegangenen Zuschriften vergleichen müssen. Die Zuschriften sind zu richten an: Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Liste 5

56585/49 Name und Vorname unbekannt, geb. etwa 1920, zul. wohnh. Waisenhaus Bärwalde bei Königsberg Pr., Pflegerin.

60 105/46 Name und Vorname unbekannt, geb. etwa 1905, zul. wohnh. Guttstadt, Ostpr., Lehrerin.

60 105/46 Amenda, Vorname unbekannt, geb. etwa 1906, zul. wohnh. im Kreise Lyck, Hökereibesitzerin.

22 987 Audowius, Siegfried, geb. etwa 1932, zul. wohnh. Memel, Zivilberuf unbekannt.

60 707/49 Braun, Paul, geb. etwa 1925, zul. wohnh. Tapiau, Zivilberuf unbekannt.

60 152 Bade, Heinz, geb. etwa 1922, zul. wohnh. Barten, Kr. Mohrungen, Zivilberuf unbekannt.

25 274 Ceidis, Elfriede, Geburtsdat. unbekannt, zul. wohnh. bei Königsberg, Zivilberuf unbekannt.

59 854 Dudeck, Ewald, geb. etwa 1896/1901, zul. wohnh. Goldap, Tischler.

28 837 Daudert, Friedrich, Geburtsdat. unbek., zul. wohnh. Tawellningken, P. Seckenburg, Elchniederung, Zivilberuf unbekannt.

59 761 Ebert, Fritz, geb. etwa 1889, zul. wohnh. Rosenberg, Kr. Heilsberg, Bauer und Fischer.

57 196 Emke, Emma, geb. etwa 1890/1900, zuletzt wohnh. Königsberg, Zivilberuf unbekannt.

59 852 Falk, Janek, geb. 1930, zul wohnh. bei Osterode, Landarbeiter.

2572 Feting, Vorname unbekannt, geb. etwa 1920, zul. wohnh. Königsberg, Landwirt.

56 671/49 Ganteler, Leni, geb. etwa 1917, zuletzt wohnh. Ortelsburg, Hausfrau.

51 787/49 Gerwien, Gertrud, geb. etwa 1900/1902, zul. wohnh. Peyse, Kr. Königsberg, Zivilberuf unbekannt.

57 474/50 Habeck, Maria, geb. etwa 1905, zuletzt wohnh. Königsberg, Zivilberuf unbekannt.

61 294/52 Habedank, Paul, geb. etwa 1910, zuletzt wohnh. Tilsit, Zivilberuf unbekannt.

31 964 Irkinz, Gerda, Geburtsdat. unbekannt, zul. wohnh. Ischdagehlen, Kr. Insterburg, Zivilberuf unbekannt (Bauerntochter).

59 922 Jackstadt, Vorname unbekannt (wbl.), geb. etwa 1910, zul. wohnh. Königsberg, Zivilberuf unbekannt.

58 409/49 Joraschek, August, geb. etwa 1922, zul. wohnh. Stenkienen, Kr. Allenstein, Bauer.

22 577 Klafft, Ursula, geb. etwa 1936, zul. wohnh. Gerdauen, Zivilberuf unbekannt.

56 765/48 Knüppel, Hertha, geb. Battschke, geb. 15. 5. 1912, zul. wohnh. Königsberg, Haberberg (?), Zivilberuf unbekannt (ehem. Klempnermstr.).

60 674/49 Kroll, Erna, geb. etwa 1922, zul. wohnh. Tilsit, Zivilberuf unbekannt.

55 918/48 Leskien, Oskar, geb. etwa 1895, zuletzt wohnh. Königsberg-Juditten, Angest. bei der Zellstoffabrik Königsberg, Cosse.

23 457 Liedtke, Vorname unbekannt (männl.), Geburtsdat. unbekannt, zul. wohnh. Königsberg, RB-Wagenmeister.

59 518/48 Matzek, Ida, geb. etwa 1900, zul. wohnhaft Farienen, Kr. Ortelsburg, Hausfrau.

57 059/46 Menzel, Vorname unbekannt, geb. etwa 1890, zul. wohnh. Barücken, Kr. Samland, Bauer.

60 108/48 Neumann, Vorname unbekannt, Geburtsdat. unbekannt, zul. wohnh. Klingenberg bei Friedland, Kr. Bartenstein, Bauer und Bürgermeister.

59 150/47 Nobelmann, Vorname unbekannt, geb. etwa 1900, zul. wohnh. Königsberg, Reg.-Direktor.

60 603/49 Otter, Wolfgang, geb. etwa 1925, zuletzt wohnh. Jakobsdorf, Kr. Sensburg, Zivilberuf unbekannt.

58 594/51 Pietrowski, Rudi, geb. 1931, zul. wohnh. Königsberg, Schüler.

55 637/48 Petereit, Elfriede, geb. etwa 1929, zul. wohnh. Königsberg, Zivilberuf unbekannt.

56 563/48 Reh, Ernst, geb. etwa 1908, zul. wohnh. Heiligenbeil, kfm. Angestellter.

58 048/49 Riehling, Hildegard, geb. etwa 1926, zul. wohnh. Königsberg, Kontoristin.

25 218 See, Fritz, geb. etwa 1929, zul. wohnh. Königsberg, Zivilberuf unbekannt.

58 525/48 Seifert, Marta, geb. etwa 1900, zuletzt wohnh. Königsberg, Zivilberuf unbekannt.

60 276/51 Schmidt, Günter, geb etwa 1922, zuletzt wohnh. Gumbinnen, Maler.

56 578 Tews, Erwin, geb. 10. 10. 1911, zul. wohnh. Hagenwalde b. Wassow, Kr. Labiau, Zivilberuf unbekannt.

22 741 Thiele, Siegfried, geb etwa 1929/1930, zul. wohnh. Sandtoppen, Kr. Rößel, Junghelfer.

58 213/49 Uebel, Hans, geb. etwa 1928, zul. wohnh. Eichenbrück, Schüler.

60 823/48 Ueschkat, Erna, geb. etwa 1914, zuletzt wohnh. Rastenburg, Zivilberuf unbekannt.

57 526/51 Voege, Gerda, geb. etwa 1931, zuletzt wohnh. Schloßberg, Zivilberuf unbekannt.

58 050/45 Völkner, Elisabeth, geb. etwa 1920, zul. wohnh. Heilsberg, Gebirge 4, Hausangestellte (?).

50 351/49 Wenzel, Hildegard, Geburtsdat. unbekannt, zul. wohnh. Paulensee, Kr. Osterode, Zivilberuf unbekannt

31 726 Wiemer, Willi, geb. etwa 1908, zul. wohnh. Königsberg oder Umgebung. Zivilberuf: Bahn oder Post.

59 244/49 Wizoreck, Fritz, geb. 1900/1905, zuletzt wohnh. Sensburg, Rollstr., Fleischermeister.

53 189/48 Zachewski, August, geb. etwa 1900/1908, zul. wohnh. Johannisburg, Beamter bei der Stadtverwaltung.

61 294/52 Zantop, Carl, geb. etwa 1905, zul. wohnhaft Naunienen, Kr. Pr.-Eylau, Bauer.

22 859 Zeig, Alex, geb. 1890/1895, zul. wohnh. Sukallen, Kr. Gerdauen, Landwirt.

60 409/49 Ziganski, Franz, geb. etwa 1893, zuletzt wohnh. Rößel, Kaufmann (Fahrradhandlung).

Aus der Geschäftsführung

Sommeraufenthalt für Kinder

In der Ferienzeit vom 13. Juli bis 14. August bietet sich Kindern aus dem Bezirk Hamburg im Alter von zehn bis vierzehn Jahren die Möglichkeit zu vierzehntägigem Ferienaufenthalt in Berensdorf an der Hohwechter Bucht der Ostsee. Die Eltern haben nach ihrem Einkommen einen Zuschuß zu zahlen, der sich auf etwa 10.— bis 25.— DM beläuft. Der Ferienaufenthalt wird im Rahmen eines Zeltlagers geboten.

Anmeldungen werden erbeten an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29, schriftlich oder mündlich (Zimmer 15).

Teilnehmer des Bochumer Bundestreffens!

Welcher Tilsiter hat am 10. Mai mit Frau Margarete Haese, früher Laienlehrkraft bei der Freiheiter Volksschule in Tilsit, an Hand von Heimataufnahmen Erinnerungen ausgetauscht? Der Gesuchte ist 1944 schulentlassen worden, wohnte in der Ragniter Str. 7a und ist jetzt in einer Stadt im Ruhrgebiet beim Tiefbauamt beschäftigt. Es liegen drei Photos für ihn bereit, die versehentlich in Frau Haeses Besitz gelangten.

Gefunden wurden in Bochum ein Armband und eine Halskette.

Zuschriften sind an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29, zu richten.

Kommentar zum Bundesvertriebenengesetz. Von Dr. Herbert Leitreiter, Regierungsdirektor im Bundesministerium für Wirtschaft. Carl Heymanns Verlag KG, Köln-Berlin, 175 Seiten, DM 3,85.

Daß das neue Bundesvertriebenengesetz für jeden einzelnen Landsmann mit seinen vielschichtigen Bestimmungen, Einschränkungen und Regelungen eine Unzahl von Fragen aufwirft, braucht hier nicht besonders betont zu werden. So umfassende und tief eingreifende Gesetze sind in der Regel vor allem dem Nichtjuristen ein Buch mit sieben Siegeln, das ohne eine eingehende Kommentierung aller der vielen Einzelparagraphen nicht verständlich ist. Bei diesem Gesetz aber braucht auch die bearbeitende Behörde ebenso wie der Rechtsberater die genaue Definition und Erläuterung, um in jedem einzelnen Fall die bestmögliche Regelung im Sinne des Gesetzgebers zu erreichen. Leitreiter, der selbst weitgehend an der Vorbereitung des Gesetzes mitgewirkt hat, schrieb einen Kommentar, der, leichtverständlich und sehr übersichtlich aufgegliedert, jedem einzelnen Antwort geben kann. Es wird ein Höchstmaß an verständlicher Unterrichtung geboten, wobei ein präzis gearbeitetes Sachregister noch eine wesentliche Erleichterung beim Auffinden der gesuchten Spezialauskünfte vermittelt. kp.

Tote unserer Heimat

Der Königsberger Theater- und Musikkritiker Hans Wyneken ist, fast siebzigjährig, in Berlin verstorben. Er war der älteste Sohn des Begründers der „Königsberger Allgemeinen Zeitung", Dr. h. c. Alexander Wyneken. An dieser Zeitung arbeitete Hans Wyneken mehrere Jahre als Feuilletonredakteur. Er war eine in den Königsberger Theatern und Konzertsälen bekannte Erscheinung. Auch nach dem Kriege ist er in Berlin als Journalist tätig gewesen.

„Kamerad, ich rufe dich!"

Goldenes Militärverdienstkreuz 1914/18

Sämtliche Kameraden (im Todesfalle die Angehörigen), die Inhaber dieser Auszeichnung sind, werden gebeten ihre Anschrift zwecks Anmeldung der Ansprüche und Zusammenführung der Kameradschaft, an Kameraden Johannes Hildebrandt, jetzt Feldbergen 44, Kreis Hildesheim-Marienburg, mitzuteilen. — Wer ist im Besitze der Rangliste des Deutschen Heeres (Ehrenliste), in der sämtliche Träger dieser Auszeichnung verzeichnet sind?

II. A.R. 37 — Königsberg

Während des Bundestreffens in Bochum fanden sich auch die ehemaligen Angehörigen der II. A.R. 37 zu einem Wiedersehen zusammen. Als nächste Zusammenkunft ist das Treffen der ostpreußischen und niedersächsischen Artillerie in Göttingen am 29. und 30. August vorgesehen. Alle Angehörigen der II. A.R. 37 und deren Tochterabteilungen werden gebeten, ihre Adresse zur Vervollständigung eines Anschriftenverzeichnisses bei den Kameraden: Hans Wagner, Gelsenkirchen-Buer, Nollenkemp 7 oder Herbert Barrabaß, Marl/Westf., Brüderstr. 69 anzuzeigen.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß

. . . Emilie Schelitzki, jetzt verh. Nobel, geb. 11. 10. 1922 in Marchewken, bis zum November 1944 in Prostken, Hindenburgstr. 11, wohnte — . . . Werner Pangritz, geb. 22. 2. 1929 in Königsberg, bis zur Flucht im Jahre 1945 in Königsberg wohnte? — . . . Ehrentraud Templin, verh Schettiger, geb. 10. 11. 1928 in Gelsenkirchen-Buer, bis 1946 in Döhringen bzw. Taulensee wohnte?

Nachrichten unter HBO an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29, erbeten.

Wer kann bestätigen, daß Johann Jurgeneit, geb. 23. 6. 1893, in Warrus, Kreis Heydekrug, von 1910 bis 1913 als Maurerlehrling bei der Baufirma Weger in Ruß, Kreis Heydekrug, von Oktober 1919 bis Anfang 1920 beim Grenzschutz im Kreise Dt.-Eylau, und von 1920 als Maurer bei der Baufirma Striek, beschäftigt war?

Nachricht erbeten an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.



Kleine Verwechslung

Der Pfarrer in unserem Dorf ging immer sehr salopp gekleidet, da er nebenbei auch noch eine kleine Landwirtschaft betrieb. Eines Tages war er mit seiner ungeputzten Trompete ins Nachbardorf gegangen, um dort mit dem Posaunenchor zu üben.

Auf dem Heimwege winkte er, die Trompete unter den Arm geklemmt, einem vorüberfahrenden Fuhrwerk zu, da er möglichst schnell wieder nach Hause wollte. Der Lenker des Fuhrwerkes, ein Bauer, der von weiter herkam und den Pfarrer nicht kannte, besah ihn sich erst einmal von oben bis unten und sagte dann gnädig zum Pfarrer: „Na, denn stieg man opp." Schweigend waren sie eine ganze Weile gefahren, als sich der Bauer an den Pfarrer wandte und ihn mit der Frage überraschte: „Na, nu segg moal, bringt di de Tuterie ook wat enn?" (Bringt das Blasen auch was ein?). Er hatte ihn für einen armen, fahrenden Dorfmusikanten gehalten.

J.F.

Nicht zu Hause

Als das Bataillon im Herbst 1914 in einem ostpreußischen Städtchen lag, war Schories, der Bursche des Majors, allabendlich auf Tour. Ueberall hatte er Freunde und Bekannte.

Eines Abends läutet die Hausklingel im Quartier des Majors Sturm. Der Major eilt auf den Balkon hinaus und erblickt vor dem Hause einen Feldgrauen, der ihn fragt:

„Herr Mejor, äs de Schories tohus?"

„Nein, mein Sohn!"

„Wörklich nich, Herr Mejor?"

„Zum Donnerwetter, nein!"

„Herr Mejor, denn es ons de Krät doch wedder utgeräte!" R.L.

Die Kindesaussetzung

So wurden doch früher die kleinen Kinder aufgezogen: wie eine Mumie gewickelt, lagen sie unter einem Berg von Betten dicht neben dem heißen Ofen. Welch Entsetzen bei diesen Müttern, als meine Frau ihren Säugling tagsüber in Strampelhöschen in der frischen Luft liegen ließ! Und welch Wunder, daß das Kind bei dieser „Aussetzung" nicht einging, sondern prächtig gedieh! Da gestand die alte Oma G. eines Tages: „Och dochtche, Sie wulle das Kindche sterbe loate! Och dochtche, Sie dochtche: wenn's störbt, ös gutche, on wenn's nich störbt, ös ooch gut!" G.H.

Trost

Irmchen wird zum Besuch bei der lieben Oma mitgenommen, welche, stark behindert, sich am Stock mühsam weiterbewegt. Das tut der Kleinen sichtlich leid, und tröstend sagt sie zu ihrem Omchen: „Wart man, Omchen, wenn ich groß bin und reich, dann kauf' ich Dir einen Roller; dann stellst Du das kranke Bein auf den Roller und kommst ganz schnell vorwärts!" E.L.

Omas Häuschen

Der kleine Herbert singt immer: „Wir versaufen unser Oma ihr klein Häuschen, ihr klein Häuschen, ihr klein Häuschen." Oma darauf ärgerlich zu ihrem Sohn Hermann: „Hörst du denn gar nicht, was der ungezogene Jung immer singt? Hau ihm doch eine!" Worauf Hermann meint: „Ja, ja, ich hör' schon! Aber er singt ja auch bloß, versaufen wird er es ja noch lange nicht!" A.L.

Herzlich willkommen

An einem schönen, frostklaren Sonntag sagte ein mir befreundeter Gutsbesitzer zu seiner Frau: „Los, Mariechen, zieh die Kinder an, wir fahren zu Tante Malchen, ich laß anspannen." Gesagt, getan. Der Schlitten fuhr vor, und unter fröhlichem Glockengebimmel ging es zum Hoftor hinaus. Nun war aber Tante Malchen als sehr geizig verschrieen, und während der zweistündigen Fahrt wurden von der Ehefrau mancherlei Bedenken über den bevorstehenden Empfang geäußert. Doch ihr Mann zerstreute alle Besorgnisse mit den Worten: „Ach was, die Malchen ist doch meine Schwester, und wir haben uns ein Jahr lang nicht blicken lassen, wirst sehen, die freut sich!" Als man dann endlich vor dem Ziel der Fahrt hielt, stürmte alles erwartungsvoll und hungrig in die Wohnstube. Es schien jedoch alles wie ausgestorben, und erst nach wiederholtem Rufen tat sich die Tür auf und Tante Malchen trat herein, sonntäglich aufgedonnert im schwarzen Seidenkleid. Alle blieben wie erstarrt stehen, geblendet von der Würde, mit der die Tante langsamen Schritts näher kam. Diese kreuzte die Arme übereinander, baute sich vor der Familie auf, musterte alle, Bruder, Schwägerin und die fünf Kinder der Reihe nach mit düsteren, mißtrauischen Blicken und fragte schließlich mit feierlichem Nachdruck: „Nach was kamt Ihr?" —at.

Im Mondschein.

An einem schönen Sommerabend schlenderte ich am Königsberger Schloßteich entlang, um noch ein wenig der Musik von der Schloßkonditorei zu lauschen. Mein siebzehnjähriges Herz war erfüllt von Liebeskummer und der Angst

mich, dem ich aber aus den vorher angeführten Gründen keinerlei Beachtung schenkte, zumal er dem beseufzten Ideal in keiner Weise glich. Doch der junge Mann sitzt keine zehn Minuten, da platzt er auch schon los: „Wissen Se, Freilein, wir zwei beide passen zusammen, Ihnen kann auch keiner hieten, mit Sie möcht' ich mal gehen." Unsanft aus meinen Träumen gerissen, fahre ich herum: „Hören Sie mal, was erlauben Sie sich, was denken Sie wohl, wer ich bin?" Darauf die seelenruhige Erwiderung: „Na, was werden Sie schon sein, amend so e Scheisserchen von Karstadt?" R. St.

Kurz und bündig

Die Familie H. in S. hatte sieben Kinder, jedes Jahr brachte der Storch ein neues. In der Schule gehörten sie nicht zu den klügsten und fleißigen Schülern. Deshalb kamen sie dem Lehrer nicht besonders freundlich entgegen, weil sie auch oft nachsitzen mußten. Das übertrug sich auch auf die noch nicht schulpflichtigen Geschwister. Ein Vierjähriger der Familie lief, sobald er den Lehrer nur sah, eiligst davon und

Kerl, schrie dem Lehrer aus Le... „Lehrer, du Oap!" und verschwand. E.J.G.

Die Farbe

Die Anfänger sind zum erstenmal in der Schule. Der Lehrer unterhält sich mit ihnen und fragt einen Jungen: „Wieviel Kühe habt Ihr?" — „Na, sess (6)", sagt Fritz, „dre witte on dre schwatte". — „Was für Milch geben denn die weißen Kühe?" — „Na witte". — „Und die schwarzen Kühe?" — „Ok witte; denkst du Damlack schwatte?" E.J.G.

Am Telephon

Der alte Packer Zimmer vom Speditionsgeschäft Preugschat in T. hatte eine heftige Abneigung gegen das Telephon. Eines Tages mußte er aber doch vor dem neumod'schen Kram kapitulieren und in einer dringenden Angelegenheit seinen Chef anrufen.

Er begann: „Hier Herr Packer Zimmer! Preugschat, böst du?" R.L.

Wir gratulieren ...

zum 90. Geburtstag

am 12. Juni Altsitzer Julius Wiesbaum aus Sensburg, jetzt in Bistoft (Kreis Flensburg). Er wohnt bei seiner Tochter.

zum 80. Geburtstag

am 5. Juni Herrn Karl Oltersdorf, geboren in Perteltnicken (Kreis Fischhausen), jetzt Geesthacht/Elbe, Trift 13.

am 7. Juni Frau Bertha Dombrowski, geb. Froese, ihr Gatte war Gerichtsvollzieher in Allenstein; zuletzt wohnte sie in Rauschen, heute in Achim bei Bremen bei ihrer Tochter Elfriede Kabjoll.

am 17. Juni der Lehrerwitwe Frau Minna Schödwell, geb. Holert. Sie wohnte in Pr.-Mark (Kr. Mohrungen) und über dreißig Jahre in Bündtken, heute in Husum, Neustadt 57.

am 20. Juni dem früheren Maschinenvertreter Franz Brandt, aus Insterburg, Jordanstr. 3a, jetzt Bad Bramstadt, Altonaer Straße 22.

am 17. Juni Landgerichtsratswitwe Frau Anna Kowalk aus Königsberg, Hintertragheim 48, jetzt Bamberg, Schützenstraße 60.

am 22. Juni Frau Elisabeth Kramer, geb. Manske, aus Königsberg, Farenheidstraße 12. Sie wohnt jetzt bei ihrem Schwiegersohn Kaufmann Johannes Graap und ihrer Tochter Charlotte in Hamburg-Bramfeld, Eulenacker 16.

am 23. Juni Frau Minna Korgitta aus Ortelsburg, jetzt Hesel/Ostfriesland, Altersheim.

am 24. Juni Frau Mathilde Buik, geb. Waloschkowski aus Allenstein, Zimmerstraße 5a, jetzt Ziegenhain-Nord 1.

zum 75. Geburtstag

am 11. Juni Frau Louise Goronczy, geb. Rohde. Sie wohnt in Paderborn, Langenthalstraße 146, bei ihrer Tochter, Frau Käthe Rittner.

am 15. Juni Herrn Matthias Kalnowski aus Gr.-Schwentischken (Schanzenort), Kreis Ebenrode, jetzt Emlichheim, Wensten 420, Kreis Bentheim. Er wartet auf zwei Söhne, die in Rußland vermißt sind.

am 19. Juni der Gattin des früher in Allenstein tätig gewesenen Augenarztes Dr. Oscar Hopf. Sie wohnt jetzt in Freiburg/Breisgau, Bleichstraße 12.

am 22. Juni der Pfarrerwitwe Frau Ida Borkowski, geb. Buchsteiner, früher Ostseebad Cranz und Wischniewen (Krs. Lyck), jetzt Kellinghusen/Mittelholstein, Schulstraße 33.

Goldene Hochzeiten

am 16. Juni feiern Herr Hermann Kunkel und seine Ehefrau Ida, geb. Scharna, aus Königsberg, Steinmetzstraße 20, ihre Goldene Hochzeit. Das Jubelpaar wohnt jetzt in Wiesbaden, Frankfurter Straße 85.

Am 13. April feierten Wilhelm Stachorra und Frau ihre Goldene Hochzeit. Das Ehepaar wohnte früher im Kreise Neidenburg und später in Stuhm; heute lebt es in Opladen/Rhld., Karlstraße 24.

Am 8. Mai feierten Bauer Franz Zaulick und Frau Ernestine, geb. Beckmann, aus Michelau (Kreis Wehlau) ihre Goldene Hochzeit. Das Ehepaar lebt bei seinem Schwiegersohn Adolf Maschinski in Heiligenhafen/Holstein.

Bestandene Prüfungen

Gerhard Zeuschner bestand das Examen als Diplomlandwirt an der Universität in Göttingen. Seine Schwester Christa machte das Staatsexamen als Kinderpflege- und Säuglingsschwester an der Universitäts-Kinderklinik in Göttingen. Beide Geschwister sind Kinder des Landwirtschaftsrats Dr. Zeuschner, dem früheren Direktor der Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle Johannisburg, jetzt in Wittingen/Hannover, Bremer Straße 38.

Heiratsanzeigen

Ostpr. Witwer, 46 J., 3 Kinder, eign. Grundst., Landwirtsch., sucht strebs. gesunde, liebe Frau u. gute Mutter zw. Heirat kennenzulernen. Ernstgem. Bildzuschr. (zurück) u. Lebensl. erb. u. Nr. 33 020 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Techn. Angest. in guter Pos., ev., Mitte 30, sucht Briefw. m. gebild., natur- und musikliebend. Mädel bis etwa 35 J. Zuschr. erb. unter Nr. 32 917 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Königsbergerin, jetzt in Köln, 172/39, ev., Büroangest., wünscht Bekanntsch. eines liebenswerten Landsmannes mit viel Herz und Charakter. Bildzuschr. erb. u. Nr. 32 828 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

21jähr. Mädel, dkl., berufstätig, ersehnt Bekanntsch. eines Herrn. Bildzuschr. erb. u. Nr. 32 948 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abteilung, Hamburg 24.

Ostpr. Mädel, 32/160, ev., strebs., sold., sehr passabel i. Raum Nds. wohnend, möchte m. liebem, edelgesinnt., aufricht., einsam. Beamten od. Herrn zw. sp. Heirat in Briefw. treten. Bildzuschr. erb. u. Nr. 32 801 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24

Kriegswwe., ev., 160 gr., 2 größ. Kinder, etwas Bargeld. Dklbld., gut ausseh., wünscht Herrn zw. späterer Heirat kennenzulernen. Ernstgem. Zuschriften erb. unter Nr. 32 797 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Ostpreußin, Ende 30, sucht auf ds. Wg. einen netten Herrn kennenzulernen. Auch Witwer m. Kind od. Kriegsvers. Bildzuschr. erb. u. Nr. 32 947 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

2 fröhliche, musikliebende Ostpreußinnen, 24 u. 27, ev., möchten gern christl., gebild. Herren kennenlernen. Bildzuschr. erb. u. Nr. 32 924 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Verschiedenes

Kinderl. Ehepaar m. eign. Haus u. Grundbes. (Obst- und Spargelb.), Nähe Mainz, möchte **Vollwaise ohne Anhang** (ostpr. Flüchtl.) im Alter von 16—20 J. m. angen. Aeuß. und nur gut. Eigensch. m. nachweisb. gut. Herk. als Haustochter u. bei Bewährung an Kindesstatt annehmen (Konf. ev.). Bildzuschr. u. Empfehlung erb. u. Nr. 33 015 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abtlg., Hamburg 24.

Biete 1 Zimmer in Celle, suche eins in höher gelegenem Orte. Angeb. erb. unter Nr. 32 774 Das Ostpreußenblatt, Anzeigen-Abt., Hamburg 24.

3 jg. Ostpreußen (mit Anhang) suchen Gasthaus od. kl. Hotel zu übernehmen. Sämtl. Fähigkeiten (außer Zahlungsfähigkeit) vorhanden. Angeb. erb. u. Nr. 32 558 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Geeignet f. Rentner: **kl. Landhaus,** Nähe Hohe Acht, 70 Obstbäume, Bienenstand, günstig zu verpachten. Ang. u. K.C. 9072 beförd. WESTAG, Köln, Schildergasse 32—34.

Witwer oh. Anh., 176/58, ev., ostpreuß. landw. Beamter (Pens.) m. eign. Heim, ½ Mg. Gartenland u. Kleintierzucht in der schönen Lüneburger Heide, möchte eine Beamtenwwe. (pens.) zw. gemeins. Haush.-Führg. kennenlernen. Alter 45—55 J. Ernstgem. Bildzuschr. erb. u. Nr. 32 925 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abteilung, Hamburg 24.

Rentnerin (Schneiderin), 56 J., sucht Zimmer gegen Näharbeit od. dergl., Angeb. erb. u. Nr. 32 192 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Malergeschäft mit Wohnmöglichk. im Taunusgebiet (Kurort) ab sofort zu verpachten. Zuschr. erb. u. Nr. 33 017 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Infolge Todesfall meines Mannes verpachte ich ein gutgeh. **Fahrradgeschäft m. Reparaturwerkstatt.** Angeb. erb. u. Nr. 32 996 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Kennziffer-Anzeigen!

Bewerbungen, Angebote und sonstige Zuschriften auf Kennzifferanzeigen nur unter Angabe der Kennziffer auf dem geschlossenen Umschlag erbeten. Falls Rücksendung irgendwelcher beigefügten Unterlagen erwünscht, Rückporto bitte beilegen!

Stellengesuche

Heimatvertriebener Schneidermstr. (Ostpr.), mit Frau u. Kind, sucht Stellung als Meister, Zuschneider od. Werkstattleiter, mögl. m. Unterkunft. Ang. erb. u. Nr. 33 055 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Berufslandwirt, 41 J., verh. sucht Wirkungskreis in der Landwirtschaft gleich welcher Art. Angeb. erb. u. Nr. 32 950 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Rentnerin, Kaufm.-Witwe, Anf. 60, in Diätküche und Krankenpflege erfahr., sucht Vertrauensposten, eign. Zimmer Beding. Ang. erb. u. Nr. 33 026 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Ostpreußin, alleinsteh., 44 J., sucht Stelle im Haush. M. Sommer, Weinheim, Lützelsachsener Str. Nr. 21.

Wir melden uns

Emil Tanski, Töpfermeister, früh. Fürstenwalge, Kr. Ortelsburg, Ostpr., jetzt Kachelofenbau, Öfen, Herde aller Art, Itzehoe, Sandkuhle 24 (Holstein).

Familienanzeigen

Edgar

Ingrid und Rüdiger haben ein Brüderchen bekommen. In dankbarer Freude

Margarete Leppert geb. Redetzky

Walter Leppert, Dentist

Früher: Königskirch, Kr. Tilsit-Ragnit, jetzt Elsdorf über Rotenburg i. Hann.

Ihre Vermählung geben bekannt

Reinhold Pottel
Ingeborg Pottel
geb. Möller

Tapiau (Ostpr.), jetzt sowj. bes. Zone, den 9. Mai 1953
per. Adr. G. Joswich, Berlin-Tempelhof, Eythstraße 46

Wir haben uns verlobt

Ursula Uffhausen
Erich Lüffe
Studienrat

Erlangen, Zenkerstr. 9 — Essen, Josephinenstraße 18

Statt Karten

Ihre Vermählung geben bekannt

Wolfgang Pohlmann
Helga Pohlmann
geb. Henze

Königsberg (Pr) — Hann.-Münden
jetzt: Bad Godesberg, Beethovenstr. 42

Hann.-Münden, 6. Juni 1953

Ihre Verlobung geben bekannt

Elisabeth Milewski
Otto Westphal

Eckersberg b. Arys Ostpr. — Wolittnick Kr. Heiligenbeil Ostpr.

jetzt Velbert, Rhld., Friedrichstr. 81

Ihre Verlobung geben bekannt

Dr. med. Liselotte Hofmann
Aerztin

Dr. jur. Heinz Ehmer
Rechtsanwalt

Bad Reichenhall, früher Bartenstein, Ostpreußen — Straubing, Ludwigsplatz 38, fr. Osterode/Ostpr.

21. Juni 1953

Rudolf Schieber

Pfingsten 1953

Bopfingen, Hauptstr. 37 (14a) Kreis Aalen (Württemberg), früher Preußendorf, Kreis Gumbinnen

Bopfingen, Kreis Aalen



Nach achtjähriger Ungewißheit erhielten wir von einem Spätheimkehrer die Nachricht, daß unser einziger hoffnungsvoller Sohn, unser lieber Bruder

Jungbauer

Heinrich Reck

geb. 10. 12. 1921

Feldwebel im Grenad.-Regt. 151

in den schweren Abwehrkämpfen Ende Januar 1945 etwa 20 Kilometer ostwärts Friedland gefallen ist.

In tiefem Schmerz

Heinrich Reck, früher Altkrug, Kr. Gumbinnen
Erna Reck, geb. Büchler
Erna Reck
Elisabeth Reck, Lübeck

Brodau bei Neustadt (Holstein), im Mai 1953

Am 20. Mai 1953 entschlief nach schwerer Operation, völlig unerwartet, mein inniggeliebter Mann, der beste, liebevollste Vater seines in Rußland gefallenen Sohnes Gerhard und seines seit Kriegsende vermißten Sohnes Günther, mein lieber Schwiegervater, unser treuer Bruder, mein Schwiegersohn, unser Schwager und Onkel

Willy Hohmuth

Oberpostmeister a. D.

im Alter von 62 Jahren.

In tiefstem Leid im Namen aller Hinterbliebenen

Emma Hohmuth, geb. Worm

Mohrungen (Ostpr.), jetzt Werther über Bielefeld 2 Tiefenstr. 1

In Gedanken an unsere ostpreußische Heimat ging heute nach schwerem, in festem Gottvertrauen getragenem Leiden unser lieber Vater, Großvater, Bruder, Onkel, Vetter, Schwager und Schwiegervater

Ernst Milthaler-Schönbrunn

im 69. Lebensjahre von uns in die ewige Heimat.

In stiller Trauer für alle Verwandten:

Ursula Milthaler, Scharnhorst, Post Basse über Neustadt a. Rbg.
Ruth Hoffmann, geb. Milthaler
Konrad Hoffmann
Berndt Hoffmann, Schürsdorf, Post Pönitz/Ostholstein
Friedrich-Karl Milthaler
Hedwig Milthaler, geb. Wendrich
Frank Milthaler, Windeby über Eckernförde
Brigitte Milthaler, Göttingen, Jennerstraße 13
Gretel von Streng

Göttingen, den 5. Juni 1953

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, die er gerne wiedersehen wollte, nach einem Leben voller Mühe und Arbeit, rief Gott nach längerem schwerem Leiden plötzlich und unerwartet am 22. Mai um 12 Uhr unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel, den früheren Bauern

Walter Czekay

aus Wiesenheim, Kr. Johannisburg

im Alter von 53 Jahren zu sich. Er folgte seiner geliebten Frau, die 1945 auf eine grausame Art verstarb.

Die trauernden Hinterbliebenen

und alle, die ihn lieb und gerne hatten

Dortmund, Aplerbeck und Hamm, Wörthstr. 28

Am 27. Mai starb, unerwartet nach einem schweren Autounfall, ohne die Besinnung wiedererlangt zu haben, im 44. Lebensjahr meine heißgeliebte Frau, unsere selbstlose, treusorgende Mutter

Elisabeth
Freifrau von der Goltz

geb. von Alt-Stutterheim-Georgenau

Sie folgte ihren 1945 bei den Russen umgekommenen Eltern und ihren drei gefallenen Brüdern in die Ewigkeit zu ihrem Heiland, der ihres Lebens stete Richtschnur war.

Dietrich Frhr. von der Goltz-Sortlack
und Kinder
Ingeborg **Sybille**
Erhard **Roswitha**
Wolfgang **Joachim**

... er Klempner- ... 31. ... vater aus einem rastlosen Schaffen zu sich in die Ewigkeit, den

Kaufmann

Otto Felgendreher

aus Hermsdorf, Kr. Pr.-Holland, Ostpr.

im Alter von 60 Jahren.

Er folgte seinem Vater

Friedrich Felgendreher

der am 10. Februar 1953 im Alter von 84 Jahren sanft entschlief.

Wir gedenken meines Sohnes und Bruders

Georg Felgendreher

gefallen am 13. August 1943 in Rußland

In tiefem Schmerz:

Auguste Felgendreher, geb. Poddig
Günter Felgendreher und Familie
Helga Haase, geb. Felgendreher
Klaus Felgendreher und Familie
Fritz Felgendreher
Harald Haase

Gr.-Ilsede b. Peine

Am 4. Mai 1953 verstarb nach kurzem schwerem Leiden im 82. Lebensjahr in einem Krankenhaus zu Ulm unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater

Buchdruckereibesitzer

Karl Werstat

aus Liebemühl, Kreis Osterode

Ferner gedenken wir unserer lieben, herzensguten Mutter, Schwieger- und Großmutter

Emma Werstat

geb. Nastelski

die am 13. August 1945 auf der Flucht in Wiek auf Wittern, Rügen, verstorben ist.

In stiller Trauer

Georg Friedrich und Frau Elfriede, geb. Werstat
(24b) Wisch über Schönberg
Grete Sommerick, geb. Werstat
(14b) Laupheim/Württ., Ritter-Burkhardt-Str. 13
Herbert Werstat und Frau Elise, geb. Neumann
sowj. bes. Zone
Emil Kischlat und Frau Edith, geb. Werstat
(24b) Kaaksburg bei Itzehoe
und 12 Enkelkinder

Am Himmelfahrtstage, dem 14. Mai 1953, erlöste ein sanfter Tod nach langem schwerem Leiden meine inniggeliebte

Else Hoffheinz

Sie war mir treueste Freundin und Gefährtin im Glück und in der Not unserer ostpreußischen Heimat und auch im Leid der Fremde.

In tiefstem Schmerz:

Ellinor Berent, Studienrätin a. D.

Niendorf/Ostsee, Strandstraße 140
früher Königsberg Pr., Beethovenstraße 46

Geliebt und unvergessen!

Am 13. Mai 1953 verstarb in einem Hamburger Krankenhaus meine treusorgende Frau, unvergessene Tochter, Schwiegertochter, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Freundin

Ruth Eggert

geb. Krewing

geb. 7. 2. 1915 in Königsberg (Pr)

Sie folgte ihrem Söhnchen

Dietmar

geb. 21. 9. 1944, gest. 9. 4. 1945 in Sonderburg

ihrem lieben Vater, den sie nicht wiedersehen durfte

Hermann Krewing

geb. 1. 8. 1888, gest. 17. 1. 1947 in Lübeck

sowie ihren beiden Brüdern

Gerhard Krewing

geb. 18. 12. 1922, gef. 17. 1. 1942 in Rußland

Johannes Krewing

geb. 2. 3. 1920, gef. 24. 4. 1944 in Jugoslawien

in die Ewigkeit

In tiefer Trauer

Helmut Eggert
Kiel-Gaarden, Preetzer Straße 67
Anna Krewing, geb. Kunz
Königsberg (Pr), Lobeckstraße 5,
jetzt (24a) Lütjensee-Bollmoor über Trittau Ld.
und alle, die sie liebten.



Zum Gedenken

Alle unsere Wege haben ein Ende! / Ein früher oder später Ziel, / drum falt' im tiefsten Schmerz die Hände / und sprich in Demut: So Gott will!

Unserem inniggeliebten, unvergeßlichen einzigen Sohn u. lieben Bruder zu seinem 32. Geburtstag!

Ernst Bessel

geb. 4. 6. 1921

in Bieberswalde b. Tapiau, Kr. Wehlau, Ostpr.

Gefr. im Grenad.-Ers.-Bat. 389, Genes.-Komp. Sensburg, Ostpreußen. Vermißt seit 7. 2. 1945. Mit Marschbefehl n. Braunsberg, Ostpr., blieb in Heiligenbeil, Ostpr., zurück. Wer kann uns einen Hinweis über sein Schicksal geben? Unkosten werden erstattet.

Die schwergeprüften Eltern

Anna Bessel, geb. Riemann
Karl Bessel
Elsa als Schwester

Früher: Bauer, Bieberswalde b. Tapiau, Kr. Wehlau, z. Z. Königschaffhausen a/K. Süd-Baden, Kr. Emmendingen.

Am 25. Mai 1953 entschlief plötzlich und unerwartet mein geliebter Mann, unser herzensguter Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel, fern der geliebten Heimat

Oberzugführer i. R.

Friedrich Hasenpusch

Tilsit, Kleffelstr. 8

im Alter von 71 Jahren.

In tiefer Trauer:

Charlotte Hasenpusch
geb. Rosenfeld

Jetzt Krummesse üb. Lübeck

... 27. Mai 1953 nach ... schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater u. Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Schuhmachermeister

Richard Hoffmann

aus Schwalbental Kr. Insterburg

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer:

Luise Hoffmann
geb. Balschau
Neetze, Kr. Lüneburg
Rudi Hoffmann u. Frau Erna
geb. Burmeister, Emmen üb. Wittingen (Hann.)
Willi Jegust und Frau Rita
geb. Hoffmann, Forstamt-Rantzau, üb. Barmstedt (Holstein)
Walter Boltsch u. Frau Edith
geb. Hoffmann
sowj. bes. Zone
und sieben Enkelkinder

Nach langem, mit Geduld getragenem schwerem Leiden entschlief am Pfingstmontag, fern seiner geliebten Heimat, mein lieber guter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Revierförster i. R.

Adolf Taeschner

im 82. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:

Berta Taeschner
geb. Kauffmann
Joachim Taeschner
z. Z. Afrika
Irmela Taeschner
geb. Kisker
Erika Rosner
geb. Taeschner
Heinrich Rosner
Waltraud und Claus-Dieter
Gustel Szalies
geb. Kauffmann
Carl Szalies
und Kinder

Liebenfelde/Ostpr., Kr. Labiau
jetzt Hiltrup/Westf., Schleßstand

Am 27. Mai 1953 entschlief nach längerem Krankenlager im Alter von 86 Jahren in Essen-Borbeck unser lieber Vater

Johann Stullich

früher Andreken, Kr. Lyck

In stiller Trauer im Namen aller Hinterbliebenen:

Auguste Ollesch, geb. Stullich
(24) Steinburg üb. Glückstadt, Holstein

Im Herzen die Sehnsucht nach seiner Heimat, seinem geliebten Wald und dem Wild in Georgshöhe bei Rudau (Samland) ist mein lieber, treuer Lebenskamerad, der

Revierförster

Willi Hirsch

am 5. Mai 1953 nach vollendetem 62. Lebensjahr für immer von mir gegangen.

In tiefstem Schmerz

Frau Charlotte Hirsch
geb. Bartel
jetzt sowj. bes. Zone

Mit mir trauern
sein bester Bruder
Rudolf Hirsch
Revierförster a. D.
Leimsfeld üb. Treysa (Hessen)
Schwager, Schwägerin, Nichten und Neffen

Am 2. Juni 1953 entschlief nach Gottes heiligem Willen, im gesegneten Alter von 83 Jahren, fern seiner so geliebten Heimat, mein herzensguter, bester Lebensgefährte, unser treusorgender Vater u. Schwiegervater, unser inniggeliebter unvergessener Opi und Bruder

Steuerinspektor a. D.

Theodor Braunschweig

aus Königsberg Pr. Unterhaberberg 35

In tiefer Trauer:

Olga Braunschweig
geb. Galland
Charlotte Heyse
geb. Braunschweig
Walchensee, Obb., Seestr. 42
Familie Alfred Braunschweig
Bodenstedt ü. Braunschweig
Hans-Dieter Heyse
Garmisch-Partenkirchen, Jahnstr. 5
Clara Rottluff
geb. Braunschweig
Ida Puschmann
geb. Braunschweig
sowj. bes. Zone

Walchensee, den 3. Juni 1953



Adolf Meyke

* 21. Juli 1900 † im Febr. 1945

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß ereilte mich die Todes-Botschaft, durch Heimkehrer, daß mein lieber unvergeßlicher Mann auf dem Transport nach Moskau an Typhus verstorben ist.

Herr, Dein Rat ist unerforschlich, und Deine Wege sind recht. — Ruhe sanft!

In stiller Trauer:

Emma Meyke, geb. Striewski

Hamburg,
früher Köllmisch-Lichteinen

Zum Gedenken

Am 6. Juni 1953 jährte sich zum vierten Male der Todestag unseres lieben unvergeßlichen Sohnes und Bruders

Ulrich Ramien

geb. 19. 12. 1935, gest. 6. 6. 1949

Hart war der Schlag und groß der Schmerz, / als stille stand Dein junges Herz / Nur die Dich kannten, werden es wissen, / was Dein Tod uns für schmerzliche Lücke gerissen. / Doch eines bleibt noch bestehn: / die Hoffnung auf ein Wiedersehn.

In Liebe und treuem Gedenken:

Willi Ramien
Gertrud Ramien, geb. Skusa
Edelgard als Schwester

Faulen b. Tannenberg, Kreis Osterode, Ostpr.
jetzt Weinerzhagen, Sauerland

Am 20. Mai 1953 verstarb nach schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden im 66. Lebensjahre meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutti, Omi, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante, Frau

Martha Kraemer

geb. Wichert

aus Retsch, Kr. Heilsberg Ostpr.

In stiller Trauer:

Hugo Kraemer
Martha Lischewski
geb. Kraemer
Elisabeth Kraemer } sowj. bes. Zone
Margarete Kraemer
Paula Schwesig
geb. Kraemer
Walter Schwesig, Wetzlar (Lahn), Am Entenspiel 10
und Enkelkinder

Am 5. Mai 1953, 10.30 Uhr vormittag, entschlief nach längerem Leiden unsere geliebte, unvergeßliche, bis zuletzt treusorgende Mutter und Schwiegermutter, gute Omi, Schwägerin und Tante, Frau

Anna Tews

geb. Schweighöfer

im fast vollendeten 79. Lebensjahre.

Namens der Kinder und Enkel, in tiefer Trauer:

Margarete Tews

Bensheim a. d. Bergstraße, Schwanheimer Str. 18

Am Montag, dem 1. Juni 1953, entschlief sanft im 84. Lebensjahr meine liebe Freundin, Frau

Anna Sprengel

geb. Roehl

Sie wurde auf dem Friedhof in Garmisch-Partenkirchen in aller Stille beigesetzt.

Im Namen ihrer Freunde:

Tilla Gehlig

Hamburg 36, Alsterarkaden 7

Nach längerem schwerem Leiden entschlief sanft und fern der geliebten masurischen Heimat unsere treusorgende liebe Mutti

Martha Lipski

geb. Brink

im 56. Lebensjahr.

Ihr Leben bestand nur aus uneingeschränkter Aufopferung für ihre Familie.

In tiefer Trauer

Elisabeth Lipski
Gifhorn/Hann.
Ingeborg Lipski
Brake/Unterw.
Arthur Ashwell und Frau Margot, geb. Lipski
England

Brake/Unterw., d. 3. Maj 1953

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief sanft nach längerem schwerem Leiden am 15. Mai im Alter von 72 Jahren meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Auguste Liedtke

aus Horn (Ostpr.)

In stiller Trauer

Karl Liedtke
und Kinder

Lengfeld im Odw., 23. Mai 1953

Nach langem, schwerem, mit Geduld getragenem Leiden verstarb am 15. Mai 1953 meine liebe Frau und treusorgende Lebenskameradin

Helene Riedel

geb. Bludau

im Alter von 62 Jahren.

In tiefer Trauer

Gustav Riedel

früher Tapiau (Ostpr.), jetzt Loizenkirchen, Kreis Vilsbiburg (Ndb.)